Zeitschrift: Neujahrsblatt / Gesellschaft für das Gute und Gemeinnützige Basel

Herausgeber: Gesellschaft für das Gute und Gemeinnützige Basel

Band: 191 (2012)

Artikel: Eine Schule macht Schule : in 130 Jahren von der Frauenarbeitsschule zur Berufsfachschule Basel

Autor: Hungerbühler, Oliver

Kapitel: 1: 130 Jahre Schulgeschichte

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1006785

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

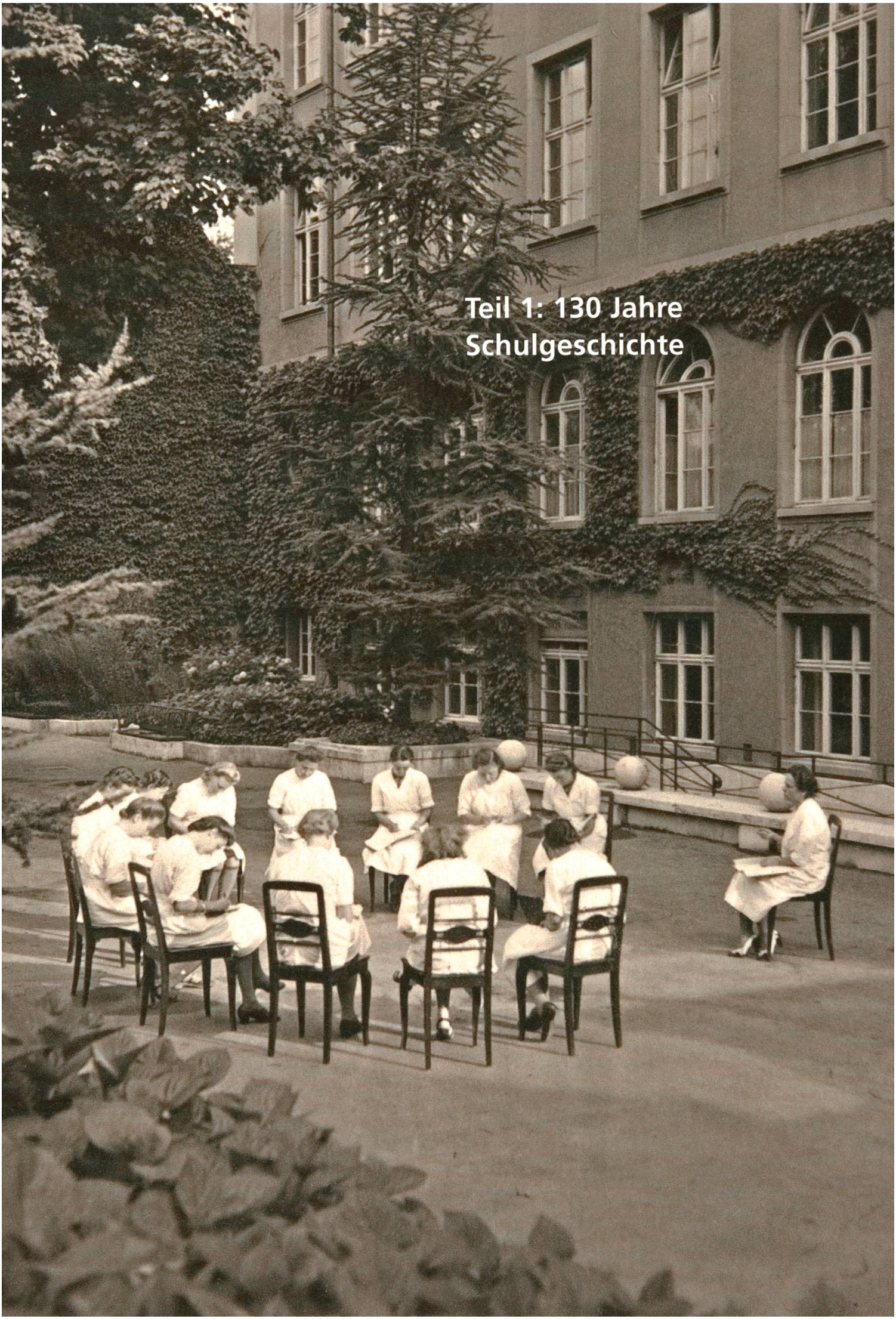
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Teil 1: 130 Jahre Schulgeschichte

Abb. S. 17: Ein Kurs für angehende Kochlehrerinnen findet im Garten des Hauptgebäudes statt.

1879–1894: «Segen ist der Mühe Preis»[1]

Basel befand sich inmitten eines starken Veränderungsprozesses, als 1879 die Frauenarbeitsschule (FAS) gegründet wurde. Durch Einwanderung war die Stadt in den vorausgehenden zehn Jahren um fast ein Drittel auf 60 000 Einwohner gewachsen, um 1900 betrug die Bevölkerungszahl bereits über 100 000.[2] Diese Entwicklung hatte Einfluss auf verschiedene gesellschaftliche Bereiche. Der öffentliche Verkehr beispielsweise wurde 1879 noch mit Kutschen bestritten, in den folgenden Jahren wurden diese jedoch durch einen Tramomnibus, der von Pferden gezogen wurde, und durch ein elektrisches Oberleitungstram ergänzt. Die erste Tramlinie führte vom Centralbahnhof, dem heutigen Bahnhof SBB, über die Mittlere Brücke bis zum Badischen Bahnhof. Es wurde auch um ein Kanalisationsgesetz gestritten, denn Abwässer wurden zum grossen Teil in den Birsig geleitet, der noch offen durch die Stadt floss. Da die Bevölkerung und demnach auch die Menge an Abwässern stark zugenommen hatten, war der kleine Fluss immer wieder zu einem Seuchenherd geworden.[3] Auch im Bildungsbereich fand eine markante Entwicklung statt: 1880 trat ein neues Schulgesetz in Kraft, das als Beginn des modernen Basler Bildungswesens gilt.[4] Mit dem Gesetz wurde unter anderem eine achtjährige Schulpflicht festgelegt sowie die Unentgeltlichkeit für alle Schulen garantiert.

In diese Zeit der wachsenden Staatsaufgaben fiel die Gründung der FAS. Im Gegensatz zu diversen anderen Projekten ging dieses jedoch nicht auf staatliche, sondern auf private Initiative zurück. Eine erste Anregung an die Adresse der Gesellschaft für das Gute und Gemeinnützige (GGG) ging von der Zeichen- und Modellierschule aus, da sich bei ihr mehr und mehr Frauen «zur Unterweisung in weiblichen Arbeiten» gemeldet hatten.[5] Die Zeichen- und Modellierschule, sozusagen das Pendant zur FAS für die typischen Männerberufe, war bereits von der GGG gegründet worden. Mit der Verstaatlichung von 1886 wurde sie zur Allgemeinen Gewerbeschule (AGS).

Kurze Zeit später wandte sich Carl Schmid-Linder, Lehrer an der Mädchensekundarschule, ebenfalls mit der Anregung, eine Frauenarbeitsschule zu gründen, an die GGG. Diese nahm das Anliegen auf, passte es doch bestens in das eigene Selbstverständnis. Bei ihrer Gründung 1777 hatte sie sich dazu verpflichtet, Lücken im öffentlichen Schulwesen auszufüllen, und solche Lücken bestanden vor allem in der Mädchenbildung.[6] In Basel gab es damals nur zwei öffentliche Mädchenschulen – St. Martin und Lindenberg –, beide mit einem schlechten Ruf. Sie wurden meist nur von armen Mädchen besucht. Zudem gab es unentgeltliche Armenschulen, in denen Mädchen, die in Fabriken arbeiteten, täglich eine Stunde unterrichtet wurden. Töchter aus reichen Familien oder des Mittelstandes wurden zuhause von Gouvernanten, Privatlehrern oder in Privatinstituten ausgebildet. Vermutlich gab es im 18. Jahrhundert in Basel schon verschiedene private Arbeitsschulen.[7] Die GGG ihrerseits gründete unentgeltliche Nähschulen, in denen Töchter armer Eltern eine praktische Vorbereitung auf die spätere Tätigkeit als Hausfrau oder Dienstmagd erhielten (vgl. Beitrag Belleville Wiss in diesem Band). 1781 war

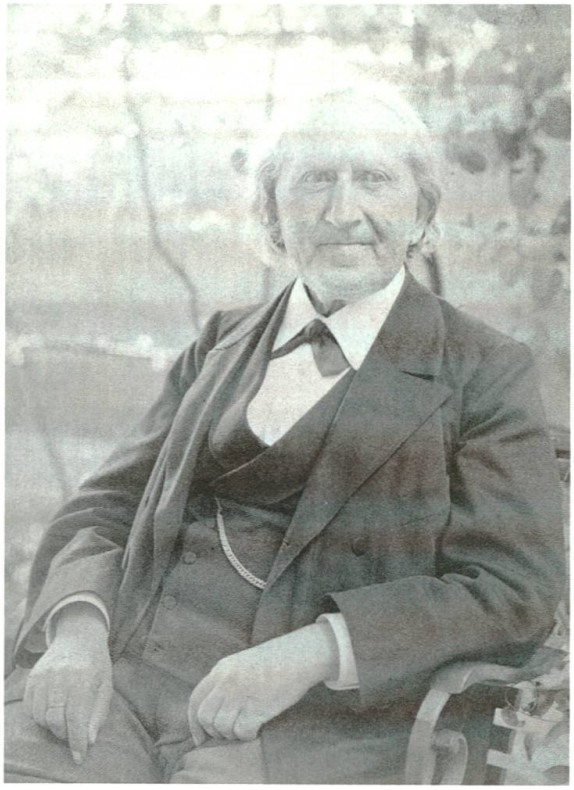


Abb. 1: Carl Schmid-Linder (1826–1911), Gründer und erster Vorsteher der FAS (1879–1904).

bereits eine Töchterschule gegründet worden, nach zwei Jahren musste der Versuch jedoch abgebrochen werden. Und eine französische Nähschule, die 1787 entstand, existierte sogar nur ein Jahr. 1812 schliesslich wurde zum zweiten Mal eine Töchterschule gegründet, die dann auch Bestand hatte. Nun wollte die GGG einen weiteren wichtigen Schritt in der Mädchenbildung unterstützen. Sie berief also eine Kommission ein, welche die Gründung der Frauenarbeitsschule vorbereiten und die Schule danach begleiten sollte. Präsident dieser Kommission wurde Carl Schmid-Linder. Dies war eine logische Wahl, denn einerseits war der unmittelbare Anstoss zur Gründung der FAS von ihm ausgegangen, andererseits kannte er Frauenarbeitsschulen aus seiner deutschen Heimat Württemberg, wo diese bereits verbreitet waren. Schmid-Linder wurde auch die pädagogische Leitung der Schule übertragen. Er unterrichtete zwar weiterhin an der Mädchensekundarschule, wurde aber auch erster Vorsteher der Frauenarbeitsschule. In einem Rückblick auf die ersten 15 Jahre der Schule würdigt er die Kommissionsmitglieder. Es sei «der Erfahrung, dem Ansehen und dem Gewicht jener Männer zuzuschreiben, dass die Kommission überall offene Türen fand, dass ihre Vorschläge überall mit Wohlwollen aufgenommen und die Geldmittel zur Ausführung gefunden wurden».[8] Neben Schmid-Linder waren dies Dr. Carl Felix Burckhardt, Mitglied des Erziehungsrats, Herr Hoffmann-Burckhardt, Vorsteher der Zeichenschule, Herr Sarasin-Thiersch und Herr Weissbrod, dessen Rat beim Zeichenunterricht wirken sollte.[9]

Abb. 2: In diesem Schulhaus an der Kanonengasse 4 fanden ab 1879 die ersten Kurse der FAS statt.

Gegründet wurde die FAS am 31. März 1879; der Unterricht begann mit viermonatigen Kursen in «Handnähen», «Glätten» sowie «Rechnen und Buchführung» am 21. August 1879 im Leonhardschulhaus, Ecke Kanonengasse–Kohlenberggasse. Die Kommission der FAS hatte beschlossen, «nicht die ganze Anstalt mit allen möglichen Kursen auf einmal in's Leben zu rufen, sondern sie ruhig sich entwickeln und nach Bedürfnis wachsen zu lassen».[10] So kamen nach und nach mehr Kurse dazu: im Dezember desselben Jahres «Maschinennähen» und «Putzmachen», in den folgenden fünf Jahren «Kleidermachen», «Flicken», «Weissstricken», «Buntsticken», «Zeichnen» und «Wollfach». Die Kurse konnten nach Bedarf gewählt werden, einen vorgeschriebenen Ablauf gab es nicht. Die Schülerinnen konnten sogar Kurse nach eigenem Wunsch initiieren. Ab 1884 begann die Ausbildung von Arbeitslehrerinnen, die an Primar-, Sekundar- und Töchterschulen handarbeitliche Fächer unterrichteten. Diese Entwicklung führte zu einer stetig steigenden Schülerinnenzahl, bereits im ersten Jahr bestand Raumnot. Deswegen erhielt die FAS 1880 ihr eigenes Schulhaus in einem bisherigen Fabrikgebäude am Stapfelberg 7.[11]

Die Frauenarbeitsschule war zu Beginn also eine reine Hauswirtschaftsschule und noch keine Berufsschule. Die kostenpflichtigen Kurse wurden sowohl von 15-jährigen Mädchen als auch von älteren Frauen besucht. Schmid-Linder schreibt, dass sie mehrmals die Freude gehabt hätten, Mutter und Tochter zu gleicher Zeit zu unterrichten, und dass Dienstmädchen wie Töchter aus sogenannt guten Familien friedlich beieinander gesessen seien.[12]

Abb. 3: Segen ist der Mühe Preis – Schülerinnen, die sich in drei Hauptkursen durch Fleiss, sehr gutes Betragen und gute Kenntnisse ausgezeichnet hatten, erhielten in den 1880er Jahren ein spezielles Diplom.

«Arbeit ist des Menschen Zierde» – das Selbstbild der Schule

Die neu gegründete Schule verlangte von ihren Schülerinnen eine tadellose Arbeitsmoral. Im Jahresbericht von 1880 wird die «emsige Arbeit» hervorgehoben, die in den Kursen geleistet werde.[13] In einem Referat, das Schmid-Linder 1886 an der Jahresversammlung der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft hielt, erwähnt er einen «Geist der Arbeitslust und Arbeitsfreudigkeit», der an der FAS zu finden sei.[14] Die FAS habe aber nicht nur einen erfreulichen Einfluss auf die Arbeitsmoral und das Betragen der Schülerinnen, sondern auch auf deren Charakterbildung. Zudem sei es in den Kursen auch ein Ziel, den Geschmack der Töchter zu bilden und zu läutern.[15] Welchen Stellenwert eine hohe Arbeitsmoral an der FAS hatte, verdeutlichen die mit Sinnsprüchen zum Thema Fleiss versehenen Diplome, welche die Schule verlieh. «Sei unverzagt und wanke nicht im treuen Dienste deiner Pflicht»[16], hiess es beispielsweise. Um ein solches Diplom zu erhalten, musste man «drei Hauptcurse mit gutem Erfolge besucht und sich durch Fleiss, Betragen und

Abb. 4: Das Kollegium in der Anfangszeit der FAS. In der Mitte Carl Schmid-Linder.

Kenntnisse ausgezeichnet habe[n]».[17] Im Betragen mussten die Schülerinnen «in allen drei Cursen das beste Zeugnis» erhalten. Die Schule verlieh im ersten Jahr acht solcher Diplome. Doch auch mit dem Verhalten der übrigen Schülerinnen war man zufrieden:

> Das Betragen der Schülerinnen ist der Art, dass wir unsere Befriedigung darüber in jeder Beziehung aussprechen können, und es bewährt sich abermals die Erfahrung, dass geregelte Arbeit, tüchtige Anforderung an die Leistungsfähigkeit ihren erzieherischen Einfluss nicht verläugnen.[18]

Entscheidend für den angestrebten guten Ruf war jedoch nicht nur das Betragen der Schülerinnen, sondern auch die Aussenwahrnehmung der Schule. Die FAS präsentierte sich immer wieder der Öffentlichkeit, so zum Beispiel 1892 an der Ausstellung der vom Bund unterstützten gewerblichen Fachschulen. Die FAS habe grosses Lob erhalten, und «auch an Neid und Missgunst und öffentlicher Bemäkelung fehlte es nicht», wie im Jahresbericht stolz erwähnt wird.[19] Die Resonanz auf die Ausstellung war so gross, dass als Folge die Anzahl der Schülerinnen stieg und es deshalb einen Antrag im Grossen Rat gab, der Kanton Basel-Stadt solle die FAS übernehmen und verstaatlichen.[20]

«Eine Frage der Zeit» oder «ein demütigendes Gefühl» – die Verstaatlichung

Der Kanton Basel-Stadt hatte die FAS bereits bisher unterstützt. Das Erziehungsdepartement (ED) hatte nämlich die Kosten für die pädagogischen Kurse, die seit 1884 an der FAS durchgeführt wurden, übernommen. Zudem ermöglichte das ED

eine Unterrichtsentlastung des Schulvorstehers, damit dieser seine Leitungsfunktion ausüben konnte.[21] Die Befürworter einer Verstaatlichung wünschten sich nun ein umfassenderes Engagement des Staates, denn sie sahen die Schule in ihrer Entwicklung vor allem aus finanziellen und räumlichen Gründen eingeschränkt. Eine Verstaatlichung sollte unentgeltliche Kurse in kleineren Klassen ermöglichen, die Raumsituation lösen und die Besoldung der Lehrerinnen und Lehrer verbessern. Dies sei eine Pflicht für den Staat, die Verfassung schreibe dies vor. Ausserdem sei die Schule ein Bedürfnis für Basel-Stadt und eine Erweiterung der FAS eine Notwendigkeit.[22] Die Verstaatlichung der FAS sei lediglich eine Frage der Zeit.[23]

Klar war, dass die GGG die verlangten Änderungen aus finanziellen Gründen nicht alleine umsetzen konnte. Während sich die Kommission der FAS für eine Verstaatlichung aussprach, war der Vorstand der GGG jedoch entschieden dagegen. Bei der GGG war man auf das Thema besonders sensibilisiert, denn bereits 1877 anlässlich der Hundertjahrfeier der GGG hatte sich der damalige Vorsteher, Prof. Dr. Eduard Hagenbach-Bischoff gefragt:

> Wie soll eine freiwillige Gesellschaft, der nur verhältnismässig geringe Mittel ohne äussere Macht zukommen, in der Zukunft noch einen richtigen Wirkungskreis finden, wenn der mächtige Staat die Ausführung alles dessen an die Hand nimmt, was er im Interesse des Gesamtwohls für nötig hält?[24]

Zudem war bereits die allgemeine Gewerbeschule 1886 gegen den Willen der GGG verstaatlicht worden. Die GGG schlug nun einen Kompromiss vor. Die FAS sollte vom Staat und von der GGG gemeinsam geführt werden. Die Kurse der Hauptfächer sollten unentgeltlich sein, und die Lehrerinnen und wenigen Lehrer sollten besser entlohnt werden. Das ED war mit dem Vorschlag einverstanden, aber der Regierungsrat sprach sich gegen die gemeinsame Lösung aus. Beanstandet wurde, dass der Staat den Grossteil der Kosten übernehmen müsste, aber wenig zu sagen hätte. Eine staatliche Leistung an eine private Einrichtung lasse sich in diesem Umfang nicht rechtfertigen.[25]

Die Debatte im Grossen Rat vom 10. Mai 1894 wurde dann zu einer ziemlich emotionalen Angelegenheit. Der «Verein freisinniger Grossräte» hatte als Befürworter für die Sitzung Einladungen verschickt und mit «patriotischem Gruss» um ein zahlreiches Erscheinen gebeten, um die Verstaatlichung durchzusetzen und damit die Frauenerwerbsarbeit zu fördern.[26] An der Grossratssitzung argumentierten die Befürworter, dass es «eine Ungerechtigkeit [sei], dass für die Berufsbildung des männlichen Geschlechts Hunderttausende ausgegeben werden, für diejenige des weiblichen Geschlechts aber nichts».[27] Der Antragsteller, Herr Gass, bezeichnete das Ignorieren der berechtigten Forderungen als leichtsinnig, denn damit würde «man nur der gemiedenen Socialdemokratie in die Hand arbeiten».[28] Auf Seiten der Gegner votierte Reinhold Sarasin-Warnery, «dass es für einen Basler ein demütigendes Gefühl sei, dass wieder eine blühende Anstalt der Gemeinnützigkeit entzogen und verstaatlicht werden soll. Staat und Freiwilligkeit sollen sich gegenseitig in die Hand arbeiten und nicht ausschliessen.»[29] Schliesslich setzten sich die Befürworter durch. Mit 49 gegen 17 Stimmen wurde entschieden, dass eine Parlamentskommission ein

Gesetz zur Verstaatlichung ausarbeiten solle. Das Gesetz wurde am 11. Oktober 1894 angenommen, ab dem 1. Januar 1895 war die FAS verstaatlicht.

Die Koch- und Haushaltungsschule

Die Frauenarbeitsschule hatte ihr ursprüngliches Tätigkeitsfeld bereits vor der Verstaatlichung erweitert. Als die GGG der Kommission der FAS im Januar 1889 den Auftrag erteilte, die Gründung einer Koch- und Haushaltungsschule zu prüfen, rannte sie offene Türen ein. Die Kommission war von der Nützlichkeit, Wünschbarkeit und dem Bedürfnis nach einer solchen Schule überzeugt, vom Gelingen allerdings noch nicht, wie sie in einem Bericht an die GGG schrieb:

> Schwierigkeiten über Schwierigkeiten scheinen sich der Ausführung entgegenzustellen; aber wir wollen sie mit Gotteshülfe zu überwinden suchen, eingedenk des Sprichworts: Frisch gewagt ist halb gewonnen.[30]

Die Kommission schlug vor, eine Küche und einen Essraum in zwei leerstehenden Räumen des Schulhauses einzurichten. Die Fächer «Flicken», «Glätten» sowie «Rechnen und Buchführung» sollten die bisherigen Lehrkräfte unterrichten, ein Arzt sollte Gesundheits- und Krankenpflege übernehmen, und für den Unterricht im Kochen und was damit zusammenhänge – Reinigen, Spülen und Putzen – würde eine neue Lehrerin gesucht, die auch die Aufsicht über die Schülerinnen des Kurses haben sollte.[31]

Mit ein paar Tagen Verspätung, wegen der «leidige[n] hiesige[n] Sitte der Handwerker, nicht zur rechten Zeit die Arbeit zu vollenden»[32], begann am 3. September der erste Kurs mit zwölf Schülerinnen. Für die viermonatigen Kurse war, wie der auf S. 26 abgedruckte Stundenplan zeigt, eine durchorganisierte Woche vorgesehen.

Wichtig war Schmid-Linder vor allem, dass keine Unordnung entstand. Deshalb müsse der Stundenplan genau eingehalten werden. Doch genau dies bereitete am Anfang Schwierigkeiten:

> [D]ie Töchter mussten sich gewöhnen rasch zu arbeiten. Um 12 3/4 Uhr sollte zu Mittag gegangen werden, um 2 Uhr mussten die Geschirre gewaschen, an Ort u. Stelle gebracht, der Boden der Küche gereinigt, kurz, die Küche vollständig in Ordnung sein. Die Töchter durften nach Tisch die Hände nicht in den Schoss legen und sich gemütlich von den neusten Vorkommnissen unterhalten; denn um 2 Uhr begann die andere Arbeit. (...) [A]uch hier wollte am Anfang die Zeit kaum reichen; die Gewöhnung that dann das Ihrige; es wurde den Töchtern möglich, nach der Uhr zu kochen, zu essen, abzuwaschen etc.[33]

Die exakte, nach der Uhr geregelte Arbeit sei für eine richtig und gut geführte Haushaltung unumgänglich nötig, wenn nicht Unordnung und Unfrieden in derselben Platz greifen sollten. Für Frauen, besonders für Töchter sei dies von Natur aus schwerer als für Männer. Umso stolzer erwähnt der Vorsteher, dass sich die Töchter der Küchenarbeit auch dann willig unterzogen, «wenn dieselbe nicht angenehm und sehr beschwerlich war; sie zeigten mir einige Mal als Zeugen ihrer Tapferkeit und dass sie sich nicht schonten, ihre wunden Hände».[34]

	Montag	Dienstag	Mittwoch	Donnerstag	Freitag	Samstag
8–9	Zimmerordnen. Reinigen. Aufstellung des Küchenzettels u. Besprechung der Speisen nebst Zubereitung.	Wie Montag	Wie Montag. Einkauf d. Nahrungsmittel etc.	Ebenso	Ebenso	Wie Mittwoch
9–12	I Abth. Kochen. II Abth. Flicken in der Frauenarbeitsschule	Kochen u. Backen	Wie Montag	Ebenso	Ebenso	I Abth. Kochen. II Abth. Putzen u. Reinigen des Küchengeschirrs
12–2	Mittagessen, I Geschirrspülen, II Zimmerordnen u. freie Arbeiten.	Mittagessen. Wie Montag	Ebenso	Ebenso	Ebenso	Ebenso
2–4	Waschen	Waschen	Frei	Glätten	Theoretische Haushaltungskunde	Frei
4–6	Gesundheitslehre	Buchführung	Frei oder Arbeiten	Glätten	Buchführung	Frei

Ein Aspekt, der in der Kommission verschiedentlich zu Diskussionen führte, waren die Kosten. Nach einem Monat im ersten Kurs wurde Zwischenbilanz gezogen und festgestellt, dass mehr Geld als budgetiert ausgegeben worden war. Die 15 Franken Schulgeld pro Monat für Nahrungsmittel und Heizkosten reichten nicht. Eine Idee war, billiger zu kochen, doch wurde die Frage gestellt, ob der Zweck der Schule überhaupt noch erreicht würde, «wenn nur die wohlfeilsten Gerichte zu bereiten gelehrt werden».[35] Dies wurde verneint, denn wenn die Mädchen kochen lernen sollten, so müssten verschiedenartige Speisen zubereitet werden, und der «Kostenpreis» dürfe im Unterricht nicht der massgebende Faktor sein. Unterstützung bekam der Vorsteher von Vertreterinnen des Damencomités. Neben der Kommission, die von 1894 bis 1962 Inspektion hiess, war das Damencomité bzw. die Frauenkommission ein zweites Aufsichtsorgan der FAS. Es hatte aber lediglich eine beratende Funktion. Da Frauen bis 1903 nicht in Inspektionsbehörden gewählt werden konnten und danach mit einem neuen Gesetz zunächst nur beschränkt Einsitz nehmen durften, sollte mit dem Damencomité sichergestellt werden, dass die weibliche Perspektive Gehör findet.[36] 1946 löste sich die Frauenkommission auf eigenen Antrag auf, da sie nun ihre Anliegen in der Inspektion genügend einbringen konnte.[37] Die Damen sprachen sich schliesslich dafür aus, den Kochkurs auf dem eingeschlagenen

Abb. 5: Gruppenbild des 25. Kochkurses von Oktober 1900 bis März 1901. Man beachte die Inszenierung der Fotografie. Das Bild wurde offensichtlich in einem Fotostudio aufgenommen. Kochutensilien werden zur Schau gestellt. Die unterschiedlichen Blickrichtungen dürften vom Fotografen angeordnet sein.

Weg weiterzuführen. Das finanzielle Problem löste sich in der Folge dadurch, dass die Schülerinnen mit zunehmendem Fortschritt sparsamer kochen lernten.

Das erste Jahr der Koch- und Haushaltungsschule verlief so erfolgreich, dass man sie weiterführen wollte. Gleichzeitig hielt man fest, dass die untere Schicht der Bevölkerung nicht an diesen Kursen teilnehmen werde, da sie zu lange dauerten und zu teuer seien. Diskutiert wurde ein verkürzter Kurs, der sich auf das Notwendigste beschränkte. Dies sei bei den sozialen Verhältnissen ein «schreiendes Bedürfnis».[38] Dass der Unterricht auf die unteren Gesellschaftsschichten ausgedehnt werden sollte, war kein Zufall, denn die Schweizerische Gemeinnützige Gesellschaft (SGG) bezeichnete Koch- und Haushaltungsschulen als wirksamstes Mittel, um in diesen Schichten ein geordnetes Familienleben zu verbreiten. Dadurch, so erhoffte man sich, sollte der Alkoholismus bekämpft werden.[39]

Schliesslich wurde ein kostenloser Kurs durchgeführt, der 7 1/2 Wochen dauerte und sich an Töchter unbemittelter Familien richtete. Es mussten lediglich fünf Franken als sogenanntes Haftgeld hinterlegt werden, die bei regelmässigem Besuch wieder zurückverlangt werden konnten. «Mit den geringsten Geldmitteln sollten die Töchter einen Tisch herstellen lernen, der eine rationelle Ernährung verbürgte.»[40] Der Kurs war offensichtlich erfolgreich, denn stolz wurde vermerkt, dass die Teilnehmerinnen in der Zeit von 7 1/2 Wochen durchschnittlich 1 1/2 bis 3 Kilogramm zugenommen hätten. Die folgenden zwei Menupläne von 1890 geben einen Einblick in das unterschiedliche Programm der zwei Kochkurse.

No 1 Speisezettel des vereinfachten Kochkurses[41]
Montag, den 20. Oktober
20 Personen Mittags: Gemüsesuppe, gesott. Kartoffel mit Käse, nachher Eierkuchen u. gedämpfte Linsen. À Person 27 1/2 Rp.
13 Personen 4 Uhr Kaffee: 2 Lt. Kaffee, 4 1/2 L. Milch, 1 3/4 lb [librum = Pfund] Brod.
13 Personen Nachtessen: Geröstete Brotsuppe, Griesbrei mit Obst. Person 15 Rp.
Dienstag, den 21. Oktober
Mitt: Reissuppe, Kalbsgekröse mit Käspolenta und Salat. Person 23 1/2 Rp.
Nacht: Milchsuppe und gesott. Kartoffeln 13 1/2 Rp.
Mittwoch, den 22. Oktober
Mitt: Käsreis und Kabissalat; nachher Aepfelcharlotte. 28 Rp.
Nacht: Kartoffelsuppe und Restenverwendung. 11 Rp.
Donnerstag, den 23. Oktober
Mitt: Gerstensuppe, Schweinebraten, Blumenkohl u. Salzkartoffel. 47 Rp.
Nacht: Maggisuppe, Linsenmus u. Kartoffel. 12 1/2 Rp.
Freitag, den 24. Oktober
Mitt: Erbsensuppe, Haferbrei mit Obst, Gugelhopf mit Milchsauce. 31 Rp.
Nacht: Kaffe u. geröstete Kartoffel. 17 Rp.
Samstag, den 25. Oktober
Mitt: Bohnensuppe, gebratene Kutteln, Rosenkohl u. gebratene Kartoffeln. 31 Rp.

Speisezettel des gewöhnlichen Kochkurses.
Montag, den 15. Dezember
20 Portionen Mittag: Spinatsuppe, gehackte Beafstaek [sic], gelbe Rüben, gebr. Kartoffel. 34 Rp.
13 Personen 4 Uhr Kaffee: 2 1/2 L. Kaffee, 4. L. Milch u. 1 3/4 lb [librum = Pfund] Brod. 12 1/2 Rp.
Dienstag, den 16. Dezember
Mitt. Einlaufsuppe, Dampfbraten mit Tomatensuppe, Maccaroni mit Käse und Kartoffelsalat. 41 Rp.
Mittwoch, den 17. Dezember
Mitt. Gerstensuppe, gesott. Kart. mit Butter u. Käse, gebratene Kalbsfüsse mit Spinat und Salat. 44 Rp.
Donnerstag, den 18. Dezember
Mitt: Brodklösschensuppe, ges. Rindsfleisch mit Meerrettig u. Salzkart.
Nachgericht: Schokoladepudding mit Schlagrahm. 60 Rp.
Freitag, den 19. Dezember
Mitt. Erbsensuppe, Haferbrei u. gedämpfte Linsen, Waffeln und Weinsauce. 30 Rp.
Samstag, den 20. Dezember
Mitt. Kartoffelsuppe, Kastanien mit Speck, Aepfelcharlotte mit Fruchtsauce. 34 Rp.

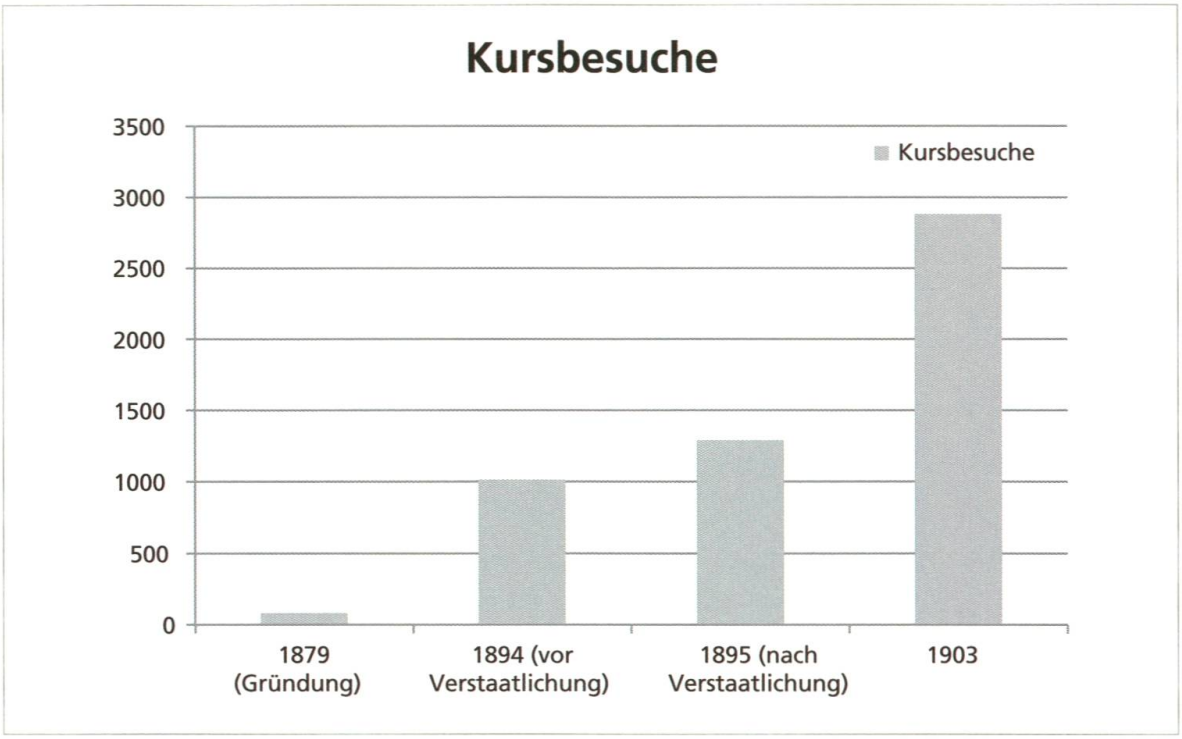
Erklärungen zu den Nahrungsmitteln und Speisen
Kalbsgekröse: Darm und Magen vom Kalb
Charlotte: Süssspeise, zubereitet in einer (traditionell mit Weissbrotscheiben ausgelegten) Form, die vor dem Servieren gestürzt wird
Kutteln: Vormagen (Pansen) vom Kalb oder Rind
Einlaufsuppe: In die siedende Suppe lässt man geschlagene Eier bzw. eine Ei-Mehl-Mischung langsam hineinfliessen, so dass eine flockige Einlage entsteht.

Da die Kochkurse eine Hilfe für den Haushaltsalltag der Frauen sein sollten, geben die zwei Menupläne einen Einblick in die damaligen Ernährungsgewohnheiten der Bevölkerung. Es fällt auf, dass für fast jede Mahlzeit Suppe gekocht wurde und dass es nur wenig Gemüse gab. Im vereinfachten Kochkurs für die unteren Schichten war ausserdem lediglich einmal in der Woche ein Fleischgericht geplant, währenddessen im gewöhnlichen Kochkurs für die Frauen der Mittelschicht täglich Fleisch gekocht wurde, ausser am Fastentag Freitag.

Im dritten Jahr ihres Bestehens war die Koch- und Haushaltungsschule schon ein gefestigter Bestandteil der Frauenarbeitsschule. Im Jahresbericht 1891 wird routiniert von einem «Jahr ungestörter Tätigkeit» geschrieben. Der Ruf der Schule war offensichtlich so gut, dass sie Besuch aus Washington, Berlin, Stuttgart, Zürich etc. erhielt, der sich über die Einrichtung in Basel informieren wollte.

1895–1913: «Schnelles Wachstum und fröhliches Gedeihen»[42]

Nach der Verstaatlichung der Frauenarbeitsschule mietete das ED von der GGG die bisherigen Räumlichkeiten am Stapfelberg 7, der Vorsteher sowie die Lehrpersonen wurden weiterbeschäftigt. Somit vollzog sich der Übergang ohne jegliche Störung, wie im Jahresbericht 1895/96 erfreut bemerkt wurde.[43] Die Kurse der FAS waren von nun an kostenlos, deshalb erlebte die Schule einen regelrechten Boom. Die genaue Schülerinnenzahl zu eruieren ist schwierig, da bis 1929 nicht nach Schülerinnen, sondern nach Kursbesuchen gezählt wurde. Eine Schülerin, die drei Kurse besucht hat, erscheint also dreimal in der Statistik. Die folgende Grafik lässt dennoch das beeindruckende Wachstum der Schule erkennen.[44]



Da auch in den folgenden Jahren die Schule permanent wuchs, gab es immer wieder Platzprobleme. Geplante neue Klassen konnten nicht gebildet oder es konnten nicht immer alle Anmeldungen berücksichtigt werden.[45] Die Folge davon war eine regelrechte Odyssee durch verschiedene Schulhäuser. 1897 wurde das Nachbarhaus am Stapfelberg 9 zugekauft und das «Haus zum Sessel» am Totengässlein 3 mitbenutzt. Dort hatte 1814 bis 1884 bereits Unterricht der «obrigkeitlichen Töchterschule», der ersten staatlichen Mädchenschule Basels und des späteren Mädchengymnasiums, stattgefunden.[46] Doch schon bald wurde der Platz für die FAS wieder zu eng, so dass sie sich nach neuen Räumlichkeiten umsehen musste. 1907 fanden Kochkurse im Clarahof statt, 1908 wurde am Weiherweg 48 eine Schulküche eingerichtet, 1909

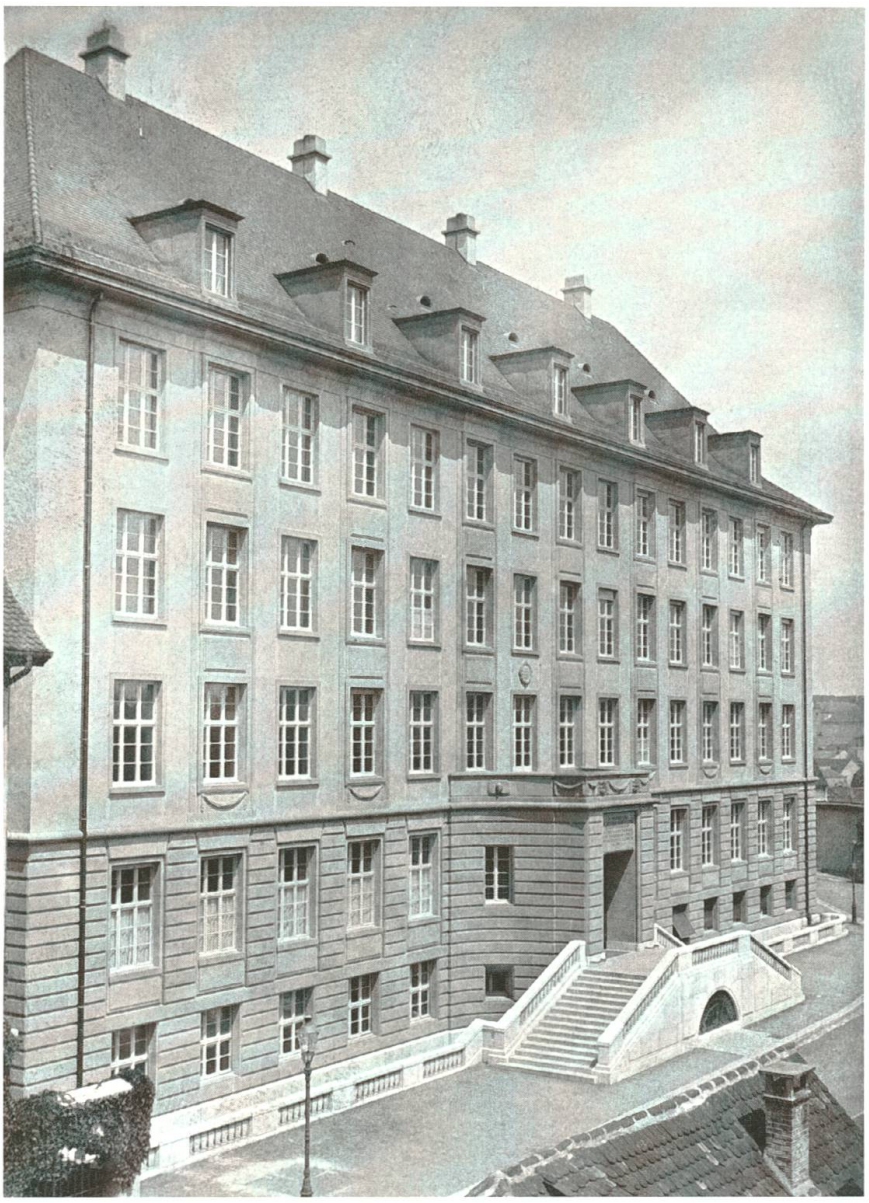


Abb. 6: Das Hauptgebäude an der Kohlenberggasse 10 wurde 1916, mitten im Ersten Weltkrieg, fertiggebaut. Architekt war Hans Bernoulli.

benutzte die FAS Räume im Isaak Iselin-Schulhaus. Gleichzeitig wurde zum ersten Mal konkret über ein eigenes, neues Schulhaus nachgedacht, denn die aktuelle Situation war auch im eidgenössischen Inspektionsbericht deutlich kritisiert worden:

> Wiederum machten einzelne Säle im Stapfelberg einen höchst düstern Eindruck, einige litten auch an Ueberfüllung, so dass immer und immer wieder von einer Verbesserung gesprochen werden muss. Die Frauenarbeitsschule hat sich im Laufe der Zeit innerlich so sehr entwickelt, sie hat sich zu einer gefestigten und in ihrer Wirksamkeit für die Stadt und weitere Kreise zu einer höchst segensvollen Institution herausgewachsen, so dass es an der Zeit ist, ihr auch ein würdiges und zeitgemässes Gewand zu geben und sie aus den winkeligen und steilen alten Gässchen an eine Stelle zu versetzen, wo Luft und Licht in vollen Strömen Einzug halten könnten. Wenn, wie es in diesem Wintersemester der Fall ist, nahezu 1400 Schülerinnen eine

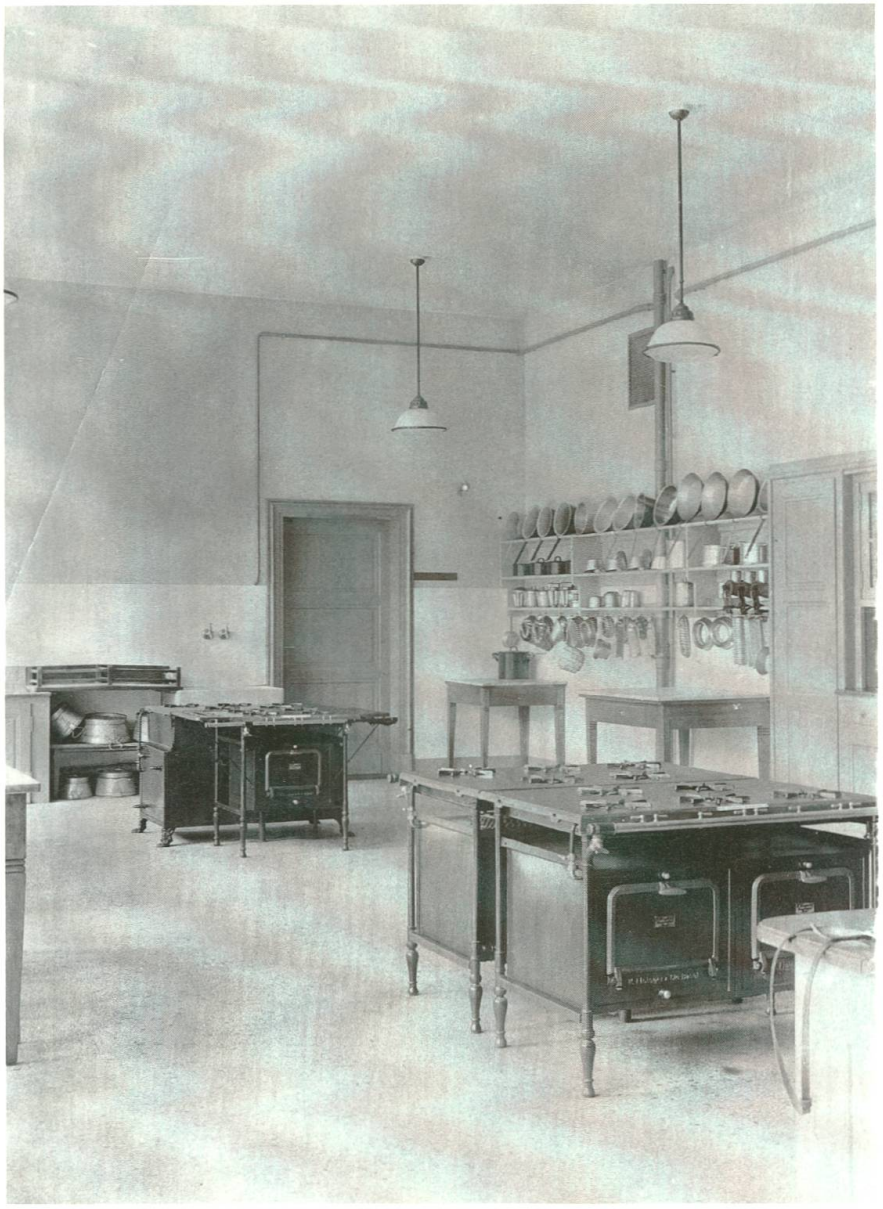


Abb. 7: Im neuen Schulhaus befand sich auch eine zweckmässig eingerichtete Küche für die Koch- und Haushaltungsschule der FAS.

> Anstalt frequentieren, so ist es Pflicht des Besitzers, diesen Schülerinnen auch gesunde und wohnliche Räume für die vielen Stunden ihrer Anwesenheit zu bieten.[47]

Der Regierungsrat und der Grosse Rat reagierten auf die Kritik und beschlossen, einen Neubau zu realisieren. Die Schule freute sich darüber, denn «[d]urch diesen hocherfreulichen Beschluss erh[alte] die Frauenarbeitsschule einen ihrer Bedeutung würdigen und den Anforderungen der Neuzeit entsprechenden Neubau». 1913 begannen die Bauarbeiten für das von Architekt Hans Bernoulli entworfene Gebäude, 1916 konnte das neue Schulhaus an der Kohlenberggasse 10, der sogenannte Hauptbau, das heutige Gebäude A, bezogen werden.

Die erfreuliche Entwicklung der Frauenarbeitsschule schlug sich auch in den jährlichen Berichten der eidgenössischen Expertin, Emma Coradi-Stahl, nieder. Coradi-Stahl war eine prägende Persönlichkeit für die Hauswirtschaftsbewegung in

Abb. 8: Ein Bibliotheksraum im neu errichteten Hauptgebäude – heute befindet sich dort das Sekretariat der BFS Basel.

der Schweiz. Sie engagierte sich in verschiedenen gemeinnützigen Frauenvereinen und forderte von Bund und Kantonen finanzielle Unterstützung für die Mädchenfortbildung. Sie verfasste zudem mehrere beliebte und weit verbreitete Werke über die Haushaltsführung, zum Beispiel *Wie Gritli haushalten lernt,* und gründete die Zeitschrift *Schweizer Frauenheim.* 1896 wurde sie vom Bundesrat zur eidgenössischen Expertin für das gewerbliche und hauswirtschaftliche Bildungswesen ernannt; in dieser Funktion beaufsichtigte sie auch die subventionierten Mädchenfortbildungsschulen.[48] Über die Frauenarbeitsschule Basel äusserte sie sich Jahr für Jahr mit grossem Lob. Im Inspektionsbericht von 1897 beispielsweise gratulierte Coradi-Stahl der Stadt Basel zu ihrer Frauenarbeitsschule:

> Sie hat Dimensionen angenommen, wie sie von keiner zweiten ähnlichen Anstalt in der Schweiz je erreicht werden. Es ist aber nicht bloss die Ausdehnung u. Vielseitigkeit der Anstalt, welche unwillkürlich imponiert, – der Geist, welcher die Institution durchdringt, lässt uns mit Vertrauen u. Hochachtung auf dieselbe blicken. Die Strebsamkeit u. Gewissenhaftigkeit des Lehrpersonals, das neidlose Zusammenwirken der Kräfte auf derselben Stufe, der edle Wetteifer in den verschiedenen Abteilungen erhöhen die Leistungsfähigkeit der Anstalt, welcher der langjährige Vorsteher, Herr Schmid-Linder, mit ungeschwächter Energie u. Umsicht, gepaart mit väterlichem Wohlwollen als Hauptstütze vorsteht.[49]

Die Verstaatlichung wirkte sich also positiv auf die Entwicklung der FAS aus, sie führte aber verschiedentlich auch zu kritischen Reaktionen und Misstönen. Als der Regierungsrat die GGG anfragte, ob sie einen Beitrag an die Pension einer Lehrerin leisten könne, die schon vor der Verstaatlichung an der Frauenarbeitsschule tätig gewesen war, wies der Vorstand der GGG sowohl eine rechtliche als auch eine moralische Pflicht von sich und hielt in seiner Antwort fest, dass die Verstaatlichung damals gegen seinen Willen erfolgt sei:

> Es war nicht der Wille der Gemeinnützigen Gesellschaft ihre Frauenarbeitsschule zu verstaatlichen, sie wurde vielmehr vom Staate dazu genötigt. Der Staat soll nun auch für die Pensionierung der von ihm gesuchten Lehrkräfte sorgen.[50]

In einem anderen Fall wurde eine testamentarisch festgelegte Schenkung von 5000 Franken an die FAS durch die Erben angefochten, mit der Begründung, bei der verstaatlichten Frauenarbeitsschule handle es sich um eine andere Institution, so dass die Schenkung nicht mehr dem festgeschriebenen Willen des mittlerweile Verstorbenen entspreche.[51] Und als sich die Inspektion der Frauenarbeitsschule zunächst dagegen entschied, an der Gewerbeausstellung von 1901 teilzunehmen, da sie den zeitlichen und finanziellen Aufwand scheute, war in der Gewerbe-Zeitung zu lesen, dass «die frühere Inhaberin der Anstalt, die Gemeinnützige Gesellschaft, (...) kaum diesen Bescheid erteilt haben [würde]».[52] Unter der Bedingung, dass der Beitrag der FAS finanziell unterstützt werde und dass die Schule auf die eigene Ausstellung zum Schluss des Schuljahres verzichten könne, war der Vorsteher schliesslich doch bereit, sich an der Gewerbeausstellung zu beteiligen, auch wenn dies nicht im Interesse des Unterrichts liege.[53] Die Last, von der Schmid-Linder im Zusammenhang mit der Ausstellung sprach, lohnte sich. Publikum und Presse seien «einstimmig voll Anerkennung in ihrem Urteil über die schönen wohlgelungenen, bis in's feinste Detail tadellos ausgeführten Arbeiten, sowie über die geschmackvolle Anordnung»[54] gewesen. Das Preisgericht verlieh der Frauenarbeitsschule für ihren Ausstellungsbeitrag eine goldene Medaille und den ersten Ehrenpreis. Und für das nächste Semester stiegen die Anmeldungen derart an, dass sämtliche Kurse bis zum letzten Platz gefüllt waren und sogar einige Schülerinnen nicht mehr berücksichtigt werden konnten.[55]

Überhaupt ist zu beobachten, dass die Schülerinnenzahl nach ausserordentlichen Ausstellungen meistens besonders stark zunahm. Doch die häufigen Ausstellungen riefen ihrerseits auch immer wieder Kritik hervor. Der Vorwurf lautete, dass sich die Schule nur um das Schöne und nicht um das Nützliche kümmere. Sie verwende zu viel Zeit für das Verschönern der Arbeiten anstatt für das Flicken. Ein Mann beklagte sich beispielsweise schriftlich beim Vorsteher: «Die Mutter stickt, die Älteste stickt, die Zweite stickt, und keine strickt und keine flickt; drum hat der Vater nur Verdruss und keinen ganzen Strumpf am Fuss!»[56] Die Schule reagierte auf solche Kritik, indem sie bewusst nicht nur neu hergestellte Kleidungsstücke, sondern auch Flickarbeiten ausstellte.[57] Dennoch kamen solche Vorwürfe auch später immer wieder auf. So sah sich das Erziehungsdepartement 1912 mit Beschwerden konfrontiert, dass an der FAS

zu wenige Kleidungsstücke für den persönlichen Gebrauch hergestellt würden. Die FAS antwortete darauf:

> Die Klage, dass an der Frauenarbeitsschule zu viel für sog. Aus- und Schaustellungen und zu wenig für das Leben gearbeitet werde, ist alt und wir sind davon überzeugt, dass man in diese Klage gar oft einstimmt, ohne sich zu überzeugen, ob sie auch heute noch ihre Berechtigung habe.»[58]

Die FAS nach 25 Jahren

Die Schule startete 1879 klein und bescheiden mit drei Kursen und 19 Schülerinnen, 25 Jahre später verzeichnete die FAS knapp 3000 Kursbesuche in einem Jahr. Der Besuch der Kurse war unentgeltlich, allerdings mussten teilweise das Material oder die Nahrungsmittel bezahlt werden. Das Mindestalter der Schülerinnen betrug 15 Jahre. Die Kurse dauerten sechs Monate, und die Wahl der Fächer stand den Schülerinnen frei. Ausnahme war der Zeichenunterricht, der für Schülerinnen des Weissnähens, Maschinennähens, Kleidermachens und Stickens obligatorisch war. Einen verbindlichen Fächerplan gab es nur für Schülerinnen, die ein Examen als Arbeitslehrerin ablegen wollten. Sie mussten Weissnähen und Flicken, Maschinennähen, Kleidermachen, Wollfach und Weissstricken, Gesundheitslehre, Pädagogik und Methodik des Arbeitsunterrichts besuchen. Der Unterrichtsplan aus dem Schuljahr 1904/05 zeigt auf, wie vielfältig das Kursangebot mittlerweile geworden war, und vermittelt – für sich selbst sprechend – einen Einblick in den Inhalt der einzelnen Kurse:

> 1. *Weissnähen* (Handnähen). (...) Massnehmen, Musterzeichnen, Zuschneiden. Erlernen verschiedener Nähte; Verfertigen von Schürzen, Frauenbeinkleidern, Frauenhemden, Kinderwäsche; Durchbrucharbeiten; Flicken (s. unten). (...)
> 2. *Maschinennähen.* (...) Massnehmen, Musterzeichnen und Zuschneiden. Behandlung der Nähmaschine. Verfertigen von Bett- und Leibwäsche für Kinder, Frauen und Männer. Bei Wiederholung des Kurses weitergehender Musterschnitt mit Berücksichtigung der Untertaille, der Matinée, der Kinderwäsche (Kleidchen, Schürzchen etc.).
> 3. *Kleidermachen.* (...) Massnehmen, Musterzeichnen, Zuschneiden. Verfertigen von Schürzen, Untertaillen, Unterröcken, einfachen Kleidern, Morgenröcken, Blusen, Damenkleidern. Schülerinnen, die den Kurs wiederholen, verfertigen ausserdem nach freier Wahl Jacken, Mäntel und Knabenkleider. (...)
> 4. *Weissticken.* (...) Erlernen einfacher Stiche, Festonnieren, Flachsticken, Hochsticken; Zier-, Spitzen- und Füllsticharbeiten, weiss und farbig; Pausen, Zeichnen, Übertragen der Zeichnung auf den Stoff. (...)
> 5. *Buntsticken.* (...) Flachsticken, Nadelmalerei, Hoch- und Goldsticken, Appliaktionsarbeiten [sic]. Pausen. Übertragen der gemachten Zeichnungen auf den Stoff. (...)
> 6. *Filet-, Knüpf-, Häkel-, Stick- und Rahmenarbeiten* (Wollfach). (...) Verfertigen der genannten Arbeiten nach Mustern, Vorlagen und Zeichnungen; Spitzenklöppeln. (...)

7. *Flicken, Verstechen und Stopfen.* (...) Übung im Einsetzen von Stücken in glatte und gemusterte Stoffe mit verschiedenen Nähten in das Mustertuch und in Gebrauchsgegenstände. Verstechen einfacher Gewebe. Zeichnen von Damastmustern und Ausführen der Zeichnung an Servietten und Tischtüchern. Tüllstich: Einsetzen von Stücken in Vorhänge. Stopfen: rechte und linke Masche; Stückeln von Strümpfen. (...)
8. *Glätten.* (...) Ungestärkte Wäsche; Stärkewäsche: Manschetten, Chemisetten, Unterröcke, Kleider, Blusen, Hauben, Kragen und Herrenhemden. (...)
9. *Putzmachen.* (...) Rüschen, Falten, Schleifen, Rosetten, Ridicules, Kravatten, Kappen, Lichtschirme und andere Luxusarbeiten; Kinderhäubchen, Kinderhüte; Garnieren von Damenhüten etc. (...)
10. *Zeichnen.* Kurs I. a) Geometrisches Zeichnen: Handhaben von Reissschiene, Zirkel und Winkel. Konstruktion geometrischer Figuren: Dreieck, Rechteck etc. (...) Kurs I. b) Freihandzeichnen: Einfache ornamentale Formen nach Zeichnungen an der Wandtafel, Vergrössern und Verkleinern von Zeichnungen. (...)
Kurs II. Freihandzeichnen: Übung im Entwerfen nach gegebenen Mustern, Blumenzeichnen, Kolorieren zum Zweck der Verwendung für Stickereien, Pausen, Übertragung der Zeichnung auf Stoffe. (...)
11. *Rechnen und Buchführung.* (...) Kurs I. Kassabücher für Haushaltung und Geschäft. Einfache Buchführung eines Weisswaren- oder Spezereigeschäftes mit Inventar, Kassabuch, Journal und Hauptbuch. Gewerbliches Rechnen, Wechsellehre. Kurs II. Doppelte Buchführung, durchgeführt in einem zweimonatigen Geschäftsgang mit Memorial, Waren- und Wechselskontro [sic], Kassabuch, Hauptbuch und Inventar. (...)
12. *Pädagogik.* (...) Die wichtigsten Gegenstände der Erziehung und des Unterrichts. (...)
13. *Methoden des Arbeitsunterrichts.* (...) Der Unterricht im Sticken und Nähen auf der Stufe der Primar- und Sekundarschule. (...)
14. *Gesundheitslehre und Krankenpflege.* (...) Das Schlafzimmer, das Bett, das Krankenzimmer, die Pflege des Kranken, die Ohnmacht, der epileptische Anfall, der Scheintod, Knochenbrüche, Verrenkungen, Verstauchungen, Quetschungen, Wunden, Blutungen, Verbrennungen. Hausapotheke, Verbandübungen. (...)
15. *Kochen und Haushalten.* (...) Einfache bürgerliche Küche: Suppen, Fleisch, Gemüse, Mehl- und Eierspeisen, süsse Speisen, Torten, kleines Backwerk. Berechnung der Mahlzeiten. Einkauf und Aufbewahrung der Lebensmittel. Waschen 4 Stunden, Haushaltungskunde 2 Stunden, Flicken 9 Stunden. (...)
16. *Abendkurse für Lingerie.* (...) Flicken, Massnehmen, Musterzeichnen, Zuschneiden. Anfängerinnen verfertigen Mustertücher für Flicken und Maschinennähen, Frauenbeinkleid und Frauenhemd; die Vorgerückteren Nachtjacke, Unterrock, Herrenhemd und Kinderwäsche.
17. *Abendkurs für Kleiderschnitt.* (...) Massnehmen, Musterzeichnen, Zuschneiden und Verfertigen von Schürzen, Untertaillen, Unterröcken, Blusen und Frauenkleidern.[59]

Die Arbeiterschicht an der FAS

Ursprünglich entsprach die Frauenarbeitsschule einem Bedürfnis des bürgerlichen Mittelstandes. Aus strukturellen und finanziellen Gründen wurde es für das Bürgertum immer schwieriger, unverheiratete Töchter in kleingewerblichen Betrieben oder im elterlichen Haushalt zu beschäftigen. Eine Arbeit in der Fabrik oder als Dienstbotin entsprach nicht dem Standesdenken und kam deshalb nicht in Frage. So waren die sogenannten weiblichen Arbeiten, die man an der FAS lernen konnte, eine dem Stand und dem Bild der Frau entsprechende Möglichkeit, falls nötig das eigene Geld zu verdienen.[60] Wie im Kapitel «Gleichberechtigung, ‹Hausfrauisierung› und Sozial-Disziplinierung» beschrieben wird, hatten Frauenarbeitsschulen aber auch der Disziplinierung unterer Schichten zu dienen. Die Einführung eines vereinfachten Kochkurses wurde bereits erwähnt, zudem wurden an der FAS im hauswirtschaftlichen Bereich schon bald spezielle Kurse für Frauen aus der Arbeiterschicht eingeführt. Diese fanden jeweils am Abend statt, da diese Frauen tagsüber arbeiten mussten und folglich die regulären Kurse nicht besuchen konnten. Im Jahresbericht von 1899/1900 wird denn auch die soziale Bedeutung der FAS hervorgehoben. Es bestehe eben ein grosses «Bedürfnis nach den Kenntnissen und Fertigkeiten, die zur Führung auch des bescheidensten Hauswesens gehören, wie Flicken, Zuschneiden, Fertigen von einfachem Weisszeug». Ausserdem sei es gewiss der Anerkennung wert, «wenn die Schülerinnen zweimal in der Woche nach einer vollen Tagesarbeit von den entfernten Quartieren den Unterricht lückenlos besuchen».[61]

Auch im eidgenössischen Inspektionsbericht von 1902 werden diese Kurse positiv vermerkt:

> Die Abendkurse für Frauen und Mädchen der Arbeiterklasse sind eine Wohltat und eine glückliche Einrichtung, sie werden stark besucht und bieten vielen, die es brauchen, die Gelegenheit, recht tüchtig zu werden in allen Handarbeiten.[62]

Einige Jahre später, ab 1911, engagierte sich die FAS gesellschaftspolitisch noch stärker, indem sie sogenannte Volkskochkurse für Frauen aus der Arbeiterschicht durchführte. Sie reagierte damit auf die starke Teuerung, die vielen Familien das Leben schwer machte. Insgesamt 277 Teilnehmerinnen besuchten die 13 Kurse, die in sechs verschiedenen Schulküchen der Stadt durchgeführt wurden. Ein Kurs dauerte fünf Mal zwei Stunden; «[d]ie Teilnehmerinnen mussten an jedem Abend ein einfaches Essen kochen und erhielten Belehrungen über billige und ausreichende Ernährung, über die Kochkiste, die auch praktische Anwendung fand, und über Sparsamkeit und Reinlichkeit im Haushalt».[63] In diesen Kursen lernten die Teilnehmerinnen, Meerfische und einige andere nahrhafte Speisen, welche als Ersatz für Fleisch dienten, zuzubereiten. Die Kurse waren so erfolgreich, dass sie auch in den nächsten drei Jahren durchgeführt wurden.

Der Gebrauch von Kochkisten breitete sich zu dieser Zeit in verschiedenen Ländern Europas aus; in den Münchner Nachrichten wurde das Prinzip folgendermassen erklärt:[64] «Die Kochkisten haben bekanntlich den Zweck, allen denjenigen, die durch ihre Berufstätigkeit verhindert sind, viel Zeit auf das Kochen zu verwenden, die Herstellung warmer Mittags- oder Abendkost zu ermöglichen. Es ist dies eine einfache Kiste, die, wie man sich durch den Augenschein überzeugen kann, jeder halbwegs geschickte Arbeiter selbst herstellen kann. Die Kiste wird zu drei Viertel ihrer Höhe mit Holzwolle oder Sägespänen sehr fest ausgestopft, die der Reinlichkeit halber mit Molton oder Flanell überzogen werden und inmitten entsprechende Vertiefungen für die Email- oder irdenen Kochtöpfe aufweisen; darüber kommt noch ein ebenfalls mit Holzwolle oder Sägespänen sehr gefülltes Molton- oder Flanellkissen, das durch den fest schliessenden Deckel der Kiste auf die Kochgeschirre gepresst wird und das Entweichen des Dampfes verhindert. In den Kochtöpfen werden die Speisen je nach Bedarf und Gewohnheit hergerichtet und zum Ankochen auf den Herd gestellt. Von dem Moment an, wo die Speisen zu kochen beginnen, lässt man sie je nach der Menge und dem Inhalt 5 bis 45 Minuten gut weiterkochen, bettet dann die Kochtöpfe mit dem brodelnden Inhalt schnell in die Kiste, deckt das Kissen darüber, schliesst den Deckel, und lässt das Ganze unberührt stehen. Durch die anhaltende gleichmässige Einwirkung der Hitze und durch den festgehaltenen Dampf werden die Speisen nach drei bis vier Stunden gar gekocht. Die Speisen bedürfen in der Kochkiste etwas 1 bis 1 1/2 Stunden länger als auf dem Kochherd, bleiben aber 8 bis 10 Stunden warm, ohne zu zerfallen, einzukochen, anzubrennen oder an Wohlgeschmack zu verlieren.»

1914–1919: «Angewöhnung an die (...) überaus schwierige Zeitlage»[65]

Auch wenn die Schweiz nicht direkt in den Ersten Weltkrieg involviert war, waren die Auswirkungen des Kriegs in Basel deutlich zu spüren. Grenztruppen mussten einquartiert werden, viele Männer wurden in den Aktivdienst eingezogen, Männer aus dem Ausland mussten in ihre Herkunftsländer zurückkehren, um dort Militärdienst zu leisten[66], vor allem aber war die Gesellschaft innerlich mehrfach gespalten. Einerseits drohte die Schweiz entlang der Sprachgrenze auseinanderzubrechen, da sich die deutschsprachige und die französischsprachige Schweiz jeweils stark mit dem gleichsprachigen Ausland identifizierten. Diese Entwicklung ging unter dem Begriff *Le fossé* (der Graben) in die Geschichtsbücher ein.[67] Andererseits verschärften sich die sozialen Gegensätze, was das Alltagsleben noch viel stärker prägte. Die Soldaten, die Aktivdienst leisteten, hatten einen Verdienstausfall, der nicht kompensiert wurde. Die Reallöhne sanken bis zum Kriegsende um dreissig Prozent, und gleichzeitig verteuerten sich die Lebensmittel massiv. Dazu kam im Sommer 1918 eine schwere Grippeepidemie, die sogenannte Spanische Grippe. Wegen der nach dem Krieg anhaltenden Wirtschaftskrise und der weiterhin hohen Arbeitslosigkeit litten viele Familien bis in die 1920er Jahre hinein unter finanziellen Schwierigkeiten. Um die elementare Nahrungsmittelversorgung sicherzustellen, wurden in Basel acht Volksküchen eingerichtet. Die wirtschaftliche Not und die Verarmung, von der die Arbeiterschicht besonders betroffen war, führten zu politischen Auseinandersetzungen und schliesslich zu gewaltsamen Zusammenstössen auf der Strasse. Am 28. Juni 1918 kam es nach einer grossen Kundgebung auf dem Marktplatz gegen die wirkungslose Politik angesichts der Teuerung zum sogenannten Casino-Sturm. Vor allem junge Arbeiter zogen gegen das Casino am Barfüsserplatz, das Restaurant der Reichen, und randalierten dort. Der Schweizerische Landesstreik vom 11. bis 13. November 1918 verlief in Basel relativ ruhig, 1919 hingegen gab es in Basel einen erneuten Streik, der dramatischere Folgen hatte. Aus einem gewerkschaftlichen Lohnkampf in der chemischen Industrie entstand ein Grundsatzkonflikt. Die Verhandlungen scheiterten, und ein Aktionskomitee rief das «werktätige Volk Basels» zum allgemeinen Streik auf. Am 1. August gab es eine Konfrontation zwischen Militär und Streikenden, die Folge waren Dutzende Verletzte und fünf Tote. Man spricht vom schwarzen Freitag der neueren Basler Geschichte. Der Streik brach in der Folge zusammen. Viele Arbeiter wurden entlassen, beteiligte Staatsangestellte wurden mit Disziplinarmassnahmen bestraft, und 123 Personen erhielten Gefängnisstrafen.[68]

Unterstützung der Bevölkerung in schwierigen Zeiten

In den Akten der Frauenarbeitsschule fanden die innenpolitischen Auseinandersetzungen keinen direkten Niederschlag, von den Auswirkungen des Krieges war die FAS jedoch, wie die ganze Gesellschaft, stark betroffen. Die Schule übernahm in diesen Zeiten eine wichtige gesellschaftliche Funktion, indem sie verschiedene kostenlose Kurse für die ganze Bevölkerung anbot, die helfen sollten, im Haushalt

zu sparen und die Ernährung der Familie trotz den gegebenen Einschränkungen möglichst gut zu gewährleisten. Diese Kurse dauerten jeweils zwei bis drei Abende. Sie waren äusserst populär; während und auch noch nach dem Krieg pilgerte die weibliche Bevölkerung regelrecht zu diesen Veranstaltungen. Im Schuljahr 1914/15 beispielsweise besuchten 662 Teilnehmerinnen solche Volkskochkurse.[69]

1917, als der Krieg schon mehrere Jahre gedauert hatte und die Not immer grösser wurde, richtete die FAS eine hauswirtschaftliche Beratungsstelle ein. Dort konnten sich Frauen unentgeltlich Rat holen zu Themen wie Ernährung, Haushaltsführung und Sparmassnahmen in der gegenwärtigen schwierigen Situation. Ebenfalls konnten sie sich erneut über Kochkisten informieren und erhielten Schnittmuster und Anleitungen zur Herstellung von Kleidern und Hausschuhen.[70] Das Angebot blieb mehrere Jahre bestehen und wurde rege genutzt. In den Volkskochkursen wurde 1917/18 erneut die Herstellung und der Gebrauch der Kochkiste gelehrt sowie das Konservieren und Dörren von Obst und Gemüse. Von diesem Angebot machten 757 «Frauen und Töchter» in vierzig Kursen Gebrauch. Und weil Schuhe enorm teuer geworden waren, bot die FAS kostenlose Kurse zur Herstellung von Hausschuhen aus Stoffresten an. In 142 Kursen wurden 1598 Teilnehmerinnen unterrichtet.[71] Während der Kriegszeit etablierte sich auch die Sitte, dass an der Schule jeweils eine Woche im Dezember für karitative Zwecke gearbeitet wurde. Es wurden Kleidungsstücke und Nahrung hergestellt für Kinder- und Jugendhilfswerke oder für Soldaten.

Die FAS half mit ihrem Engagement also mit, die schwierige Situation und die Not verschiedener Menschen zu mindern, sie selber war von den Auswirkungen des Krieges aber auch betroffen und musste ihren Betrieb immer wieder an die aktuellen Begebenheiten anpassen. Im Jahresbericht 1917/18 steht dazu:

> Unsere besondere Tätigkeit im Berichtsjahre für die Gesamtgestaltung des Anstaltsbetriebes bestand im Anpassen und in der Angewöhnung an die heutige überaus schwierige Zeitlage. Unsere Anstalt, die in engster Verbindung und engstem Fühlen mit der Familie und zum Teil mit dem Gewerbe steht, ist von den Einflüssen der durch die lange Dauer des Krieges geschaffenen, ausserordentlich schwierigen wirtschaftlichen Lage unseres Landes, heute mehr als je, abhängig.[72]

Konkret musste das Programm der Kochkurse eingeschränkt werden, da viele Nahrungsmittel nicht mehr beliebig erhältlich waren. Auch stiegen die Preise für Stoffe und Handarbeitsmaterialien enorm, so dass in den Kursen «Kleidermachen» vor allem alte Kleider zu neuen verarbeitet wurden. Und um Kohle und Strom zu sparen, wurden die Benutzungszeiten des Schulhauses eingeschränkt: Der Unterricht begann am Vormittag später, Abendkurse wurden auf Nachmittage verlegt, und der Samstagsunterricht wurde am Mittwochnachmittag durchgeführt.[73] Auch die Auswirkungen der Grippeepidemie bekam die Schule stark zu spüren. Es wurden Ferien verlängert, 1918 wurde der Schulbetrieb zwischenzeitlich ganz eingestellt, verschiedene Lehrpersonen erkrankten und konnten längere Zeit nicht unterrichten, und auch viele Schülerinnen mussten dem Unterricht wegen Krankheit fernbleiben. Acht Schülerinnen starben an den Folgen der Grippe.[74]

Trotz der Krise erlebte die FAS während des Krieges eigentliche Boomjahre, in denen sich die Schule weiterentwickeln konnte. Drei Aspekte sind Ausdruck dieser Veränderungen. Erstens stieg die Zahl der Schülerinnen nicht nur in den ausserordentlichen Volkskursen, sondern auch in den regulären Kursen von Jahr zu Jahr an. Dies wurde folgendermassen erklärt: «Viele junge Mädchen sind durch den Krieg arbeitslos geworden und suchten die freie Zeit durch den Besuch der Frauenarbeitsschule nutzbringend anzuwenden.»[75] Zweitens bezog die Schule 1916 das neue Schulhaus. Der Neubau an der Kohlenberggasse, der heutige Hauptbau bzw. Gebäude A, war für die FAS aus zwei Gründen wichtig. Zum einen hatte sie nun ungefähr doppelt so viel Raum zur Verfügung wie vorher an den verschiedenen Standorten verteilt, somit waren alle Platzprobleme gelöst. Zum andern verlieh das über der Stadt thronende Schulhaus der FAS rein äusserlich eine andere Ausstrahlung. Die National-Zeitung schrieb von einem Musterbau, welcher der Stadt Ehre bereite und dessen Qualität nicht in äusserlichem Schmuck, sondern in der vollendeten Zweckmässigkeit liege.[76] Drittens passte die Schule ihr Organigramm an. Damit trug sie den Veränderungen der letzten Jahre Rechnung und legte zugleich den Grundstein für weitere Entwicklungen. Die Schule war 1879 als reine Hauswirtschaftsschule gegründet worden, bereits 1884 wurden jedoch sogenannte Arbeitslehrerinnen an der FAS ausgebildet, die handarbeitliche Techniken unterrichteten. Später kam die Ausbildung von Koch- und Haushaltungslehrerinnen dazu. Die Berufsausbildung war also bereits früh ein Zweig der Schule, bald einmal wurden Kurse für Lehrtöchter angeboten. Deshalb hatte die Inspektion schon 1904 diskutiert, ob die Frauenarbeitsschule nicht in Frauengewerbeschule umbenannt werden sollte.[77] Dieser Zweig hatte sich seither verstärkt, so wurde ein Teil der Ausbildung für Lehrtöchter der Berufe Damen- und Knabenschneiderin, Weissnäherin, Glätterin, Modistin und Coiffeuse der FAS angegliedert. Folgerichtig verzeichnete das neue Organigramm drei Abteilungen: a) die hauswirtschaftliche Frauenarbeitsschule, b) die gewerblich-berufliche Frauenarbeitsschule und c) die Lehrerinnenbildungsanstalt.[78] Der Wandel der Schule war nun auch auf Papier nachvollzogen.

1919–1938: «Lehrjahre sind Wehrjahre»[79]

In der Zwischenkriegszeit wurde die Berufsbildung in den gewerblichen Berufen deutlich ausgebaut. Der neue Zweig etablierte sich schliesslich so gut an der Schule, dass Max Fluri, der Direktor der FAS, 1939 in der Festschrift zum 60-Jahr-Jubiläum die Frage aufwarf, ob die Bezeichnung Frauenarbeitsschule heute noch zutreffe. Die Schule sei mittlerweile vielmehr eine Frauenberufsschule. Im Rahmen einer Revision des Gesetzes über die Frauenarbeitsschule Basel müsse nicht nur über eine Neugestaltung der Organisation, sondern auch über einen neuen Namen diskutiert werden.[80]

Begonnen hatte die Berufsausbildung für Frauen in gewerblichen Berufen bereits 1914. Als die ersten Lehrtöchter den Unterricht an der FAS besuchten, war mit dieser Neuerung allerdings noch eine gewisse Skepsis verbunden. In einem Bericht von 1914 mit dem Titel «Berufswahl der Mädchen und Berufsgefahren der gewerblichen Frauenberufe» werden verschiedene Gefahren für die jungen Mädchen beschrieben. Bei Modistinnen, die Kopfbedeckungen für Damen herstellten, bestehe beispielsweise die Gefahr der Putzsucht (dies hat nichts mit einem Sauberkeitsfimmel zu tun, sondern kommt von sich herausputzen, sich schön machen) sowie der Demoralisierung, da sie verdienstlose Zeiten hätten. Nicht nur Modistinnen, auch Damenschneiderinnen müssten zu lange sitzen, was Verdauungsstörungen verursachen könne, während die Glätterinnen ständig stehen müssten, was wiederum anstrengend sei und schädlich für die Unterleibsorgane. Zudem würden sie sich häufig erkälten. Als einzigen Beruf ohne spezifische Gefahr bezeichnete die Autorin denjenigen der Coiffeusen. Allerdings seien die Mädchen im Alter von 14 bis 17 Jahren ganz allgemein in einer Entwicklungsphase, die an den jugendlichen Organismus grosse Anforderungen stelle. Zudem drohten viele Anfechtungen und moralische Gefahren. Deshalb sei es wichtig, dass der jugendliche Körper nicht einseitig belastet oder überanstrengt werde und dass man der Hygiene des Körpers und des Geistes grosse Bedeutung zumesse. «Lehrjahre sind Wehrjahre», hiess das Motto, die Jugendlichen sollten gewappnet sein gegen gesundheitliche und moralische Bedrohungen. So seien die jungen Mädchen auch vor den moralischen Gefahren zu warnen, die ihnen auf dem Heimweg am späten Abend auf der Strasse drohten: «Junge Mädchen, die den ganzen Tag unter den Augen einer strengen Lehrmeisterin arbeiten müssen, von der sie oft nur Scheltworte zu hören bekommen, sind erfahrungsgemäss den betörenden Zuflüsterungen von Verehrern am ehesten zugänglich. Vor allem in Grossstädten fällt es der weiblichen Jugend schwer, den Verlockungen zu widerstehen und sittlich rein zu bleiben.»[81]

Für die Entwicklung der Berufsausbildung an der Frauenarbeitsschule in der Zwischenkriegszeit sind drei Ereignisse von besonderer Bedeutung. Erstens wurde 1930 das BIGA, das Bundesamt für Industrie, Gewerbe und Arbeit, gegründet, wodurch neue eidgenössische Vorschriften im Bereich der Berufsbildung in Kraft traten. Die Schule musste nun aufgrund eidgenössischer Vorgaben der Oberaufsicht von zwei kantonalen Departementen unterstellt sein. Neben dem Erziehungsdepar-

tement war dies das Departement des Innern, das seine Kompetenzen auf das Gewerbeinspektorat übertrug.[82] Als konkrete Folge musste die FAS mehr allgemeinbildende Kurse anbieten. Zweitens übernahm die FAS ab 1931 die Pflichtfächer der Verkäuferinnenausbildung. Daraus entstand die Verkaufsschule, die heutige Abteilung Detailhandel. Und drittens gründete die FAS 1937 eine Lehrwerkstatt für Damenschneiderinnen, das heutige Couture-Atelier. Diese Entwicklung verlief jedoch nicht problemlos, sie musste gegen äussere Widerstände durchgesetzt werden. Gegen die Angliederung der Kurse für Verkäuferinnen wehrte sich beispielsweise der kaufmännische Verein, der seit 1925 die ersten Kurse selber durchgeführt hatte. Und die Gründung einer Lehrwerkstatt für Damenschneiderinnen hatte die FAS eigentlich schon zu Beginn der zwanziger Jahre angedacht, doch der Widerstand des Gewerbes war lange Zeit zu gross.

Mit einem langen Atem zur Lehrwerkstatt für Damenschneiderinnen

Mit dem Ansinnen, eine Lehrwerkstatt für Damenschneiderinnen zu gründen, bekräftigte die FAS klar ihr Ziel, den Bereich Berufsbildung auszubauen. Sie ging damit noch einen Schritt weiter als bisher, denn in diesem Fall wollte sie nicht nur die theoretischen oder allgemeinbildenden Kurse einer Ausbildung übernehmen, sondern auch den praktischen Teil. Die Schule wollte eigene Lehrstellen anbieten, daher erstaunt es nicht, dass der Widerstand privater Schneiderateliers gegen dieses Projekt besonders gross war.

Nachdem der Gedanke an eine solche Einrichtung schon einige Zeit in den Köpfen der Schulleitung herumgegeistert war, stellte die FAS 1929, im fünfzigsten Jahr ihres Bestehens, den Antrag an das ED, eine Eliteklasse für Damenschneiderinnen einzurichten, um eine Lücke in der weiblichen Berufsausbildung zu schliessen. Bisher beständen an der FAS sieben Klassen für Kleidermachen, in denen die Teilnehmerinnen Damenkleider für den eigenen Bedarf herstellen würden. In diesen Kursen gebe es immer wieder besonders begabte Schülerinnen, die an der FAS gerne eine Berufsausbildung machen würden. Doch eine solche fehle bisher. Eine Eliteklasse solle hier Abhilfe schaffen und zukünftige «Erste Arbeiterinnen, Atelierleiterinnen und Directricen» aufnehmen. Die Ausbildung solle neben einer gründlichen Fachbildung auch Allgemeinbildung und vor allem «geschmackliche und künstlerische Förderung» beinhalten. Nach drei Jahren würden die Teilnehmerinnen mit der gewerblichen Lehrtöchterprüfung abschliessen. Die Schülerinnen würden in dieser Institution zu Höchstleistungen angetrieben, die Einrichtung stehe im Dienste des Gewerbes und sei auch keine Konkurrenz für die Atelierlehren.[83]

Das ED holte darauf Rückmeldungen von der Allgemeinen Gewerbeschule, dem kantonalen Gewerbeverband, dem Gewerbeinspektorat und der Berufsberatung ein. Diese fielen so unterschiedlich aus, dass das ED die FAS bat, zu den einzelnen Rückmeldungen Stellung zu beziehen und eine erneute Eingabe zu formulieren.[84] Eine undatierte und unsignierte handschriftliche Beilage gibt Einblick in die genaueren Beweggründe der FAS. Sie wollte diesen Versuch unternehmen, weil man seit Jahren mit dem Ergebnis der Lehrtöchterprüfungen für das Damenschneiderinnengewerbe unzufrieden sei. Die Betriebe würden sich darüber beklagen, dass sie für

gut bezahlte Stellen wie jene von Atelierleiterinnen und Directricen nur Ausländerinnen anstellen könnten, und die Berufsberatung bemängle, dass die Lehrabgängerinnen keine Stelle fänden, da ihr Können nicht ausreiche. Fehlendes Talent könne zwar als ein möglicher Grund genannt werden, doch wenn alljährlich von hundert Lehrtöchtern kaum zehn befriedigend abschliessen würden, so sei der Fehler woanders zu suchen. Die Schuld für die unbefriedigende Situation schrieb der Bericht den Betrieben selbst zu. Er bezweifelte, dass es überhaupt eine menschliche Einrichtung gebe, die in jeder Beziehung erstklassig sei. Der Druck zu rationellem Arbeiten und kommerziellem Rechnen sei in einer erfolgreichen Schneiderei so gross, dass es für die jungen Leute immer schwieriger werde, sich Exaktheit und Geschicklichkeit anzueignen.

> Es hat niemand Zeit, Geduld und Talent sie zu lehren, sie werden zu Nähmaschinen erzogen, und wenn sie hier eine gewisse Routine haben, glauben sich die mittelmässig Begabten schon recht vollkommen in ihrem Beruf, und in der Prüfung, wenn sie vielleicht das erste mal denken und handeln sollen, werden sie plötzlich bescheiden. Die Intelligenten aber sind froh, wenn die Lehrzeit vorüber ist, und sie sich einem Beruf zuwenden können, der sie Mensch sein lässt.[85]

In den drei Jahren Lehre an der Lehrwerkstatt sollten die Töchter zu tüchtigen, frohen Menschen erzogen werden, die während der Lehrzeit ihren Beruf lieben würden. Nach den drei Jahren müssten die Kenntnisse dann in einem Atelier vervollständigt werden. Auch ein Aufenthalt im Ausland werde zusätzlich empfohlen.

Die FAS bat daraufhin alle Beteiligten zu einer Konferenz, an der sich ein starker Widerstand des Gewerbes zeigte. Einig war man sich über gewisse Missstände, aber nicht über den Weg, diese zu beheben. Eine Lehrwerkstätte könne nicht funktionieren, denn das Arbeitstempo in einem privaten Betrieb sowie die Anpassung an die Jahreszeiten liessen sich nicht simulieren. Ein Verkauf der hergestellten Kleider an Kundschaft komme nämlich aus Gründen der Konkurrenz nicht in Frage. Die FAS solle sich lieber im Bereich der Weiterbildung engagieren.[86]

Als sich die FAS daraufhin nach Regelungen in Zürich, St. Gallen und Bern erkundigte und geltend machen konnte, dass es dort bereits verschiedene ähnliche Einrichtungen gab, einigte man sich in zwei weiteren Sitzungen in einem Kompromiss auf folgende Eingabe: Probeweise solle an der FAS eine Lehrwerkstatt für ca. 15 Mädchen eingeführt werden. Zwei Jahre der Lehre sollten diese künftig an der FAS absolvieren, das dritte Jahr in einem privaten Atelier. Zudem solle die FAS einen Höheren Fachkurs für die Fortbildung nach der Lehre anbieten.[87] Der Höhere Fachkurs wurde darauf widerstandslos eingeführt, zugleich wurden halbjährige Vorkurse als Vorbereitung auf die Lehre eingerichtet. Die Lehrwerkstätte wurde vorläufig aber nicht bewilligt. Der Erziehungsrat hatte grundsätzlich zwar sein Einverständnis gegeben[88], doch die Gewerbekammer wehrte sich erfolgreich dagegen. Man solle zuerst den Erfolg der Vorkurse abwarten, bevor die Lehrwerkstätte eingeführt würde.[89]

Vier Jahre vergingen, ehe die FAS einen erneuten Anlauf unternahm. Die verlangten Erfahrungen seien nun gemacht, und es sei Zeit für eine Neubeurteilung. Die Vorkurse seien durchaus ein Erfolg, aber die Zusammenarbeit mit den Betrieben

Die Vorsteher der Anstalt:

C. Schmid-Linder

Albert Sidler

Dr. Max Fluri

Zum Jubiläum der Frauenarbeitsschule Basel 1879—1929

Bild links:
Schulhaus an der Kohlenberggasse

Bild rechts:
Das alte Schulhaus am Stapfelberg

Unten:
Bilder von der Jubiläumsausstellung
1 Wollfach
2 Stickerei
3 Ausstellungsraum mit Normen-Mobiliar von E. Mumentaler

Weggis im Blust

Bald wird der liebliche Kurort am Vierwaldstätterse wieder im Blütenkleid stehen; er rüstet sich schon heute zum Empfang seiner Freunde aus nah und fern

Aus „Tausend und Ein Schweizerbild" von S. A. Schnegg, Naville, Genf

"Le Fruit"

"L'Eloquence"

Zur Bourdelle-Ausstellung in der Basler Kunsthalle

Basler Nachrichten

No. 81, 23./24. März 1929

Abb. 9: Auf einer Bilderseite der Basler Nachrichten wird unter anderem das 50-Jahr-Jubiläum der FAS thematisiert. Bemerkenswert ist, dass Friedrich Bühler, dessen kurze Zeit als Vorsteher von Misstönen begleitet war, keine Erwähnung findet.

Abb. 10: In einem Kochkurs wird das Jubiläumsessen zubereitet.

funktioniere überhaupt nicht gut. Neutrale Geschäftsleute würden zwar den hohen Wert der Vorlehre anerkennen, das halbe Jahr werde jedoch von kaum einem Betrieb angerechnet. Deshalb werde auch die angestrebte Aufteilung der Lehre, bei der zwei Jahre an der Lehrwerkstätte der FAS und ein Jahr in einem Betrieb zu absolvieren wären, nicht funktionieren. Zuschriften von Vätern und auch der Vergleich mit anderen Städten würden die FAS ermutigen, erneut einen Antrag auf die Einführung einer Eliteklasse zu stellen. Und zwar solle aufgrund der Erfahrungen mit den Vorkursen die ganze Ausbildung an der FAS stattfinden.[90] Das Bedürfnis nach einer Lehrwerkstatt wurde von Seiten des Gewerbes zwar verneint, doch der Erziehungsrat beschloss, eine probeweise Einführung zu erlauben.[91]

Es gab jedoch erneut Widerstand, diesmal protestierten das BIGA (Bundesamt für Industrie, Gewerbe und Arbeit) und der Frauengewerbeverband gegen das Vorhaben. Die Berufsverbände seien zum Vorhaben nicht befragt worden, sondern nur kantonale Stellen. Zudem sei wegen der ungünstigen Lage auf dem Arbeitsmarkt demnächst eine Beschränkung der Anzahl Lehrtöchter geplant. In dieser Situation

Abb. 11: Ein gemeinsames Mahl im Rahmen des Jubiläums 1929.

sei es nicht sinnvoll, Lehrtöchterklassen an Frauenarbeitsschulen zu eröffnen oder zu erweitern. Und zudem seien solche Einrichtungen eine Konkurrenz, die das um seine Existenz kämpfende Frauengewerbe schwer schädigen würde.[92] Die FAS wies eine Mitverantwortung für die Krise in gewissen Frauenberufen von sich und sah das Bedürfnis nach einer Lehrwerkstätte gegeben. Das Departement des Innern würde diese Meinung bestätigen.[93] Daraufhin versuchte die Basler Frauenzentrale zu vermitteln. Die Frauenzentrale war eine Dachorganisation von 18 bürgerlichen Frauenvereinen, existierte von 1916 bis 2006 und hatte ursprünglich zum Ziel, die Interessen der Frauen gegenüber den Behörden zu vertreten.[94] Doch auch durch die initiierte Besprechung mit dem Frauengewerbeverband liess sich die FAS nicht von ihrem Vorhaben abbringen.[95] Der Erziehungsrat bestätigte schliesslich seinen Beschluss vom März und erlaubte die probeweise Einführung. Nach ersten Erfahrungen solle definitiv entschieden werden. So startete schliesslich der Unterricht am 18. Oktober 1937.[96]

Die umstrittene Lehrwerkstatt stand zu Beginn unter genauer Beobachtung. Das Gewerbeinspektorat stellte die Frage, ob die FAS nicht zu viele Lehrlinge ausbilde. Als zuständige kantonale Behörde habe es nämlich darüber zu wachen, dass

die Zahl der in Lehrwerkstätten ausgebildeten Lehrtöchter zu der Lage des Arbeitsmarktes in einem richtigen Verhältnis stehe.[97] Die FAS teilte mit, dass sie pro Jahr nur sechs bis acht Lehrlinge ausbilde. So könne wohl kaum die Rede sein von einer durch die Schule verursachten Überflutung des betreffenden Arbeitsmarktes.[98] Kurze Zeit später musste sich die Schule erneut gegenüber dem Gewerbeinspektorat rechtfertigen. Der Frauengewerbeverband hatte sich erneut über die FAS beklagt. Der Vorwurf lautete, der Staat könne sich Luxus, der das Gewerbe konkurrenziere, nicht leisten. Die FAS argumentierte, dass andere Städte gleiche Einrichtungen hätten, dass die Ausbildung in Ateliers mangelhaft sei, dass der Aufwand für den Kanton mit ca. 5000 Franken klein sei und dass die finanzielle Konkurrenz für die privaten Ateliers kaum ins Gewicht falle. Die Lehrwerkstatt erziele mit dem Verkauf ihrer Arbeiten einen Erlös von 2600 Franken im Jahr, das mache pro privates Atelier lediglich sieben Franken aus.[99] Schliesslich stellte das Departement des Innern die Weiterführung der Lehrwerkstatt in Frage, da viele Lehrlinge von ausserhalb Basels kämen. Darauf antwortete die FAS, dass es seine Zeit brauche, bis die Klasse bekannt genug sei und es mehr Lehrlinge aus Basel gebe, die berücksichtigt werden könnten.[100] Das BIGA, das erneut erfolglos die Schliessung der Lehrwerkstätte verlangte, verweigerte der FAS einen Bundesbeitrag für die Einrichtung.[101] Schliesslich entschied das ED, Lehrlinge aus anderen Kantonen müssten 150 statt 100 Franken Lehrgeld bezahlen, die Lehrwerkstatt solle aber auch im Schuljahr 1940/41 weitergeführt werden.[102] Damit hatte sich die Einrichtung etabliert und stand nicht mehr zur Diskussion. Sie besteht auch heute noch unter dem Namen Lehrwerkstatt für BekleidungsgestalterInnen und umfasst drei Couture-Ateliers.

Die Frage nach der richtigen Methode

Prägend für die Zwischenkriegszeit war auch ein Konflikt zwischen der FAS und der AGS. Dieser begann mit der Frage nach der richtigen Methodik für das Fach Buntsticken und stellte zwischenzeitlich die hauswirtschaftliche Abteilung der FAS und die gesamte Organisation der Schule überhaupt in Frage. Schliesslich löste sich der Konflikt nach sage und schreibe 28 Jahren in Minne auf.

Der Ursprung der Auseinandersetzung zwischen der AGS und der FAS liegt im Jahre 1914, als sich die FAS zusammen mit anderen Frauenarbeitsschulen an der Landesausstellung in Bern beteiligte. In der National-Zeitung erschien darauf ein vernichtender Artikel über die Ausstellungsbeiträge und über das Wirken der Frauenarbeitsschulen im Allgemeinen. Speziell kritisiert wurde die FAS Basel. Der Vorwurf lautete, die Frauenarbeitsschulen seien verantwortlich für den schlechten Geschmack der Frauen, sie seien veraltet und hätten den Anschluss an die sich wandelnde Mode verpasst.

> Die Ausstellungen der verschiedenen Frauenarbeitsschulen waren nicht gut, verfehlt im Arrangement, zum grossen Teil geschmacklos in der Produktion. Bei dem starken Besuch der Frauenarbeitsschulen und dem schlechten Geschmack, der bei dem grössten Teil der Frauen aller Stände herrscht, darf auf einen Zusammenhang zwischen Unterricht und Geschmack geschlossen werden. (...) Die

> Schülerinnen lernen zweifellos schön nähen und sticken, weniger wird dagegen in der Anfertigung von Spitzen aller Art geleistet. Dies trifft auch für die Basler Frauenarbeitsschule zu. (...) Dann fehlt die Anpassung der einzelnen Gebrauchsgegenstände an den Wechsel der Mode. (...) Es fehlt überhaupt der Fortschritt, die Initiative, etwas Neues zu probieren, zu riskieren. (...) Ueber die Klasse, in der das Putzmachen gelehrt wird, ist nur zu sagen, dass es auch hier an Eleganz und vor allem an dem Blick fehlt, der erkennt, was kleidet und was entstellt. Dass in allen den verunglückten Hüten zum grossen Teil der Geschmack der Trägerin zum Ausdruck kommt, entschuldigt die Schule nicht, denn sie soll erziehen, den Geschmack der Schülerin heben.[103]

Vertreterinnen der FAS waren zwar wenig erfreut über die im Artikel angebrachten Anschuldigungen, doch offensichtlich waren verschiedene Exponenten der Schule ebenfalls der Ansicht, dass es an der FAS in einigen Bereichen nicht zum Besten stand. Schon vor der Ausstellung waren in einem Bericht, der nicht überliefert ist, Vorschläge zur Verbesserung des Unterrichts an der FAS formuliert worden. Der damalige Schulvorsteher Albert Sidler war in einer Stellungnahme an das Erziehungsdepartement damit einverstanden, dass es mehr Unterricht für die Geschmacksbildung geben müsse. Die FAS brauche sowieso eine Reorganisation (diese wurde im vorigen Kapitel erwähnt). Beides sei bereits angedacht, wegen Sparmassnahmen und zu wenig Platz seien die Neuerungen bisher aber nicht möglich gewesen, schrieb Sidler. Überhaupt sei der jetzige Zeitpunkt ungeeignet, um über den herrschenden Geschmack ein Urteil zu fällen, denn man müsse davon ausgehen, dass sich der Geschmack nach dem Krieg noch ändere. Und diese Änderung verlaufe dann hoffentlich im nationalschweizerischen Sinn, damit die schweizerische Eigenart zum Bewusstsein komme.[104]

Auch aus dem Kreis der Lehrerinnen wurden verschiedene Veränderungen gefordert. Louise Baumann, die Lehrerin für Buntsticken, war soeben von einem zweijährigen Weiterbildungsaufenthalt in München an die FAS zurückgekehrt und offensichtlich motiviert, neue Ideen in Basel umzusetzen. Sie formulierte ihre Vorstellungen schriftlich und gelangte mit den Ausführungen, die von 13 Lehrerinnen mitunterschrieben wurden, an die Inspektion. Die wichtigsten Anliegen waren, dass die Schülerinnen die Muster für ihre Arbeiten selber zeichnen und nicht mehr von der Lehrerin übernehmen sollten, sowie der obligatorische Besuch von Grundlagenkursen als Voraussetzung für bestimmte Kurse. Nach Meinung der Initiantinnen hatte die Schule bisher ihre pädagogische Aufgabe vernachlässigt, indem sie es ihren Schülerinnen ermöglichte, rasch und bequem zu pompösen Arbeiten zu kommen. So könne die FAS aber nie zu einer wirklichen Bildungsstätte für schöne Frauenarbeit und einer Pflanzstätte guten Geschmackes werden. Die vornehmste Arbeit der Schule sei jedoch, die Schülerinnen zu selbstständigen Arbeiten, zum richtigen Verständnis zu erziehen, den Sinn fürs Schöne, Gefällige, Wahre zu bilden und die Mittel in die Hand zu geben, Gebilde zu schaffen, nicht nur nachzuahmen, die der Zweckmässigkeit entsprächen und dem Material und den Gesetzen des Schönen gerecht würden.[105]

Helene Schmitt, ebenfalls Lehrerin an der FAS, sah wie Baumann gewisse Defizite an der Schule. Aufgrund der Ausstellung bemängelte sie in erster Linie, die Lehrerinnen seien im kunstgewerblichen Bereich nicht auf dem neusten Erkenntnisstand. Im Kleidermachen hätten sie nicht einmal die einfachsten Gesetzmässigkeiten gekannt, wie Farben zusammenwirken würden und dass Grau auf Grau sich einfach verschlucke. Zur Abhilfe schlug sie in erster Linie Weiterbildungen für Lehrerinnen vor. Den Forderungen von Louise Baumann stand sie jedoch kritisch gegenüber. Baumanns Vorschläge seien nichts Neues. Es handle sich um die Methode der Kerschensteinerschen Kunstgewerbeschule, mittlerweile werde an jeder modernen Schule danach unterrichtet. An einer Frauenarbeitsschule sei die Umsetzung jedoch nicht so einfach, da die Schülerinnen die Kurse beliebig belegen könnten und somit ein systematischer Aufbau nicht möglich sei. Überhaupt sei das Vorgehen bei dem Niveau der Schülerinnen, die an die Frauenarbeitsschule kämen, gar nicht möglich. Das Entwerfen aller Arbeiten durch die Schülerin gehöre an die Gewerbeschule und sei nur wichtig für angehende Kunstgewerblerinnen.[106]

Georg Kerschensteiner war lange Zeit Schulstadtrat von München und prägte die Modernisierung der dortigen Schullandschaft. Baumann dürfte nach ihrem Weiterbildungsaufenthalt in München tatsächlich von seinen Ideen beeinflusst gewesen sein. Kerschensteiner war ein wichtiger Reformpädagoge, formulierte als Erster eine Theorie der Berufsbildung und gilt noch heute als Vater der Berufsschule. Er propagierte für den Unterricht allgemein eine Verbindung von handwerklicher Arbeit und geistiger Auseinandersetzung mit dieser Arbeit.[107] Exakt dieser Aspekt fehlte Baumann im Unterricht der FAS. Ihrer Meinung nach mussten die Schülerinnen nur die Vorgaben der Lehrerinnen Schritt für Schritt befolgen, um zu einem schönen Ergebnis zu kommen. Eine geistige Auseinandersetzung und somit *wirkliches* Lernen fand ihrer Meinung nach nicht statt. Schmitt ging noch weiter in ihrer Kritik, indem sie den Schülerinnen der FAS das Niveau absprach, um durch eigenes Denken schöne Arbeiten zu schaffen. Damit bezeichnete sie die FAS im Vergleich zur AGS als zweitrangige Schule. Gleichzeitig legte sie damit das Spannungsfeld offen, in dem sich die FAS befand und das die nächsten Jahre der Schule prägen sollte. Die hauswirtschaftliche Abteilung der FAS war noch stark von der Anfangsidee geprägt. Frauen konnten nach Belieben Kurse besuchen und dort Arbeiten für ihren persönlichen Nutzen herstellen. Sie lernten das, wonach sie gerade Bedarf hatten. Von diesem Konzept unterschied sich die Berufsbildung, die an der Schule Einzug gehalten hatte. In diesem Bereich musste das Vorgehen systematischer und professioneller sein. Der Übergang von einer Frauenarbeitsschule zu einer Berufsschule musste also nicht nur gegen äussere Widerstände durchgesetzt werden, sondern bedingte auch eine Anpassung des Selbstbildes. Dies war ebenfalls ein Prozess, der offenbar seine Zeit brauchte.

Nun, die von Baumann gewünschte Umgestaltung der ganzen hauswirtschaftlichen Abteilung nach ihren Vorstellungen blieb aus, immerhin durfte sie ihren Kurs «Buntsticken» so gestalten, wie sie es für richtig hielt. Trotzdem kam es zum Bruch zwischen der FAS und Baumann, die zwischenzeitlich auch an der AGS unterrichtet hatte. Der Vorsteher Albert Sidler behauptete später, die Erfahrungen mit Baumanns

Kursen seien nicht gut gewesen; Baumann legte dar, sie habe die Vorstellungen der FAS nicht mittragen wollen. In einer Besprechung 1918 konnten sich die beiden Schulleitungen wegen grundsätzlich unterschiedlichen Auffassungen, an welche Schule der Kurs für Buntsticken gehöre und wie er unterrichtet werden solle, nicht einigen. Daher entschied der Erziehungsrat, dass Baumann vollständig an die AGS wechseln müsse. Der Stickunterricht solle jedoch weiterhin unter Berücksichtigung des jeweils besonderen Charakters an beiden Schulen angeboten werden.[108] Konkret bedeutete dies, dass die kunstgewerblichen Klassen für Sticken und Entwerfen, welche die FAS 1917 eingeführt hatte, schon nach einem halben Jahr von der FAS losgelöst und der AGS übertragen wurden.[109] Ein Semester später errichtete die FAS als Ersatz einen «elementaren Kurs für Buntsticken», wiederum ein Semester später wurde für diesen aufgrund der hohen Nachfrage bereits ein Parallelkurs eingeführt.[110]

Von aussen unter Druck gekommen, bemühte sich die FAS, ihr angekratztes Image aufzubessern. Sie organisierte im Schuljahr 1919/20 zwei Fortbildungskurse für Arbeitslehrerinnen zur Einführung in die «neue gestaltende Unterrichtsmethode». Damit dürfte die Kerschensteinersche Methode, die Louise Baumann propagierte[111], gemeint sein. Und ein Jahr später wurde im Jahresbericht ein Lob der eidgenössischen Expertin erwähnt, das die Schule von den früher erhobenen Vorwürfen entlasten sollte: «In ihrem Bericht bezeugt sie, dass in allen Fächern gewissenhaft und schön, methodisch richtig und mit feinem Geschmack gearbeitet wird.»[112] Überhaupt sei die Frauenarbeitsschule beseelt von dem Streben, sich mit dem Errungenen nicht zu begnügen, sondern fortzuschreiten und das Neue, das in allen Fächern erscheine, zu prüfen, das Geeignete für die Schülerinnen nutzbar zu machen und für den Unterricht zu verwerten.[113]

Ein Konflikt zwischen zwei Schulen

Trotz dieser Bemühungen sah sich die FAS schon bald mit erneuter Kritik konfrontiert. Da die Schule neue Kurse für Buntsticken eingerichtet hatte, wandte sich Louise Baumann an die Direktion der AGS, diese wiederum intervenierte beim ED gegen die Konkurrenz. In den Kursen der FAS blühe die alte, verderbliche und jahrelang bekämpfte Tradition fröhlich und neu auf. Die Schülerin steuere zur Arbeit nur der Hände Fleiss, aber sonst gar nichts bei, die dekorative Frauenhandarbeit werde so nicht gefördert, sondern auf tiefer Stufe niedergehalten. Die beiden Schulen würden so gegeneinander arbeiten, und da die Kurse der FAS gratis seien und kein Denken nötig sei, handle es sich eben um eine unberechtigte Konkurrenz.[114] Ursache der Klage war auch, dass Baumanns Kurse an der AGS nur schlecht frequentiert waren. Die FAS wiederum wies die Kritik zurück und hielt fest, dass in dieser Sache eigentlich alles geregelt sei und die FAS sich an die Regelung halte. Wenn das Sticken ganz von der FAS losgelöst werden solle, so brauche es dazu eine Gesetzesänderung.[115] Die AGS unterstützte die Meinung ihrer Lehrerin, denn Basel sei zu klein für zwei konkurrenzierende Kurse im Buntsticken. Da sich das Sticken in den letzten Jahren zu einer ausgesprochen kunstgewerblichen Tätigkeit entwickelt habe, gehöre dieser Kurs eindeutig an die Gewerbeschule. In den Kursen der FAS werde immer noch fragwürdiger Dilettantismus gefördert. In ihnen sollten nur

einfache Techniken und Verzierungsstiche im Anschluss an das Nähen gelehrt werden. Alles, was darüber hinausgehe, müsse in den Kursen der AGS stattfinden. Hermann Kienzle, der Direktor der AGS, stellte folgende Anträge:

1. Der Unterricht im Buntsticken ist ausschliesslich Aufgabe der Allg. Gewerbeschule. In die Klasse für Sticken der Allg. Gewerbeschule werden aufgenommen: a) sämtliche Berufsschülerinnen (Lehrtöchter, Kunstgewerblerinnen, Zeichenlehramtskandidatinnen usw.). b) Dilettantinnen, die für die Ausbildung im Entwerfen und Sticken hinreichend begabt sind.
2. Die Kandidatinnen für den Handarbeitsunterricht an Primar-, Sekundar- und Töchterschulen, die ihre Ausbildung an der Frauenarbeitsschule erhalten, besuchen den Unterricht im Sticken und Entwerfen sowie in Stilkunde an der Allg. Gewerbeschule.
3. An der Frauenarbeitsschule wird Stickunterricht nur in dem Umfang erteilt, als er sich an das Nähen (Weissnähen, Kleidernähen etc.) anschliesst.
4. Die Regelung der Unterrichtsverhältnisse im Sticken an der Frauenarbeitsschule findet zwischen den beiden Schulleitungen unter Zuziehung der an der Stickklasse der Allg. Gewerbeschule tätigen Lehrkräfte statt.[116]

Der Erziehungsrat folgte in seinem Entscheid den Vorschlägen der AGS. Dies wiederum führte zu einem Protest der Lehrerschaft der FAS. In einem Schreiben an die Regierung beklagten sich die Lehrerinnen über die gewaltige Degradierung der Schule durch die ihr zugedachten Beschränkungen. Sie sahen die Frauenarbeitsschule als eine Art Hochschule für die heranwachsende weibliche Jugend und fühlten sich durch den Entscheid sehr betroffen. Sie zeigten sich auch empört darüber, «dass man mit Umgehung eines Gesetzesparagraphen ohne weiteres Neuordnungen veranlassen kann, die eine direkte Schädigung unserer Schule bedeuten». Gemeint war der Entscheid, einen Teil der Ausbildung für Arbeitslehrerinnen zukünftig an der Gewerbeschule durchzuführen, denn laut Gesetz sollte diese vollumfänglich an der FAS stattfinden. Weiter wurde kritisiert, dass abgesehen vom Kurs Buntsticken verschiedene Schülerinnen von der FAS an die AGS wechseln müssten und dass die Regel, wie weit die Kurse der FAS noch gehen dürften, unklar sei. Zurückgewiesen wurde die Bestimmung, dass die Lehrerinnen der AGS-Stickklasse über den Unterricht der FAS mitzureden hätten und sie selber die Beschlüsse ungefragt ausführen müssten. Mit der dringenden Bitte an die Regierung, «sie möchte uns in dieser Angelegenheit zu unserem Recht verhelfen und dafür sorgen, dass unsere Schule (...) nicht auf die Stufe einer Anstalt zur Förderung für Minderbegabte herabgedrückt wird», endete das Schreiben.[117]

Das Erziehungsdepartement beklagte sich zwar über die Art und Weise, wie gegen die betroffene Regelung Sturm gelaufen werde, wollte aber die Angelegenheit immerhin nochmals besprechen. Vorläufig sollten die Kurse an beiden Schulen weitergeführt werden, aber nur provisorisch, bis eine Unterredung stattgefunden habe.[118] In den nächsten Monaten folgten gegenseitige Beschuldigungen und Rechtfertigungen des eigenen Standpunktes. Louise Baumann schrieb von den persönlichen Angriffen gegen sie und den schwierigen Umständen, unter denen sie an der

Abb. 12: Gehört Buntsticken als hauswirtschaftliches Fach an die FAS oder als kunstgewerbliches Fach an die AGS? Diese Frage war Auslöser eines 28 Jahre dauernden Streits zwischen den beiden Schulen.

FAS habe arbeiten müssen. Heute hingegen spreche kein Mensch mehr von ihrer Unfähigkeit, sondern ihre Lehrmethode sei in sämtlichen Nähkursen der FAS eingeführt.[119] Die AGS beklagte sich, bei der Direktion der FAS sowie bei einem Teil der Lehrerinnen sei ein Gefühl der Rivalität da, so dass eine einvernehmliche Lösung kaum möglich scheine.[120] Was die FAS in ihren Kursen mache, sei nichts anderes als ein Dilettantismus der höheren Töchter.[121] Die FAS schliesslich wollte sich nicht der Autorität des Direktors der AGS unterordnen, der leider von den rein sachlichen Erwägungen abgeirrt sei. Sie warf Louise Baumann vor, sie schrecke durch die Starrheit ihrer methodischen Forderungen die Schülerinnen ab und wolle ihre schlecht besuchten Kurse deshalb mit Schülerinnen der FAS auffüllen. Ausserdem ständen die eidgenössischen Expertinnen hinter der FAS, und der Erziehungsrat habe die bisherigen Unterrichtsvorschläge der FAS immer bewilligt, folglich sei er mit dem Vorgehen einverstanden gewesen. An der FAS werde seit 38 Jahren Buntsticken unterrichtet, da sei es wohl erlaubt, sich zu wehren.[122]

Schliesslich wurde der jüngste Entscheid des Erziehungsrates aufgehoben und die Angelegenheit am 29. August 1921 in einer Konferenz erneut besprochen, ohne dass es zu einer Einigung kam. In einem weiteren Schritt hob der Erziehungsrat die Abmachung von 1917 auf, entschied zu grossen Teilen im Sinn der AGS und

schränkte die Stickkurse an der FAS ein.[123] Die Inspektion der FAS war nicht glücklich über den Entscheid. Die neue Regelung gebe wohl Anlass zu weiteren Reibungen, und es sei wohl einzigartig, dass eine Schule, wie jetzt die AGS, das Recht erhalte, in die Unterrichtsmethode einer anderen Schule hineinzureden. Man solle doch bald nochmals auf diesen Entscheid zurückkommen.[124] Davon wollte das ED aber nichts wissen.[125]

Widersprüchliche Forderungen und erneuter Konflikt

Nach dem Entscheid des Erziehungsrates beruhigte sich der Konflikt mit der AGS vorübergehend. Die FAS reagierte auf die angebrachte Kritik und professionalisierte den Aufbau ihres Unterrichts. Aus diesem Grund sah sie sich aber schon bald mit neuen Vorwürfen konfrontiert. 1923 hielt die Lehrerin O. Schneider anlässlich einer Lehrerkonferenz ein Referat zur Verteidigung der Unterrichtsmethode der FAS. Sie beklagte sich über anonyme Anschuldigungen im Zusammenhang mit der Abänderung der Unterrichtsmethode. Diese würden oft auf falschen Informationen beruhen, und da die Vorwürfe anonym erhoben wurden, hegte die Referentin den Verdacht, dass man der Schule schaden wolle. Überhaupt sei es schwierig für die FAS, es allen recht zu machen: «Die einen schimpfen uns unpraktisch, den andern sind wir zu praktisch. – Die einen hätten uns gern hauswirtschaftlicher, die andern kunstgewerblicher.» Massnehmen und Musterzeichnen fänden viele langweilig und überflüssig, das an der FAS zu lehren und zu verlangen sei aber angebracht, denn eine Frauenarbeitsschule müsse sich von Nähschulen und Nähstuben abgrenzen. Und schliesslich beweise die stetige Zunahme an Schülerinnen, dass die FAS auf dem richtigen Weg sei.[126] Rückendeckung bekam die FAS erneut von der eidgenössischen Expertin. Diese schrieb in ihrem Bericht über die Lehrerinnen der FAS: «Sie schaffen immer Neues und wecken Interesse und Arbeitslust in den Kursteilnehmerinnen. Gediegene Arbeiten von feinem Geschmack zeichnen diese Schule aus.»[127]

Trotz der prominenten Unterstützung kam die FAS weiterhin nicht zur Ruhe, denn der Konflikt mit der AGS brach schon bald wieder auf. Louise Baumann unterbreitete 1926 dem ED einen Bericht über den Umgang mit kunsthandwerklichen Fächern an der FAS in der Hoffnung, dass dadurch etwas Wesentliches geschehe. Baumann beklagte, dass sich die FAS zur Konkurrenzschule der AGS ausgebaut habe. Die hauswirtschaftliche Abteilung der FAS sei ein Zwitterding zwischen einer Hauswirtschaftsschule und einer Berufsschule, es fehle ihr aber der Bezug zur Praxis und die Arbeitsmethode sei zu schulmässig. Baumann plädierte dafür, dass sich die FAS auf die praktischen Fächer der hauswirtschaftlichen Schule beschränke, wie es ihre ursprüngliche Aufgabe gewesen sei, und dass sämtliche kunstgewerblichen Fächer an der AGS angesiedelt würden. Die FAS habe damit immer noch eine übergrosse Aufgabe. Und ausserdem sei die von der FAS geplante Lehrwerkstätte für Schneiderinnen eine gute Idee, sie solle aber keineswegs der FAS angegliedert werden.[128] Weitere Kritik erfolgte kurze Zeit später in Form des polemischen Zeitungsartikels «Kunstgewerbliche Frauenarbeit in der Schweiz». Verfasser war Alfred Bauer, Assistent am Gewerbemuseum, das der AGS angeschlossen war. Die Frauenarbeitsschulen förderten einen «Dilettantismus, zu dem sich junge Damen

entschliessen, wenn sie mit dem Klavierspielen keinen Erfolg gehabt haben. (...) Gerade an unsern Frauenarbeitsschulen, die meist noch von Männern geleitet werden, die von solchen Dingen so gut wie gar nichts verstehen, wird eine Art von Weissstickerei in steifer, peinlicher und unkünstlerisch verkünstelter Art getrieben, die es zu dem Ergebnis bringt, dass Augenlicht und guter Geschmack der Schülerinnen bedenklich geschwächt werden.»[129]

Als Reaktion auf den Zeitungsartikel wurde Max Fluri, der seit kurzem Vorsteher der FAS war, beim ED vorstellig. Dieses intervenierte in der Folge bei der Direktion der AGS. Vor allem die Aussage über die Männer, welche den Frauenarbeitsschulen vorstünden, sei peinlich, denn der Verfasser habe sich ja selber um das Amt des Vorstehers beworben. Und die angebrachte Kritik sei ungerecht, da Max Fluri, der neue Vorsteher, nicht verantwortlich für die früheren Verhältnisse sei und noch keine Gelegenheit gehabt habe, seine Pläne und Ideen bekannt zu geben.[130] Darauf entschuldigten sich der Direktor und der Kommissionspräsident der AGS und «sprachen ihr grosses Bedauern aus über Bauers Ausfälle gegen die Frauenarbeitsschulen».[131]

Auch die Vorschläge von Louise Baumann zu den kunstgewerblichen Fächern der FAS bewirkten vorerst nicht viel. Noch drei Jahre später teilte das ED der AGS mit, dass an den allgemeinen Verhältnissen zurzeit nichts zu ändern sei, gelegentlich würden die von Baumann sicherlich mit Recht aufgeworfenen Fragen allerdings weiterverfolgt und diskutiert.[132] Ein Grund dafür, dass Baumanns Vorschläge so lange auf Eis lagen, dürfte sein, dass sie selber mittlerweile sehr umstritten war. Die FAS-Lehrerin Hanna Dick war eine ehemalige Schülerin Baumanns und hatte diese früher in ihren Ansichten und Plänen unterstützt. Nun kritisierte sie aber in einem Lehrerbericht ihre ehemalige Lehrerin:

> Mit Bedauern habe ich wiederum die Erfahrung gemacht, dass der Uebertritt der Kandidatinnen im 6. Semester für Buntsticken an die Gewerbeschule zu keinem rechten Erfolg geführt hat. Die Unlust, mit der sie ausnahmslos die Stunden bei Fräulein Baumann besuchten, macht sich zeitweise auch in andern Stunden bemerkbar und wirkte lähmend und erschwerend auf alle Arbeit. (...) Es kann so nicht mehr weitergehen und es muss eine Lösung gefunden werden.[133]

Obwohl sich Baumanns Schülerinnen in einer schriftlichen Stellungnahme für ihre Lehrerin einsetzten, wandte sich die Schulleitung der AGS von ihr ab und regte eine vorzeitige Pensionierung an. Baumann lehnte diese jedoch als eine unerhörte Zumutung ab und kritisierte ihrerseits die jüngere Entwicklung der AGS.[134] Dennoch wurden ihre früher formulierten Ansichten zur FAS wieder zum Thema. Es bestanden nämlich verschiedene Bereiche, in denen eine Absprache zwischen den zwei Schulen getroffen werden musste. So wollten beide Schulen das Fach Modezeichnen anbieten, und beide Schulen hegten Pläne, eine Eliteklasse bzw. eine Lehrwerkstatt für Damenschneiderinnen einzuführen. Zudem verlangte die AGS immer noch eine Reduktion der kunstgewerblichen Fächer an der FAS und wollte, dass die FAS-Lehrerin für Buntsticken, Fräulein Kocan, an ihre Schule übertrat. Was folgte, war wie schon vor acht Jahren eine Unmenge an Eingaben, Vorschlägen, Briefen und

Sitzungen zum Thema. Die AGS warf der FAS vor, sie habe sich nie an den Regierungsratsbeschluss von 1921 gehalten und stattdessen ihr Angebot an kunstgewerblichen Kursen massiv ausgebaut. Kienzle, der Direktor der AGS, verlangte erneut, dass sich die FAS auf ihre eigentliche Aufgabe, die hauswirtschaftliche Erziehung, beschränke. Ihr jetziges Verhalten führe zu Doppelspurigkeiten. Erneut unterbreitete er einen Vorschlag für eine neue Organisation der FAS. Konkret sollten die Kurse «Weissstricken», «Buntsticken», «Durchbruch», «Filetsticken», «Knüpfen und Klöppeln», «Stricken und Häkeln» sowie «Putzmachen» in zwei Kursen zusammengefasst und der Unterrichtsumfang der einzelnen Bereiche verkleinert werden. Dadurch sei eine deutliche Reduktion der Lektionen zu erwarten.[135]

Die FAS ihrerseits wies sämtliche Vorwürfe und Vorschläge zurück, pochte darauf, die Kurse für Frauenberufe weiterhin an der Frauenarbeitsschule anzubieten, berief sich auf eine Umfrage über die Verhältnisse an anderen Frauenarbeitsschulen und warf der AGS Irreführung vor. Sie habe die Statistiken falsch interpretiert, denn verhältnismässig habe es in den letzten Jahren einen Rückgang der kunstgewerblichen Lektionen an der FAS gegeben. Bemerkenswert ist, dass sie in der Argumentation gegen den Vorwurf der Doppelspurigkeit das Niveau ihrer Kurse tiefer als dasjenige der Kurse an der AGS einschätzte. Eine Doppelspurigkeit könnte nämlich erst eintreten, «wenn die Gewerbeschule ihre Aufgaben und Lehrpläne auf das Niveau der Frauenarbeitsschule herabsetzen würde». Daher bestehe also auch keine Konkurrenzierung der AGS.[136]

Da die AGS plante, in den Kurs «Modezeichnen» auch Männer aufzunehmen, war die FAS damit einverstanden, dass dieser Kurs an der AGS stattfand. In den übrigen Punkten konnten sich die beiden Schulen wenig überraschend nicht einigen. Auch ein erneuter Auftrag zur Besprechung half nicht weiter. Somit musste wiederum der Erziehungsrat eingreifen. Dieser war dieses Mal zwar tendenziell eher auf Seiten der FAS und machte persönliche Gründe und Probleme Baumanns für das unrechte Verhalten der AGS geltend, dennoch sei die Sache nicht so klar. Zu gegebener Zeit solle ein neuer Bericht mit präzisen Vorschlägen vorgelegt und eventuell ein externes Gutachten in Auftrag gegeben werden.[137]

Die Zeit war vier Jahre später gegeben. Auslöser war der Rücktritt Baumanns. Die AGS beantragte, dass Kocan, die ehemalige Lehrerin der FAS, die mittlerweile an beiden Schulen unterrichtete, per sofort ganz an die AGS übertreten solle, um die Stunden von Baumann zu übernehmen. Dies führte erneut zu einem Konflikt zwischen den beiden Schulen. Die FAS wehrte sich dagegen und stellte die entsprechenden AGS-Kurse überhaupt in Frage. Auf jeden Fall solle ein Übertritt erst später stattfinden. Das ED ging jedoch auf die Vorschläge der FAS nicht ein und veranlasste den sofortigen Übertritt der Lehrerin. Da die FAS weniger verlange in ihren Kursen als die AGS, könne ihr auch zugemutet werden, die Lektionen vorübergehend durch eine Vikarin erteilen zu lassen.[138]

Kocan verliess also die FAS, die Meinungsverschiedenheiten zwischen den Schulen über die jeweilige Ausrichtung blieben aber bestehen. Schliesslich gab der Erziehungsrat den geplanten Expertenbericht in Auftrag. Alfred Altherr, Direktor der Kunstgewerbeschule der Stadt Zürich, kam darin zum Schluss, die FAS solle

gewisse Fächer opfern. Die Ausbildung von Lehrtöchtern gewerblicher Richtung solle komplett aufgegeben werden. Sie würde somit Platz schaffen für einen Ausbau der Schule zu einer Frauenschule einheitlicher Richtung. Durch das kommende Obligatorium der Hauswirtschaft werde die Frauenarbeitsschule in Zukunft wieder stark wachsen.[139] Verständlicherweise zeigte sich die FAS überhaupt nicht erfreut über den Expertenbericht und wies ihn zurück. Altherrs Vorschläge seien oberflächlich und nicht begründet. Er wolle die ganze Schule umkrempeln, kenne aber die Verhältnisse in Basel überhaupt nicht und habe einfach die Situation in Zürich auf Basel übertragen. Ausserdem wurde kritisiert, dass der Experte mündlich stets etwas anderes gesagt, als er jetzt im Bericht geschrieben habe. Bei dieser Gelegenheit wies die FAS erneut darauf hin, dass sie gerne eine Namensänderung vornehmen würde. Frauenberufsschule sei eindeutiger und prägnanter und passe besser zu Aufgabe und Unterrichtsprogramm der Schule als der bisherige Name Frauenarbeitsschule.[140] Weitere Spuren hinterliess der Konflikt in den Akten nicht. Die Diskussion ist wohl wegen des Kriegsausbruchs verstummt. Der nächste Hinweis datiert erst von 1944. Der neue FAS-Direktor Albert Gempeler schrieb, die Diskussion zwischen den zwei Schulen sei als erledigt zu betrachten und solle nicht noch einmal ausgegraben werden, sie hätten sich gütlich geeinigt. Die alten Missverständnisse seien sowieso mehr persönlicher als sachlicher Art gewesen, und die Angelegenheit sei nun ad acta zu legen.[141] Der jahrelange Konflikt hatte sich also in Minne aufgelöst, und kurze Zeit später setzten sich die zwei Schulen sogar für ein gemeinsames Ziel ein. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde eine Kommission zur Überprüfung des Staatshaushaltes eingesetzt. Diese untersuchte, ob es für den Staat nicht vorteilhaft wäre, wenn die FAS der AGS angegliedert würde. Die beiden Schulen berieten gemeinsam und waren sich in ihrer ablehnenden Haltung einig. Die Kommissionsmitglieder hätten keinen Einblick in die Schulen und hätten die Situation nicht von einem pädagogischen, sondern nur von einem verwaltungstechnischen Standpunkt aus beurteilt. Die AGS sei so schon ein sehr kompliziertes Konstrukt, und die FAS sei ebenfalls ein grosser Betrieb, der eine eigene Leitung brauche. Die angedachte neue Schule wäre schlicht zu gross.[142]

Einschätzung der Entwicklungen

Die FAS veränderte sich in der Zwischenkriegszeit massiv. Auslöser dieser Veränderungen war unter anderem Kritik von aussen an der bisherigen Organisation des Unterrichts. Die FAS reagierte darauf, indem sie ihren Hauswirtschaftsunterricht reorganisierte und die Schule mit dem Aufbau der gewerblichen Abteilung sowie der Verkäuferinnenschule weiterentwickelte. Mit dem Wandel veränderte sich aber auch die Aussenwahrnehmung der Schule. So sah sich die FAS immer wieder mit Forderungen konfrontiert, was sie in ihrem Unterricht zu tun und was sie zu lassen habe. Das ging so weit, dass externe Personen Organigramme für die Neuorganisation der Schule entwarfen. Der Aufbau der gewerblichen Abteilung und der Verkäuferinnenschule führte zu äusseren Widerständen. Die FAS selber musste zuerst wieder eine eigene Identität finden, denn das ursprüngliche Selbstbild der Schule funktionierte während des ganzen Veränderungsprozesses nur noch bedingt.

Diese Mechanismen spielen auch eine Rolle im Konflikt mit der AGS. Der Ursprung war zwar sachlicher Art, denn Louise Baumann war überzeugt, gegen eine falsche Methodik und für die richtige Sache zu kämpfen. Die sachliche Ebene vermischte sich jedoch schon bald mit persönlichen Differenzen zwischen Baumann und Albert Sidler, dem damaligen Vorsteher der FAS. Dass der Konflikt von einer persönlichen Ebene auf die Schulleitungsebene getragen wurde, hatte jedoch vor allem mit der Entwicklung der FAS zu tun. Es ging ganz klar um eine Konkurrenz zwischen den beiden Schulen. Die AGS hatte sich früher selbst von der ursprünglichen Zeichen- und Modellierschule zu einer Berufsschule entwickelt; dass die FAS nun eine ähnliche Entwicklung durchlief, bedeutete eine Konkurrenz im Bereich der Berufsbildung. Die zunehmende Schülerinnenzahl der FAS – sie war mittlerweile fast so gross wie die AGS – dürfte das Gefühl einer Konkurrenz verstärkt haben. Einen weiteren Grund für die Auseinandersetzung sieht Hans Adolf Vögelin in einem Geschlechterkonflikt. Der ehemalige Lehrer der BFS erwähnt in einem Beitrag für das Basler Stadtbuch 1979, dass sich der Direktor der AGS 1929 mündlich und schriftlich an den Vorsteher des Erziehungsdepartements gewandt und verlangt habe, das Niveau der Lehrerinnenausbildung an der FAS dürfe dasjenige der AGS-Kurse auf keinen Fall erreichen. Denn wenn Frauen zu gut ausgebildet seien, würden sie nur Dilettantismus verbreiten. Vögelin sieht darin den Versuch, die Frauenemanzipation zu stoppen. Die Berufsausbildung wurde an der FAS immer wichtiger, und es erstaunt nicht, dass mit dieser Entwicklung nicht alle glücklich waren. Eine verbesserte Berufsausbildung der Frauen hatte schliesslich auch Auswirkungen auf deren gesellschaftliche Rolle. Vögelin beklagt, dass die Öffentlichkeit nach diesem Ereignis während Jahren den Wert der einzelnen Berufsschulen unterschiedlich einschätzte.[143] Dafür war die FAS zum Teil selber verantwortlich, hatten doch verschiedene Exponenten der Schule im Rahmen des Konflikts das Niveau der AGS-Kurse immer wieder höher eingestuft als das des eigenen Unterrichts.

1939–1945: «Am Alten kann man das Neue sparen»[144]

In Basel bestand vor und während des Zweiten Weltkriegs eine sozialdemokratische Mehrheit im Regierungsrat, man sprach daher vom «Roten Basel». Dieses «Rote Basel», das sich selber als «Soziales Basel» bezeichnete, hatte in der Vergangenheit eine Reihe von sozialpolitischen Veränderungen durchgesetzt. Zu nennen sind beispielsweise die Schaffung einer Öffentlichen Krankenkasse (ÖKK), ein neues Arbeitszeitgesetz und eine obligatorische kantonale Altersversicherung für unselbstständig Erwerbstätige. Solche Veränderungen trugen dazu bei, dass sich soziale Gegensätze innerhalb der Stadt längerfristig entspannten. Im Vergleich zur Zeit des Ersten Weltkriegs war die innenpolitische Lage in Basel deshalb einiges stabiler.[145] Dennoch war der Zweite Weltkrieg auch für Basel eine sehr bewegte Zeit. Bereits in den Vorkriegsjahren war es zu Spannungen zwischen der Grenzstadt und den deutschen Nachbarn gekommen. In Basel gab es verschiedene antifaschistische Bewegungen. Mit einer sozialistischen Geisteshaltung demonstrierte die Arbeiterbewegung 1933 gegen die Machtergreifung Hitlers und rief zum Boykott und zur Einstellung des Grenzverkehrs auf. Aber auch bürgerliche und kirchliche Kreise wandten sich gegen die nationalsozialistische Strömung, so zum Beispiel der Theologe Karl Barth.[146] Daher ist es verständlich, dass Hakenkreuzfahnen am Badischen Bahnhof provozierten oder auch der nationalsozialistische Bürgermeister Lörrachs, der dem «internationalen, marxistisch verseuchten Basel» mit einer Thingspielstätte ein «Zentrum deutscher Kultur» entgegenstellen wollte, um das völkische Theater der Nationalsozialisten zu fördern. Die Theaterbühne auf dem Tüllinger Hügel wurde jedoch nicht realisiert. In Basel kam es vermehrt zu Auseinandersetzungen, und in den Kriegsjahren gab es immer wieder Anzeigen gegen in Basel wohnhafte Deutsche, da sie eine potentielle politische Gefahr darstellen würden.[147]

Obwohl Basel militärisch weitgehend verschont blieb, hatte der Krieg auch hier massive Auswirkungen auf das gesellschaftliche Leben. Kurz nach Kriegsausbruch kam es zu Grenzbefestigungen, und auf der Mittleren Brücke wurden Panzersperren errichtet. Im Mai 1940 gab es eine Panik und Massenflucht, weil man einen deutschen Angriff erwartete. Der Staatsschutz wurde stark ausgedehnt, und man hatte Angst vor Spionen. Trotz der widrigen Umstände wurde die Situation verhältnismässig gut bewältigt. Seit 1938 war eine kriegswirtschaftliche Organisation vorbereitet worden. Es gab Preiskontrollen, Lebensmittel wurden rationiert, das Einkommen dienstpflichtiger Soldaten wurde gesichert, und es wurden Teuerungszulagen geleistet. Die Einkommenseinbussen während des Krieges betrugen so nur zehn Prozent, während im Ersten Weltkrieg die Reallöhne um bis zu dreissig Prozent gesunken waren.[148]

Pädagogische Innovation trotz Zwang zum Sparen

Auch die FAS spürte diese gesellschaftliche Ausnahmesituation. 1939, beim 60-Jahr-Jubiläum, vermittelt sie das Bild einer pulsierenden Schule. Direktor Max Fluri beschreibt in der Jubiläumsschrift, wie sich die Bildungsstätte zu Beginn der Frauenhandarbeit gewidmet, sich aber im Laufe der Zeit zu einer Schule für das umfassendere Gebiet der Frauenarbeit entwickelt habe.[149] Es gab bereits fünf Abteilungen (Allgemeine Vorklassen, Hauswirtschaft, Gewerbliche Berufsschule, Verkäuferinnenschule, Ausbildung von Fachlehrerinnen zusammen mit dem Lehrerseminar). Zudem fanden seit mehreren Jahren Kurse für erwerbslose Frauen statt. Die wirtschaftliche Krisensituation, die dem Zweiten Weltkrieg vorausging, hatte jedoch einige negative Folgen für die Schule. Bisher waren die Kurse der FAS gratis gewesen, doch 1936 wurde aus Spargründen, mitten in der Rezession, eine neue Kursgeldverordnung eingeführt, so dass für die freiwilligen Kurse zukünftig eine Teilnahmegebühr bezahlt werden musste.[150] Dies führte zu einem Rückgang der Schülerinnenzahl. Im Jahr 1939/40 wurde dann aus Spargründen der Kurs Kunstbetrachtung vorläufig sistiert.[151] Interessant ist aber, dass das Kursangebot während des Zweiten Weltkriegs insgesamt deutlich ausgebaut wurde. Im Bereich Detailhandel wurden zwei neue, gut besuchte fakultative Kurse für Kopfrechnen und Orthographie angeboten.[152] Zudem gab es auf Anregung des Gewerbeverbandes Basel-Stadt Ergänzungskurse für ausgelernte, in Geschäften tätige Verkäuferinnen. Die Kurse thematisierten Aspekte wie das Berufsbild der Verkäuferin oder das Verkaufsgespräch. Sie wurden im ersten Jahr dreifach durchgeführt und von über 250 Verkäuferinnen besucht.[153] Als pädagogische Innovation besonders erwähnenswert ist die Einführung von französischen Vorbereitungsklassen.[154] Kurz nachdem 1931 die Verkäuferinnenschule eröffnet worden war, beklagten sich Lehrerinnen und Lehrer, dass «eine grössere Anzahl Verkäuferinnenlehrtöchter gar keine oder nur mangelhafte Vorbildung in der französischen Sprache besitze».[155] Es dürfe wohl erwartet werden, dass in Zukunft nur noch Lehrtöchter eingestellt würden, die den Besuch einer Schule mit Französischunterricht nachweisen könnten. Später wurde es Usus, fehlende Französischkenntnisse mit einem Welschlandjahr zu beheben. Da ein Welschlandjahr zeitintensiv und auch kostspielig war, wurden ab dem Schuljahr 1943/44 Vorbereitungsklassen eingeführt, in denen die meisten Fächer auf Französisch unterrichtet wurden. Den Unterricht erteilten Lehrerinnen aus der Westschweiz.[156] Während des Zweiten Weltkriegs wurde also an der FAS eine pädagogische Innovation eingeführt, lange bevor der heutige Immersionsunterricht an Gymnasien zu einem Thema wurde. Aus Kostengründen wurden diese Kurse 1998 jedoch wieder abgeschafft.

Mobilisation und Schule

Am 2. September 1939, einen Tag, nachdem der Zweite Weltkrieg mit dem Einmarsch der deutschen Truppen in Polen begonnen hatte, fand in der Schweiz die Generalmobilmachung statt. Das bedeutete für Basel, dass plötzlich 25 000 bisherige Arbeitskräfte in die Armee eingezogen wurden.[157] Wie vom Erziehungsdepartement angekündigt, wurde der Schulbetrieb für kurze Zeit unterbrochen[158], schon ab dem 7. September mit Notpensen aber wieder aufgenommen.[159] Im Jahresbericht von 1939/40 ist zu lesen, dass die Folgen für die FAS zunächst nur gering waren:

> Die Mobilmachung hatte bisher keine allzu starke Störung unseres Unterrichts zur Folge, da das Schulhaus vom Militär nicht belegt wurde, und Lehrer nur vereinzelt für kürzere oder längere Zeit beurlaubt werden mussten.[160]

Es war für die FAS wohl ein Vorteil, dass von 80 Lehrpersonen 63 weiblich waren.[161] Dennoch musste die Schulleitung der FAS flexibel sein und kurzfristig umdisponieren, wie der folgende handgeschriebene Brief vom 3. Dezember 1939 zeigt: «Soeben bin ich militärisch einberufen worden. Es ist mir also nicht mehr möglich, die Singstunden weiter zu erteilen. (In aller Eile!)»[162]

Im Gegensatz zu anderen Schulen musste die FAS während der gesamten Kriegszeit kaum Räumlichkeiten für Soldaten zur Verfügung stellen. Trotzdem fielen gegen Ende des Krieges die Beeinträchtigungen für die Schule stark ins Gewicht. Im Jahresbericht von 1944/45 ist zu lesen:

> Die Reihen des Lehrkörpers und die Klassenbestände waren zeitweise gelichtet durch Aufgebote zum Militär-, Luftschutz-, Land- und Frauenhilfsdienst. Eine spürbare Erleichterung für die Früh- und Abendkurse bildete die Aufhebung der Verdunkelung.[163]

Die Pflicht zu einer totalen Verdunkelung bestand in Basel zeitweise, damit Flugzeuge in der Nacht die Stadt nicht anhand von Lichtern lokalisieren konnten. Die obligatorische Verdunklungseinrichtung der FAS wurde im Schuljahr 1942/43 «dank der bereitwilligen Mithilfe von 18 Lehrerinnen und ihren Klassen (...) in kürzester Zeit geschaffen, sodass kein einziger der vielen Abendkurse ausfallen musste».[164] So vorbildlich wie hier beschrieben kümmerten sich Lehrerinnen und Schülerinnen jedoch nicht immer um das Gebot der Verdunkelung. Vom 14. Mai 1943 ist ein Brief der Polizei an das Militär und die Schulleitung überliefert, in dem beanstandet wird, dass Schülerinnen der FAS nach dem Eindunkeln mit unerlaubten Taschenlampen nach Hause gegangen seien. Sie hätten weisses und unabgeschirmtes Licht gehabt. Darauf angesprochen hätten diese «Damen» Antworten gegeben, «die sich nicht einmal gut niederschreiben liessen».[165] Das Militär solle doch demnächst einmal kontrollieren und die Taschenlampen konfiszieren. Auch halte sich eine Lehrerin nicht an die Vorschriften. Sie sei bereits mit zehn Franken gebüsst worden, aber vielleicht brauche es bei ihr eine weitere Busse, damit sie zur Vernunft komme.[166]

Die Mangelwirtschaft als Lehrerin

Während des Zweiten Weltkriegs waren Rohstoffe und Lebensmittel rar. So musste sich die Bevölkerung an eine sparsamere Lebensweise gewöhnen. Beispielsweise bestand in Basel ein Kohlemangel. Dies hatte zur Folge, dass als Ersatz mehr Elektrizität verbraucht wurde, wodurch diese wiederum, jeweils in den Wintermonaten, knapp wurde.[167] Auch die Schulen waren angehalten, einen Sparbeitrag zu leisten. Die FAS bestimmte daraufhin siebzig Lampen im Schulhaus, welche sie ausschaltete, um Energie zu sparen.[168]

Die FAS half aber nicht nur mit, Energie zu sparen, sondern übernahm eine Reihe von neuen Aufgaben, die im Interesse der Öffentlichkeit standen. Auf Initiative des BIGA (Bundesamt für Industrie, Gewerbe und Arbeit) führte man an der eigenen Schule sowie in verschiedenen Quartierschulhäusern Sonderveranstaltungen durch, «die der hauswirtschaftlichen Lage unseres Landes Rechnung tr[u]gen».[169] In Vorträgen und Demonstrationen wurde die interessierte Bevölkerung über gesellschaftliche und politische Aspekte informiert. Themen waren zum Beispiel sparsames und nährstoffreiches Kochen, Flicken, Kleiderwaschen und Bügeln oder Instandstellung der Kleider, aber auch die Ernährungslage, die Handelslage oder Schwarzhandel. Zudem richtete die Schule eine hauswirtschaftliche Beratungsstelle ein. Die Kurse und die Beratung waren gratis, da die FAS-Lehrerinnen ehrenamtlich arbeiteten.[170] Insgesamt gab es sieben Folgen der Sonderveranstaltungen, die aus jeweils ca. 13 Kursen bestanden und meistens gut besucht waren.[171] Die Veranstaltungen erreichten ihr Ziel, der Hausfrau helfend an die Hand zu gehen, durchaus, wie die Basler Nachrichten schrieben:

> Zum Abschluss sprach die Lehrerin an der Frauenarbeitsschule Fräulein T. Bösiger mit sehr instruktiven Demonstrationen über «Aus Altem Neues». Schon immer hat die Frauenarbeitsschule versucht, aus Altem Neues zu machen, denn am Alten kann man das Neue sparen. Heute holt man auch wirklich das letzte alte Stück hervor, und die Schule lehrt alle nur möglichen Verwandlungskünste. Die gezeigten Beispiele erregten berechtigtes Erstaunen. Es ist kaum glaubhaft, wie aus zwei alten Schürzen ein nettes Röckchen hervorgezaubert worden ist, aus einem Matrosenkragen eine Schürze, eine Buchhülle aus drei kleinen Restchen Stoff. Hier liegen ja noch tausend Möglichkeiten verborgen.[172]

Die Schule engagierte sich auch in der Soldatenfürsorge. Zwei Lehrerinnen besuchten auf Wunsch des BIGA einen «Instruktionskurs für die Instandsetzung der Wehrmannskleidung»[173], später bekam die Schule immer wieder Militärkleider zum Flicken. Die Schule stellte auch Küchenwäsche und -tücher für eine Soldatenküche zur Verfügung und nähte Kleidungsstücke für die Soldaten. Bis zum 1. November 1939 konnte sie der Armee bereits 790 und dem Roten Kreuz 152 Kleidungsstücke übergeben.[174] Für zivile gemeinnützige Zwecke setzte sich die FAS ebenfalls ein. Schülerinnen und Lehrerinnen führten einen Bazar für kriegsgeschädigte Kinder im Kunstmuseum durch, organisierten Strassensammlungen, unterstützten die Mehranbau-Aktion des Bürgerspitals oder leisteten Landdienst.[175] Dazu wird in einem Protokoll festgehalten, «dass diese ungewohnte Arbeit die jungen Mädchen kolossal

Abb. 13: Mit sichtbarer Freude wurde in Kursen der FAS für die Soldatenfürsorge genäht, geflickt und gebacken.

hernehme».[176] Die Tätigkeiten ausserhalb der gewohnten Aufgaben waren also nicht immer ganz unproblematisch.

Im Dienste der Geistigen Landesverteidigung

Die FAS übernahm während des Zweiten Weltkriegs also zusätzlich eine gesellschaftlich wichtige Rolle, indem sie sich auf verschiedenen Ebenen engagierte. Die Mentalität hinter diesem Engagement war deutlich von der Geistigen Landesverteidigung geprägt. Die Geistige Landesverteidigung war eine von den 1930er bis in die 1960er Jahre hinein aktive politisch-kulturelle Bewegung, welche die Stärkung der als schweizerisch bezeichneten Werte und die Abwehr der faschistischen, nationalsozialistischen und kommunistischen Totalitarismen zum Ziel hatte. Ab 1933 setzten sich Parlamentarier, Intellektuelle und Medienschaffende für Massnahmen zur Stärkung der kulturellen Grundwerte der Schweiz ein. Sie wollten einen Schulterschluss

über alle Parteien hinweg und die Überwindung der Klassengegensätze erreichen. Das Konzept der Geistigen Landesverteidigung war so breit, dass sich ausser den Frontisten und einem Teil der Kommunisten sämtliche politischen Strömungen dazu bekannten, auch wenn sich die verschiedenen Vorstellungen teilweise widersprachen. Die Geistige Landesverteidigung war während des Zweiten Weltkriegs nicht nur ein rechtsbürgerlicher, «helvetischer Totalitarismus», als der sie von der Geschichtsschreibung der 1970er und 1980er Jahre dargestellt wurde, sondern hatte auch eine antitotalitäre Stossrichtung und verpflichtete generell ein breites politisches Spektrum.[177] Dies zeigt etwa die Diskussion um die 500-Jahr-Feier der Schlacht bei St. Jakob von 1944. Als die linke Basler Regierung eine Feier zum Gedenktag an das blutige Ereignis organisierte und auch die Schulen anhielt, eine solche Feier durchzuführen, kam die grösste Kritik gegen diese nationale Tradition nicht etwa von der linken Seite, sondern von den Basler Zünften. Sie ärgerten sich, dass sich das «Rote Basel» eine nationale Tradition aneignete.[178]

Die Geistige Landesverteidigung ist zwar eine «Erfindung» der 1930er Jahre, aber die zugrundeliegende Mentalität war schon vorher vorhanden. Der Band mit den Protokollen der Schulinspektion von 1914 bis 1926 beginnt mit den Worten «Im Namen Gottes des Allmächtigen».[179] Dies entspricht wörtlich der Präambel der Schweizerischen Bundesverfassung. Das Zitat ist also nicht unbedingt ein Zeichen von Religiosität, sondern verweist vielmehr auf die bundesstaatliche, nationale Tradition, der sich die Schule verpflichtet fühlte. Es drückt auch ein nationales Zusammengehörigkeitsgefühl aus. Dass diese Mentalität während des Zweiten Weltkriegs verstärkt vorhanden war, veranschaulicht ein Auszug aus dem Unterrichtsbericht eines Singlehrers:

> Interessant war, dass mehr den [sic] früher Vaterlandslieder verlangt wurden; die unruhige Zeit mag mit dazu beigetragen haben, jedenfalls ist dieses Verlangen nach dem Heimatlied ein gutes Zeichen.[180]

Die Geistige Landesverteidigung prägte das gesamte kulturelle Programm der Basler Schulen und demnach auch dasjenige der FAS. Die Landesausstellung in Zürich von 1939 gilt als der Anlass, an dem sich die Geistige Landesverteidigung am deutlichsten manifestiert hat. Man spricht vom sogenannten «Landigeist». Die Lehrpersonen des Kantons Basel-Stadt bekamen für den Besuch der Ausstellung einen zusätzlichen bezahlten Ferientag. Für die Schülerinnen und Schüler war ein Besuch ab der vierten Klasse obligatorisch.[181] Die FAS beteiligte sich wie viele andere Schulen auch an der Ausstellung der Landi. Sie präsentierte sich unter dem Thema: «Woher kommen unsere Schüler? Was machen wir aus ihnen? Wohin gehen sie?»[182]

1941 wurde das 650-Jahr-Jubiläum der Eidgenossenschaft gefeiert. In diesem Jahr war für die meisten Schulen eine sogenannte Wallfahrt aufs Rütli Pflichtprogramm. Auch mehrere Klassen der FAS führten diese Reise «zur vollen Zufriedenheit aller Teilnehmerinnen» durch.[183] Bezeichnend ist auch das Programm der «Feier zur Erinnerung an das 650-jährige Bestehen der Eidgenossenschaft». Die Schulbehörden sowie etwa tausend Schülerinnen nahmen am Anlass im Cinéma Capitol teil. Helly Stehle von Radio Basel und Otto Crone vom Stadttheater führten

die Stauffacherin-Szene aus Schillers «Wilhelm Tell» auf. Die Wahl dieser Szene ist aus zwei Gründen interessant. Erstens fasst Stauffacher in dieser Szene den Entschluss, sich Verbündete zu suchen und als «ein schwaches Volk der Hirten, in Kampf zu gehen mit dem Herrn der Welt».[184] Die Symbolik, neuen Mut zu schöpfen und sich in einer schwierigen Situation gegen die Widrigkeiten zu wehren, ist überdeutlich. Zweitens passte die Stauffacherin als weibliche Vorbildfigur der Schweizer Geschichtsmythologie ideal zur Frauenarbeitsschule. In Schillers Drama fasst Stauffacher den Entscheid zum Widerstand nur auf Rat seiner Frau. Er hadert mit seinem Schicksal und weiss nicht, was tun, denn der Landvogt Gessler gönnt ihm, dem Grossbauern, sein neues Haus nicht. Nun weckt ihn seine kluge Frau aus der Lethargie und gibt ihm den Rat, sich zu wehren. Hier werden also Werte wie Klugheit und Initiative als weibliche Tugenden dargestellt, womit die tausend Schülerinnen direkt angesprochen wurden. Neben der Theaterszene, neben Reden und Liedervorträgen wurde auch «Das Fest der Heimat» gezeigt, ein Film über die Landi, der vom Armeestab zur Verfügung gestellt wurde.[185]

Auch die bereits erwähnte 500-Jahr-Feier der Schlacht bei St. Jakob, welche in den Schulen 1944 begangen wurde, sollte zur Geistigen Landesverteidigung beitragen, denn man wollte damit «aus dem Abwehrwillen von St. Jakob übergehen zur jetzigen Abwehrbereitschaft».[186] Ebenfalls dazu passt eine Rede des Bundesrats Walther Stampfli, die er im Rahmen einer Schulfunksendung an die Schülerinnen und Schüler der Schweiz richtete. Sie hatte den Titel «Trotz Krieg und Not, Arbeit und Brot» und war «im Sinne eines Aufrufs an die Schweizer Jugend zur Besinnung auf ihre Pflicht als Schweizer und zur Ermahnung zum Durchhalten»[187] gedacht.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die FAS während des Zweiten Weltkriegs mit einigen Unannehmlichkeiten leben musste. Aus Spargründen wurden gewisse Kurse gestrichen, und immer wieder fehlten Lehrpersonen, die im Militär-, Luftschutz-, Land- oder Frauenhilfsdienst waren. Die Schule entwickelte sich aber auch während des Kriegs weiter. Die neuen, auf Französisch geführten Vorbereitungsklassen waren eine pädagogische Innovation. Und durch die vielen Sonderveranstaltungen verstärkte die Schule ihren Platz im öffentlichen Bewusstsein.

1946–1963: «Beifall und Blumen»[188]

Für die Zeit nach Kriegsende bis in die frühen sechziger Jahre sind drei Ereignisse von besonderer Bedeutung: Die FAS feierte 1954 ihr 75-Jahr-Jubiläum, sie erhielt ein zweites Schulhaus, und sie änderte im Rahmen einer Gesetzesrevision ihren Namen.

Das Jubiläum war für die Schule, die sich in den vergangenen Jahrzehnten stark verändert hatte, willkommener Anlass, sich auf die eigene Geschichte zu besinnen. Die FAS präsentierte sich mit einer Ausstellung der Öffentlichkeit und beging das Jubiläum mit diversen Feierlichkeiten. Höhepunkt war ein Theaterstück über die Schulgeschichte, das an drei Abenden im Saal des Kaufmännischen Vereins am Aeschengraben aufgeführt wurde. Das von Robert Egloff, damals Lehrer an der FAS, verfasste Stück «D'Familie Fas» stand deutlich in der Tradition der sogenannten Festspiele. Festspiele haben eine lange Geschichte. In der Schweiz waren sie um die Jahrhundertwende vom 19. zum 20. Jahrhundert Bestandteil grosser eidgenössischer Feste und Jubiläen. «Fast immer unter freiem Himmel wurden Schlüsselereignisse der nationalen Geschichte in sog. Lebenden Bildern mit Chören, Massenszenen und dramat. Dialogen aufgeführt.»[189] Das Ziel der Festspiele war es, Geschichte unmittelbar zu vermitteln. Da dies auch im Kleinen funktionierte, eignete sich das Festspiel besonders als Jubiläumsveranstaltung. Es diente ja der Selbstdarstellung. Lebens- und Interessengemeinschaften, beispielsweise ein Dorf, eine Firma oder eben eine Schule, thematisierten damit die eigene Gemeinschaft auf theatralische Weise. Ziel einer solchen Aufführung war, den Zusammenhalt zu stärken, indem eine gemeinsame Kultur und Geschichte dargestellt, Krisen und deren Überwindung aufgezeigt und grundlegende Werte und Normen vermittelt wurden.[190] «D'Familie Fas» passt in dieses Schema, dies zeigt ein Blick in die von Egloff geschriebene Skizze. Er wollte die Entwicklung von einer kleinen privaten Anstalt zu einer grossen Staatsschule, deren Verflechtung mit Basels Bevölkerung und die Bedeutsamkeit für die Frauenbildung aufzeigen. Es wurde also die gemeinsame Geschichte dargestellt. Krisen und deren Überwindung sollten in verschiedenen Aspekten aufgegriffen werden, die in der Vergangenheit zu manchem Konflikt geführt hatten: altmodisch oder modern, Schule und Gewerbe, handwerklich oder künstlerisch, einfach oder luxuriös etc. Zum einigenden Charakter von Festspielen passt, dass diese Themen «selbstverständlich ohne polemische Zuspitzung» aufgegriffen werden sollten.[191] Das Stück besteht aus drei Bildern, die in den Jubiläumsjahren 1904, 1929 und 1954 spielen. Darin werden Szenen in der Familie Fas, immer inhaltlich verbunden mit der Schulgeschichte, gezeigt. Im Stile des Volkstheaters geht es dabei stets um Liebe, Verlobung und Hochzeit, inklusive einer Verwechslungs- bzw. einer Verkleidungsszene. In Vor- und Zwischenspielen werden die Zeit- und die Schulgeschichte im Zeitraffer erzählt. Dies geschieht durch die Nornen Urd, Skuld und Verdandi, die drei Schicksalsschwestern aus der germanischen Mythologie, welche Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft symbolisieren. Typisch für ein Festspiel ist der Schluss. In den meisten Festspielen ging es darum, die aufgezeigten Werte am Ende zu bestäti-

gen.[192] Wie folgendes Schlusszitat zeigt, wurde in «D'Familie Fas» vor allem an Werte aus der Gründungszeit, zum Beispiel eine hohe Arbeitsmoral, appelliert.

> Penelope: Kinder – läbet wohl!
> Bauet wiiter – mit Säge und mit Glück –
> wie du gsait hesch, Nora, in der Tradition vo der Familie Fas –
> blibet treu – au der Schuel – wie unsri Karline do –
> bhaltet im Aug ihre Grundsatz – wie's naime stoht:
> «tadellos in der Arbet – au wenn sie aifach isch.»
> Und vergässet nit – ass mer in allem, was mer dien –
> wie unseri Schuel – ass mer d i e n e !
> Alle: (sich verneigend): M E R D I E N E ![193]

Beeindruckend an diesem Theaterprojekt ist das kreative Potential der Schule, das sichtbar wurde und das verdeutlicht, welche Breite die Institution nach 75 Jahren erreicht hatte. Ein Lehrer der Schule hatte das Stück selbst geschrieben, Kandidatinnen und Schülerinnen der Lehrwerkstätte agierten als Schauspielerinnen, die Kostüme und Hüte im Stile der jeweiligen Zeit waren an der Schule angefertigt worden, ein Ensemble der FAS wirkte bei der musikalischen Gestaltung mit, und die Schauspielerinnen wurden von Coiffeuse-Lehrtöchtern frisiert. Leider ist die Aufführung nicht überliefert, denn eine Schallplattenaufnahme war der Schule zu teuer gewesen.[194] Doch das Stück scheint ein Erfolg gewesen zu sein, denn laut einem Bericht der Basler Woche wurden «Beifall und Blumen (...) allen Zugehörigen der Familie Fas in reichem Masse zuteil».[195]

Diese Theateraufführung war nicht die erste an der Schule. Bereits drei Jahre früher, 1951, wurde anlässlich der Feier der Frauenarbeitsschule zum 450. Jahrestag von Basels Beitritt zur Eidgenossenschaft das Stück «Hie Basel – hie Schwizerbode!» inszeniert. Auch dieses Stück wurde von Robert Egloff verfasst, und auch dieses Stück stand in der Tradition der Festspiele, nahm der Titel doch eindeutig Bezug auf das Festspiel «Hie Bern! Hie Eidgenossenschaft!», das 1949 anlässlich der 600-Jahr-Feier des Beitritts Berns zur Eidgenossenschaft aufgeführt worden war.[196] Diese zwei grösseren Theaterprojekte blieben jedoch die Ausnahme. Ansonsten gab es an der FAS öfters kleinere Aufführungen im Rahmen von Jubiläumsfeierlichkeiten. Bei der 50-Jahr-Feier beispielsweise hatte die Sekretärin der FAS ein Festspiel in vier Szenen verfasst, bei der 100-Jahr-Feier studierten zwei Lehrer der damaligen Verkaufsschule, Gustav Gysin und Alfred Ziltener, zusammen mit Schülern und Schülerinnen ein Verkaufs-Cabaret ein.

Kürzlich wurde das Theaterspiel an der Schule wiederbelebt. Klassen des Vorkurses führten 2010 mit grossem Aufwand «Schillers Dreck – eine szenische Integration» auf, eine Collage mit Szenen aus Schillers «Wilhelm Tell» und Passagen aus «Dreck» von Robert Schneider.

Ein neues Schulhaus und ein neuer Name

Bereits 1929 war ein Ergänzungsbau für die Schule geplant, er wurde jedoch nicht verwirklicht, und die Verkäuferinnenklassen, die seit 1931/32 an der Schule unter-

Abb. 14: «Aus der Tiefe des Steinenbachgässleins» – in den Jahren 1959 bis 1961 wurde das neue Schulhaus der FAS, der sogenannte Hangbau und heutiges Gebäude B, erstellt. Architekt war B. Weis.

richtet wurden, erhielten vorerst Räume an der Kohlenberggasse 4.[197] Erst 1951 wurde die Planung für ein neues Schulgebäude wiederaufgenommen. Von 1959 bis 1961 schliesslich «wuchs der Ergänzungsbau aus der Tiefe des Steinenbachgässleins empor»[198], wie im Jahresbericht vermerkt ist. Die Bauzeit muss eine Belastungsprobe für die Schule gewesen sein. Wiederholt wird der nervenzermürbende Baulärm beklagt. Überall und immer wieder habe es Staub und Schmutz gehabt. Zudem war 1960 während einer ausserordentlichen Kälteperiode die Heizung ausser Betrieb, wodurch sich die schwierigen Umstände noch zuspitzten:

> Die jungen Schülerinnen müssen sich durch Bewegung warmhalten. Bei den Lehrern häufen sich die Erkältungskrankheiten, die Hausfrauen lassen sich für einen Teil der Kursstunden dispensieren. Wer kann, bringt einen elektrischen Heizkörper mit, obwohl durch dessen Benützung das ohnehin überlastete Leitungsnetz gefährdet ist.[199]

1961 schliesslich konnte die Verkaufsschule den sogenannten Hangbau, das heutige Gebäude B, beziehen; gleichzeitig erhielt die gewerbliche Abteilung neue Räume im Aufstockungsbau des Elektrizitätswerkes an der Kohlenberggasse 5. Die Be-

geisterung über das neue Schulhaus war gross, auch wenn die Platznot im Hauptgebäude dadurch nicht gemindert wurde. Vor allem der Theatersaal erfreute sich grosser Beliebtheit. Er wurde von unterschiedlichen Schulen für Theateraufführungen, Konzerte, Elternabende und anderes beansprucht. Nicht so erfreut hingegen waren zunächst einige Nachbarn. So erhob die Interessengemeinschaft Steinenvorstadt «Einspruch gegen Beschmutzung des Steinenbachgässleins durch heruntergeworfene Abfälle von der Pausenterrasse und Brandschäden an Autos durch brennende Zigarettenstummel».[200]

Nach zweijähriger Vorbereitung wurde 1963 ein revidiertes FAS-Gesetz vom Regierungsrat angenommen. Das bisherige Gesetz stammte aus dem Jahr 1894. Die für die Öffentlichkeit auffälligste Neuerung betraf den Namen: Die Frauenarbeitsschule (FAS) hiess nun Berufs- und Frauenfachschule (BFS). Der alte Name wurde als überholt und unzutreffend bezeichnet, mit der Namensänderung wurde ein Anliegen umgesetzt, das, wie geschildert, bereits 1939 formuliert worden war. Die Entwicklung von einer reinen Hauswirtschaftsschule zu einer Berufsschule, die gegen einige Widerstände durchgesetzt werden musste, kam im neuen Namen zum Ausdruck und war nun auch gesetzlich verankert. Zugleich hoffte die Schule, dass infolge des Namenswechsels ihre Tätigkeit differenzierter wahrgenommen würde. Es habe sich nämlich an der Delegiertenversammlung des Gewerbeverbandes gezeigt, dass dessen Vorstand nur eine sehr unklare Vorstellung über die Schule habe und dass demnach eine bessere Orientierung über die beruflichen Abteilungen und die Berufsvorbereitungsklassen dringend nötig sei.[201]

Offensichtlich war das Bild der FAS/BFS in der Öffentlichkeit stark von früheren Zeiten geprägt, und die Entwicklung der letzten Jahre und Jahrzehnte wurde noch nicht wirklich realisiert. Die Schülerinnenzahl der hauswirtschaftlichen Abteilung nahm nämlich kontinuierlich ab, während die beruflichen Abteilungen und die Vorbereitungsklassen wuchsen. Im Schuljahr 1959/60 entfielen 40,7 Prozent der 3249 Schülerinnen und Schüler auf die Berufsbildung, im Schuljahr 1964/65 war dieser Anteil bereits auf 47,9 Prozent gestiegen.[202]

1964–1989: «Erfreulicherweise (...) noch in Ruhe und Ordnung unterrichten»[203]

In den sechziger und siebziger Jahren des 20. Jahrhunderts fanden gesellschaftliche Veränderungen statt, durch die Geschlechterrollen hinterfragt wurden. Von diesen Veränderungen war indirekt auch die BFS betroffen, als Schule, die ursprünglich für Frauen gegründet worden war. Beispielsweise nahm Basel-Stadt 1966 in einer Volksabstimmung das Frauenstimmrecht an, 1971 wurde es schliesslich auf eidgenössischer Ebene eingeführt. Generell wurden durch die 68er-Bewegung, die in der Schweiz von 1963 bis 1976 Wirkung entfaltete, alles Etablierte sowie bisherige Autoritäten in Frage gestellt.[204] Für Gertrud Bossert, die damalige Direktorin der BFS, war der Zerfall der Autoritäten auch eine Folge davon, dass Frauen in vielen Ländern trotz eigener Familie vermehrt in der Erwerbsarbeit bleiben wollten und deshalb ihre Zeit und ihre Arbeit umorganisierten. In einem Artikel für die Basler Nachrichten erwähnte sie den internationalen Hauswirtschaftskongress von 1963 in Paris. Dort wurde unter anderem über die Anpassung des Familienlebens an die neuen Lebensbedingungen diskutiert. Bossert zählt verschiedene Vorteile dieser Entwicklung auf:

> Die Frau, die auswärts arbeitet, ist besser organisiert, sie ist aktiver, sie ist besser gekleidet, sie ist der Aussenwelt gegenüber offener, sie hat den Eindruck, an Wert gewonnen zu haben. Es entwickelt sich eine bessere Kameradschaft zwischen den Eheleuten, zwischen Eltern und Kindern, das erhöhte Einkommen ermöglicht ein Auto, ein Boot und gemeinsame Vergnügungen.[205]

Als kritische Aspekte erwähnt Bossert die Gefahr eines überstürzten Lebensrhythmus und dass sich die Jugend die Suche nach gutbezahlter Arbeit zum Vorbild mache und das Qualitätsgefühl verliere. Ausserdem nehme eben die Autorität der Eltern ab. Dies erschwere die Erziehung.

Von politischen Veränderungen war die BFS auf den ersten Blick nur wenig betroffen. Am 8. Februar 1971 gratulierte der Präsident der Kommission der BFS den Damen in der Kommissim zum am 7. Februar erworbenen eidgenössischen Stimm- und Wahlrecht[206], und 1976 wurden an den staatlichen Schulen in Basel die Fleissnoten abgeschafft.[207] Ansonsten gibt es in den Akten der traditionell bürgerlichen Schule keinerlei direkte Hinweise auf Ereignisse, die etwas mit den erwähnten politisch bewegten Zeiten zu tun hatten. Dies verwundert nicht, denn bereits zum Lehrerinnenstreik von 1959 finden sich in den Akten keine Spuren, obwohl er in unmittelbarer Nachbarschaft zur Schule stattgefunden hat und die damalige FAS als traditionelle Frauenschule thematisch betroffen war. Damals hatten Lehrerinnen des Mädchengymnasiums einen Streiktag durchgeführt, nachdem in einer eidgenössischen Abstimmung das Frauenstimmrecht abgelehnt worden war.[208] Dass Frauen zur Methode des Streiks griffen, galt als Tabubruch und war breiten Bevölkerungskreisen zu radikal. Dies dürfte wohl auch der Grund sein, wieso die Aktion an der FAS keinen Widerhall fand. Den Eindruck einer bürgerlich geprägten Schule bestätigt

ein Lehrerbericht von 1971/72 zu den Coiffeurlehrtöchtern, in dem zufrieden festgehalten wird, dass die BFS bisher von politischen Umtrieben verschont geblieben sei:

> Erfreulicherweise können wir an unserer Schule noch in Ruhe und Ordnung unterrichten. Vom Wirken der progressiven Lehrlinge ist noch nichts zu spüren. Extreme Ansichten findet man bei unsern Lehrtöchtern und Lehrlingen kaum.[209]

Tatsächlich waren die Progressiven Lehrlinge, eine Untergruppe der Progressiven Organisationen Basel (POB), vor allem an der AGS und an den Bildungsinstitutionen der Chemiefirmen aktiv. Gesellschaftliche Veränderungen bekam die BFS jedoch durchaus zu spüren. Der neue Zeitgeist veränderte und prägte den Schulalltag in verschiedenen Bereichen. Dies zeigt sich zunächst darin, dass im Unterricht aktuelle Themen wie Umweltschutz, Drogensucht, «Reklamerummel» oder moderner Strafvollzug aufgegriffen wurden[210], oder dass die Lehrerschaft den Wunsch äusserte, «von kompetenter Seite über Rauschgift orientiert [zu] werden»[211], was dann im Rahmen eines Vortrags auch geschah. Die neue Mode schlug sich in einem Batik-Kurs nieder, der 1970 angeboten wurde[212], ein neues Solidaritätsdenken zeigte sich darin, dass Schülerinnen der BFS nach einem Antrag verschiedener Hilfsorganisationen der Schweiz Kleider für bengalische Flüchtlingskinder nähten.[213] Einen Hinweis darauf, dass bisherige Autoritäten nicht mehr akzeptiert wurden, liefern die zunehmenden Klagen über disziplinarische Probleme im Unterricht. Beispielsweise schrieb eine Lehrerin der Lehrwerkstatt:

> [Es wird] quantitativ nicht mehr das geleistet (…) wie vielleicht noch vor fünf Jahren. (…) Der ganze Umwelteinfluss auf dem Schulweg, die Massenmedien, vermehrte zweifelhafte Freundschaften, der Drogengenuss, z.T. das Elternhaus sind Mit-Ursachen.[214]

Eine andere Lehrerin konstatierte, dass die Disziplin in den Klassen früherer Jahre bedeutend besser gewesen sei, und macht die oft mangelhafte Erziehung im Elternhaus dafür verantwortlich. Eine andere Klasse bereitete Schwierigkeiten, «da sie Autorität an sich nicht akzeptierte». Ausserdem wurden Schülerinnen mit wenig schmeichelhaften Begriffen wie «milieugeschädigtes Kind», «lauter Unzufriedenen», «grausam, störrisch und unbelehrbar» beschrieben oder die «Unselbständigkeit, Vergesslichkeit und mässige[r] Arbeitseinsatz» kritisiert.[215] 1971 wurde eine Schülerin «wegen unmöglichen Verhaltens dispensiert»[216], und eine Mutter beantragte, ihre Tochter auszuschulen. Sie führe einen derart ausschweifenden Lebenswandel, «dass der Schulbesuch wegen Gefährdung anderer Mitschülerinnen nicht mehr zu verantworten ist».[217]

Sozialdienst anstatt Arrest

Typisch für die damalige Zeit ist jedoch auch, wie die Schule auf die disziplinarischen Schwierigkeiten reagierte. Dazu aus einem Lehrerinnenbericht: «Man ist heute sehr misstrauisch gegen alle Autorität, Strafe, Arrest oder gar Strafdienst. Darum sagen wir nicht mehr Arrest, sondern Sozialdienst.»[218] Dieser Sozialdienst wurde für das neunte obligatorische Schuljahr, das häufig Anlass zu Klagen gab,

eingerichtet. Schülerinnen, die sich disziplinarisch etwas zu Schulden kommen liessen, mussten am freien Mittwochnachmittag Patienten und Patientinnen des Felix-Platter-Spitals, die an den Rollstuhl gebunden waren, spazieren fahren. Die betreuende Lehrerin, Frau A. Roth, berichtet vom zu Beginn entsetzlichen Verhalten einer Arrestantin, was schiefe Blicke der Leute auf der Strasse und Misstrauen der Ärzte und Schwestern zur Folge hatte. Schliesslich sei die «Strafe» aber ein voller Erfolg geworden:

> Zwei Frauen blieben stehen, redeten die Mädchen an, wie das nett sei, was sie da täten. Da rede man immer von der heutigen Jugend, dabei sei ihnen früher nie so etwas Gutes eingefallen. Auch die Patientinnen stimmten mit ein und alle waren des Lobes voll über diese hilfsbereiten Schülerinnen. – Ei, tat das den verwundeten Mädchenseelen gut. Minderwertigkeitskomplexe erhielten eine echte Kompensation. Man wurde auf offener Strasse bewundert.[219]

Offensichtlich wurde die Strafe nicht mehr als solche wahrgenommen, denn einzelne Schülerinnen nahmen danach freiwillig jeden Mittwochnachmittag des Schuljahres am Sozialdienst teil.

Alternative Ansätze flossen auch in die Gestaltung des Unterrichts mit ein. Dies führte dazu, dass nach sehr unterschiedlichen Methoden unterrichtet wurde. Eine Lehrerin bezeichnete ihre eigene Methode als «[s]ehr altmodisch autoritär»[220], eine andere wollte «einen guten Mittelweg zwischen klarer Ordnung und humorvollem laisser-faire finden»[221], und ein anderer Lehrer setzte neue Ideen um und propagierte einen antiautoritären Ansatz. Er argumentierte:

> Die altüberlieferte autoritäre Erziehung ist heute nicht mehr erfolgsversprechend. Nur schwache und ängstliche Erzieher sehen in dieser Erziehungsmethode ihr Heil. Sie bedeutet jedoch einseitige Unterdrückung und fördert nicht die Einsicht, sondern den Trotz beim Schüler.[222]

Notwendig sei eine «starke Engagiertheit» gegenüber dem Schüler und nicht etwa Gleichgültigkeit. Der Schwerpunkt der Erziehung müsse «auf dem Erlernen der sozialen Einordnung und Anpassung liegen». Grenzen sollten grosszügig gesteckt sein und Regeln so sinnvoll, dass sie akzeptiert würden. Auf Strafen verzichten wollte der Lehrer auch bei der antiautoritären Methode nicht. Es sollten jedoch keine Strafverdikte ausgesprochen werden, diese sah er als «Dokumentation der Macht des Erwachsenen». Sanktionen sollten «in der Form der positiven oder negativen Zuwendung oder in der demonstrativen Zuwendungsentziehung vorgenommen werden».[223]

Schliesslich entfalteten die Progressiven Lehrlinge, über deren bisherige Abwesenheit eine Lehrerin glücklich gewesen war, doch noch ihre Wirkung an der BFS. Während mehreren Jahrzehnten war es Usus, die Verkaufsschule ungefähr zehn Tage vor Weihnachten zu schliessen. Die Lehrlinge arbeiteten zu dieser Zeit im Geschäft. Das Gewerbe-Inspektorat hob diese Praxis 1972 kurzfristig auf. Auslöser dafür waren die Progressiven Lehrlinge mit einem Pamphlet. «Der Lehrling habe ein Recht auf Schulbesuch und wolle sich vom Lehrmeister nicht ausnützen lassen.»[224] Offensichtlich hielten sich die Lehrbetriebe während ein bis zwei Jahren mehr oder

Abb. 15: Der anstelle von Strafen 1971/72 eingeführte Sozialdienst war für alle Seiten ein positives Erlebnis – Schülerinnen der Vorklassen spazieren mit Patienten und Patientinnen des Felix-Platter-Spitals im Kannenfeldpark.

weniger an die Regelung, danach häuften sich die Absenzen der Lehrlinge vor Weihnachten.[225]

1979 feierte die BFS ihr 100-Jahr-Jubiläum. Die Schule präsentierte sich der Öffentlichkeit mit einem von Hans Adolf Vögelin verfassten Artikel im Basler Stadtbuch über ihre Geschichte sowie während eines Monats mit einer von Annette Fluri und Jean-Claude Augsburger organisierten Ausstellung im Gewerbemuseum Basel. Dargestellt wurden die Entwicklung der Schule seit der Gründung, die aktuellen Angebote der verschiedenen Abteilungen und historische Entwicklungen einiger Berufe. Ausserdem fanden an zwei Abenden in der Woche verschiedene Sonderveranstaltungen statt. Es gab ein Schau-Frisieren, eine Modeschau und ein Verkaufs-Cabarett, bei dem Alltagsszenen aus dem Verkauf satirisch überhöht dargestellt wurden. Die Jubiläumsfeierlichkeiten wurden im Rückblick als voller Erfolg gewertet. Betont wurde im Jahresbericht das grosse Engagement, das dazu nötig war:

> Alle Arbeiten der Ausstellung sind in den Unterrichtsstunden und in zusätzlichen, unzähligen Arbeitsstunden der Lehrtöchter, der Kandidatinnen und der Schülerinnen der freiwilligen Kurse zusammen mit all ihren Lehrkräften entstanden. Dies war nur möglich, weil mit einer Begeisterung gearbeitet worden ist, deren Vorhandensein vielfach bezweifelt wird. Sie w a r aber vorhanden! Die Ausstellung im Gewerbemuseum beweist es.[226]

In den 1980er Jahren gab es wenig Veränderungen oder herausragende Ereignisse. In den Berufsvorbereitungsklassen wurden jährlich Lesungen von Autorinnen und Autoren durchgeführt, beispielsweise besuchte die Jugendbuchautorin Federica de

Cesco mehrere Male die Schule. 1986 erhielt die BFS die ersten Informatikräume, 1987/88 wurde Aids-Prävention zum Thema. 1988/89 hatte die Umstellung des Schuljahresbeginns von Frühjahr auf Spätsommer einen grossen administrativen und organisatorischen Aufwand zur Folge. An der BFS fand ein Mischbetrieb statt, denn die Abschlussklassen verliessen die Schule im Frühling, während der Unterricht für die Neueintretenden erst im August begann. Pensen mussten quartalsweise erstellt werden, und die Lehrerinnen und Lehrer, die zwischen Frühlings- und Sommerferien weniger Unterrichtsstunden zu geben hatten, organisierten für sich Weiterbildungen.[227] Insgesamt könnte man sagen, es herrschte die Ruhe vor dem Sturm. Denn seit 1988 kam es aufgrund der demografischen Entwicklung zu einem Lehrlingsrückgang in allen Berufen. Während der letzten zehn Jahre hatte die Zahl der Lernenden rund 3000 betragen, innerhalb von fünf Jahren sank sie auf 2316.[228] Die Folge war, dass es generell weniger Klassen gab und verschiedene Warenkunde-Klassen geschlossen werden mussten. Die betroffenen Lernenden mussten die Kurse an Schulen in anderen Kantonen besuchen. Diese Entwicklung bildete quasi den Auftakt zu einer äusserst turbulenten Zeit für die BFS in den neunziger Jahren.

1990–1999: «Könnte der heutige Standort (...) nicht aufgehoben werden?»[229]

Um die Entwicklung der BFS in den neunziger Jahren zu verdeutlichen, lohnt es sich, zunächst einen Blick ins Jahr 1998 zu werfen. Damals wurde die «Gesellschaft zur Förderung der Berufsfachschule Basel» (GzF der BFS Basel) gegründet. Will die BFS Basel heute Projekte durchführen, welche ihr Budget sprengen, kann sie auf die Unterstützung dieser Gesellschaft zählen. Sie hilft nicht nur bei der Finanzierung von Ausstellungen und Ähnlichem, sondern unterstützt in Härtefällen auch Jugendliche und Erwachsene, die an der BFS Basel Kurse besuchen.[230] Gegründet wurde die GzF der BFS Basel als Reaktion auf einen Prozess, der Anfang der neunziger Jahre mit einem Sparauftrag begonnen hatte und beinahe zur Auflösung der BFS Basel geführt hätte.

Nachdem seit 1988 die Klassenzahl aufgrund weniger Lernender gesunken war, hoffte die damalige Direktorin, Ruth Gilomen, dass in Zukunft wieder mehr Lehrverträge abgeschlossen würden.[231] Stattdessen zeichnete sich im Februar 1992 ab, dass der Schule eine längere Zeit des Sparens bevorstand. Es wurde ein Investitionsstopp verhängt, bauliche Massnahmen wurden um ein Jahr zurückgestellt, und ein freiwilliger Kurs «Musik im Konzertsaal und Zuhause» fand unter anderem aus Kostengründen nicht statt.[232] Im Mai teilte das ED der BFS mit, dass die Schule für das Jahr 1993 wohl zehn Prozent weniger Mittel zur Verfügung habe. Die Schule solle melden, welche Leistungen gestrichen oder reduziert werden könnten und wo man kostengünstiger arbeiten könne. Zudem sollten die Einnahmen vergrössert werden. Hintergrund der Sparbemühungen war die miserable finanzielle Situation des Kantons Basel-Stadt. Für das Jahr 1993 drohte ein Defizit von 521 Millionen Franken, womit die Defizitvorgabe von 400 Millionen Franken deutlich verpasst worden wäre. Der Regierungsrat führte deshalb das Projekt REKABAS (Redimensionierung der Kantonsaufgaben Basel-Stadt) durch mit dem Ziel, 200 Millionen Franken bzw. 2000 Stellen einzusparen. Das Erziehungsdepartement musste vorerst 49 Millionen Franken einsparen, was für sämtliche Abteilungen des ED eine Kürzung der Mittel um zehn Prozent bedeutete. Die BFS unterbreitete Vorschläge, wie die verlangten 750 000 Franken eingespart werden könnten, warnte aber, dass eine Umsetzung der Vorschläge an die Substanz der Schule gehe und eine Leistungsreduktion mit entsprechendem Qualitätsabbau zur Folge hätte.[233]

Angesichts der finanziellen Lage zeigte die Warnung keine Wirkung. Die BFS musste als Sofortmassnahme bei den Berufsvorbereitungsklassen sowie in der Lehrerbildung Lektionen reduzieren.[234] Zudem sollten in den folgenden zwei Jahren je ca. 15 Prozent des Budgets eingespart werden. Die BFS und die AGS, die von gleichen Bestimmungen betroffen war, wehrten sich in einer gemeinsamen Stellungnahme und hielten fest, dass zusätzliche Einsparungen nur beim freiwilligen Kursangebot möglich seien. Schliesslich wurde das Sparziel ungefähr halbiert, was für 1994 670 000 und für 1995 800 000 Franken entsprach. Die BFS rechnete damit, die Sparvorgaben einhalten zu können, sofern der Regierungsrat Verordnungs- und

Reglementsänderungen zustimme.[235] Was dies konkret bedeutete, wurde nicht weiter ausgeführt, doch konnte schliesslich das Sparziel erreicht werden. Die Folge davon waren beispielsweise eine Reduktion von Lehrkräftestunden, eine Zusammenlegung von Klassen, eine Reduktion von Freifächern, Stützkursen, Fort- und Weiterbildungskursen sowie eine Erhöhung der Kursgebühren.[236]

«Was soll noch alles kommen?» – das Projekt REKABAS

Trotz dieser Einsparungen beschloss der Regierungsrat im April 1994 ein Teilprojekt REKABAS bezüglich der Berufsschulorganisationen. Es sollte untersucht werden, ob an den drei Schulen BFS, AGS und Handelsschule des Kaufmännischen Vereins (KV) weitere Einsparungen möglich waren. Zum einen sollten die Angebote überprüft und gestrafft werden, zum andern sollten die Klassengrössen in Zusammenarbeit mit anderen Kantonen «optimiert» werden. Die BFS war also mit weiteren Sparaufträgen konfrontiert, allerdings sah man keinen Weg, «wie nach all den Sparmassnahmen der letzten Jahre nun im Rahmen eines REKABAS-Teilprojektes noch grosse Einsparungen erzielt werden [könnten]».[237]

Um noch grössere Beträge einsparen zu können, wurde das Teilprojekt REKABAS erweitert. Diese neuen Vorschläge waren so brisant, dass im betreffenden Protokoll nur der Hinweis zu finden ist, die gemachten Ausführungen seien vertraulich zu behandeln.[238] Doch wie sahen die Vorschläge aus? Am 30. September hatte sich das Finanzdepartement an den Verantwortlichen des Teilprojekts REKABAS gewandt mit der Bitte, die folgende Problemstellung zu prüfen: Könnte der heutige Standort der Berufs- und Frauenfachschule nicht aufgehoben werden? Gleichzeitig wäre die dort ausgeübte, auch künftig notwendige Lehrtätigkeit in eine andere Schule zu integrieren.[239]

Tatsächlich wurde am 24. Oktober 1994 in einem Gespräch zwischen der Vorsteherin Ruth Gilomen und den Verantwortlichen des Teilprojekts über die Auflösung der BFS diskutiert. Allerdings war noch keineswegs ein Entscheid gefallen, denn gleichzeitig wurde auch erörtert, ob neue Berufe, Kleinkindererziehung oder Hauspflege, an der BFS unterrichtet werden könnten.[240]

In ihrer 115-jährigen Geschichte hatte die Schule immer wieder unsichere Zeiten erlebt. Die Anzahl der Kursteilnehmerinnen war häufig grossen Schwankungen unterworfen, so dass bloss eine geringe Planungssicherheit bestand.[241] Und wie beschrieben war nach dem Zweiten Weltkrieg aus Kostengründen bereits einmal über eine Fusion der FAS mit der AGS diskutiert worden.[242] Nachdem sich damals beide Schulen gegen eine Zusammenführung ausgesprochen hatten, wurde der Plan fallengelassen. In den neunziger Jahren verfolgte man die Idee aber konsequenter. Die Stadt St. Gallen hatte schliesslich vor kurzem das vorgemacht, was in Basel diskutiert wurde: Die BFS St. Gallen war in die Gewerbliche Berufsschule St. Gallen integriert worden und wurde nun als dezentrale Abteilung weitergeführt. Es gab also getrennte Schulhäuser, aber eine gemeinsame Administration, womit Geld eingespart werden konnte.[243] In diese Richtung gingen auch die Überlegungen der Projektverantwortlichen in Basel. Eine Treuhandgesellschaft hatte das Sparpotential bei einer Aufhebung der BFS auf jährlich 500 000 Franken errechnet.[244] Der Plan

war, die Verkaufsschule der Schule des KV anzugliedern und die gewerbliche Abteilung der AGS zu unterstellen. Inwiefern das freiwillige Kursangebot bestehen bleiben sollte, war noch unklar. Um die Machbarkeit des Vorschlags zu prüfen, wurden die drei Schulen mit einem Fragebogen um diverse Informationen gebeten.

Bei den Antworten stellte sich heraus, dass die Berechnungen der Treuhandgesellschaft zu revidieren waren. Die Handelsschule des KV zeigte sich grundsätzlich interessiert. Im Moment sei die Umsetzung des Plans zwar nicht möglich, aber sobald die geplante Ausgliederung der HWV, der Höheren Wirtschafts- und Verwaltungsschule, vollzogen sei, wäre Platz vorhanden.[245] Zugleich wurde aber bemerkt, dass das Sparpotential nicht sehr gross sei. Einerseits könne aufgrund der herrschenden Raumnot in diesem Bereich nichts eingespart werden, andererseits hätte der KV die neuen Lehrerinnen und Lehrer zu teilweise besseren Konditionen angestellt, so dass der Spareffekt noch kleiner geworden wäre.[246] Die AGS sprach sich deutlich gegen die Möglichkeit aus, von der BFS die Berufe Coiffeure und Damenschneiderinnen zu übernehmen. Die AGS habe selber Platzprobleme; der allenfalls zu übernehmende Unterricht müsse also weiterhin am bisherigen Standort stattfinden. Der AGS fehle die Infrastruktur, zudem müssten in der Verwaltung neue Stellen geschaffen werden. Insgesamt würde kein Geld gespart, sondern es sei sogar mit steigenden Kosten zu rechnen.[247] Ausser finanziellen Gründen führte die AGS auch noch juristische und inhaltliche Argumente an. Kurzfristig sei das Vorhaben definitiv nicht umsetzbar, weil dafür Gesetzesänderungen auf eidgenössischer und auf kantonaler Ebene nötig seien. Die beiden Schulen hätten nämlich jeweils einen eigenen Bildungsauftrag. Ausserdem zeigte man sich erstaunt, dass man bereit sei, «gewachsene Institutionsstrukturen, die sich über einen langen Zeitraum hinweg im Ganzen bewährt haben, in Frage zu stellen».[248]

Die BFS selber reagierte mit einem argumentativen Feuerwerk auf die Pläne. In ihrer Antwort wurde der Auftrag zunächst als absurde Idee bezeichnet, die eine Verschlechterung in jeglicher Hinsicht zur Folge hätte. Dann wies man die Vermutung, dass es sich bei den Fortbildungskursen in den Bereichen Hauswirtschaft und Textil um Angebote im sogenannten Hobby-Bereich handle, entschieden zurück. Eine solche Qualifizierung sei ein Affront speziell gegenüber den Frauen, die sich in den Kursen weiterbildeten. Weiter wurde auf die 115 Jahre alte Tradition und die vorhandene Fähigkeit, sich immer wieder an Veränderungen im gesellschaftlichen und im wirtschaftlichen Bereich anzupassen, hingewiesen. Als nächstes wurde argumentiert, dass sämtliche Abteilungen voll und ganz zur BFS ständen und keine Veränderungen wünschten. Wenn die Schule aufgelöst würde, so die Drohung, wäre mit Widerstand der Bevölkerung, und hier vor allem der Frauen, zu rechnen. Zudem ginge es bei der Aktion lediglich darum, auf den durch die kantonale Schulreform verursachten zusätzlichen Raumbedarf zu reagieren. Weiter sei es ungerecht, dass einzig die BFS von der Erweiterung des Teilprojekts REKABAS betroffen sei. Den Projektverantwortlichen wurde kurzfristiges Denken und fehlende Weitsicht vorgeworfen, denn es würden neue Aufgaben und steigende Lehrlingszahlen auf die Schulen zukommen. Die Argumentation schliesst mit der Bemerkung, dass die BFS

schon einen echten Sparbeitrag geleistet habe, sich nun aber dagegen wehre, beliebig weiterzusparen respektive sogar als Institution in Frage gestellt zu werden.[249]

Am 15. Mai 1995 erschien der Schlussbericht des Teilprojekts REKABAS mit acht Vorschlägen, darunter eben die «Zuordnung der Lehrtätigkeiten der Berufs- und Frauenfachschule Basel auf die Allgemeine Gewerbeschule Basel und die Handelsschule des Kaufmännischen Vereins». Ein knappes Jahr später verlangte der Regierungsrat einen Bericht vom ED zur möglichen Umsetzung der Vorschläge. Am 29. Oktober 1996 legte das ED diesen Bericht vor. Darin wird festgehalten, dass wirkliche Einsparungen nur im Bereich des freien Kurswesens möglich seien. Im Schlussbericht wurde aber betont, dass dieses Angebot in qualitativer Hinsicht weiterhin aufrechterhalten werden sollte. Wenn das volle Angebot der BFS bestehen bleibe, sei eine Aufteilung auf AGS und Handelsschule des KV aus Platzgründen nicht möglich. Denkbar sei die Minimalvariante, dass die BFS an ihrem jetzigen Standort bleibe, die Führung aber von AGS und KV aus wahrgenommen würde. Das Einsparpotential bestünde somit aus der Auflösung der Direktion der BFS. Allerdings würden neue, im Bericht nicht berücksichtigte Kosten für Lehrpersonal und Verwaltung anfallen. Das vom Bericht errechnete Sparpotential scheine rein theoretisch und könne sich bei der praktischen Umsetzung der Massnahme sogar in eine Verlustrechnung wandeln. Falls aber in Zukunft in allen drei Schulen die Anzahl Lehrlinge rückgängig sei, erscheine «eine Vollintegration der jetzigen BFS auf die beiden anderen Standorte sinnvoll».[250] Damit war der Plan, die BFS aufzulösen und in andere Schulen zu integrieren, vom Tisch.

Aufregung und Irritationen

Die BFS musste in der Folge weiter sparen und zudem die Kursgelder massiv erhöhen, doch eine Auflösung war kein Thema mehr. Die BFS wuchs sogar wieder, denn ab 1998 führte sie den theoretischen Unterricht für Kleinkindererzieherinnen durch. Somit neigte sich ein Prozess dem Ende zu, der auch schulintern zu verschiedenen Irritationen und Aufregungen geführt hatte. Zum Beispiel ärgerte sich die Schulleitung über einen in der Zeitung der Gewerkschaft VPOD erschienenen Artikel mit dem Titel *Sparen an den Berufsschulen – Schreibmaschinenkurs gestrichen,* den eine Lehrerin der Verkaufsschule verfasst hatte. Die Aussagen seien in wesentlichen Punkten falsch, und es sei für die Schulleitung bemühend, wenn die eigene Lehrerschaft in der Öffentlichkeit Unwahrheiten verbreite und so dem Image der Schule schade.[251] Ein anderes Mal taten die Leitungen der BFS und der AGS gemeinsam ihren Unmut kund, weil sie erst aus der Zeitung erfahren hatten, dass die Klassenbildung in den Berufsschulen von Basel, Liestal und Muttenz zukünftig koordiniert werden sollte. Die Schulen waren zu dem Thema nicht befragt worden.[252] Irritationen entstanden ebenfalls, nachdem Gilomen das Kollegium über die Massnahmen zur koordinierten Klassenbildung informiert hatte. Lehrkräfte gelangten in der Folge mit den Informationen an den Teilprojektleiter, was diesen zu einem Brief an Gilomen veranlasste mit der Bitte, die Lehrkräfte korrekt zu informieren. Dies wiederum führte dazu, dass Gilomen an einer Lehrerkonferenz darum bat, «ihre Ausführungen in Zukunft authentisch wiederzugeben».[253]

2000–2009: «Da im Bildungsbereich zur Zeit sehr viel in Bewegung ist»[254]

2008 feierte die Gönnervereinigung «Gesellschaft zur Förderung der BFS» (GzF) ihr zehntes Jubiläum. Dazu ist in einem Protokoll zu lesen: «Einst gegründet wurde die GzF, weil die BFS auf der Abschussliste stand. Heute ist dies nicht mehr vorstellbar, da die BFS Basel eine enorme Entwicklung mitgemacht hat.»[255] Tatsächlich wurden in diesem Zeitraum auf drei verschiedenen Ebenen Veränderungen ausgelöst, die häufig parallel umgesetzt wurden und zu einer starken Dynamik führten. Nach der Erfahrung der neunziger Jahre, als die BFS beinahe geschlossen worden wäre, war ein starkes Bewusstsein vorhanden, dass sich die Schule verändern müsse. Auf der Ebene des Kantons wurden viele Veränderungen initiiert, die sämtliche Schulen im Kanton umsetzen mussten. Auf der Ebene des Bundes gab es ein neues Berufsbildungsgesetz, von dem sämtliche Berufsschulen betroffen waren. Und auf der Ebene der BFS stiess eine neue Direktion verschiedene Neuerungen an.

Im Rahmen des 1999 eingeführten neuen Personalgesetzes fanden 2001 Mitarbeitergespräche statt, an denen teilweise auch die Direktion teilnahm. Aufgrund dieser Gespräche wurde der allgemeine Zufriedenheitsgrad der Lehrkräfte als gut bezeichnet, einzig die bauliche Situation der Schulhäuser wurde bemängelt.[256] Gleichzeitig führte das ED jedoch das Projekt «hot» (help our teachers) durch. Alle Lehrkräfte des Kantons wurden mit einem Fragebogen zur Arbeitssituation und zu Belastungen befragt. Das Resultat war bei dieser Erhebung nicht sehr positiv und löste einige Veränderungen aus. Als Sofortmassnahme wurde die Funktion eines Beraters / einer Beraterin für die Lehrkräfte geschaffen.[257] Weiter brachte die Auswertung besonders beim Thema «Führung und Kultur» Defizite an allen Schulen zum Vorschein. Deshalb wurde jede Schulleitung beauftragt, sich zu diesem Thema ein Bild von der aktuellen Situation an der eigenen Schule zu machen. An der BFS sollten die Lehrerinnen und Lehrer im Rahmen von Abteilungskonferenzen Defizite in diesem Bereich formulieren und möglichst konkrete Vorschläge zur Verbesserung unterbreiten. Ziel der Aktion war, ein gemeinsames Führungsverständnis der Schulleitungen und der Lehrkräfte aufzubauen.[258] Die Abteilungsvorsteherinnen und -vorsteher in Zusammenarbeit mit der Präsidentin des Konferenzvorstands entwickelten daraufhin einen Vorgehens- und Massnahmenplan, der mit einem externen Experten überarbeitet wurde.[259] Danach geriet das Projekt etwas ins Stocken, musste die BFS doch über ein Jahr auf die Antwort des ED auf ihren Vorschlag warten. Schliesslich wurde das Projekt vom ED zurückgestellt.[260] Trotzdem wurden an der BFS einige der vorgeschlagenen Massnahmen umgesetzt: Der Informationsfluss wurde verbessert, es fand eine Weiterbildung zur Kommunikation statt, in verschiedenen Abteilungen entstanden aktualisierte Handbücher, neue Lehrkräfte wurden durch ein Mentorat begleitet, und Lehrpersonen bekamen für die Mitwirkung bei der allgemeinen Schulentwicklung und beim Schulentwicklungsmodell Q2E (Qualität durch Evaluation und Entwicklung) Entlastungsstunden.[261]

Qualitätsmanagement an der BFS Basel

Die Einführung von Q2E beschäftigte die BFS Basel von 2004 bis 2007 und löste wie das Projekt «hot» ebenfalls viele Veränderungen aus. Bei Q2E handelt es sich um ein «Orientierungsmodell zum Aufbau und zur Umsetzung eines Qualitätsmanagements an Schulen und anderen Bildungsinstitutionen»[262], das unter anderem von den Basler Berufsschulen eingeführt wurde. Noch wenige Jahre zuvor hatte die Schule davon gesprochen, Fragen der Qualitätssicherung vorerst pragmatisch anzugehen. Die Abteilung Textil veranstaltete beispielsweise Weiterbildungskurse für Lehrkräfte, und die Verkaufsschule institutionalisierte eine Tagung, die dem Austausch zwischen Lehrbetrieben und Lehrkräften dienen sollte. Man erkannte jedoch bereits, dass die Verbesserung und Sicherung der Qualität künftig eine permanente und wichtige Aufgabe sei.[263] Durch das neue Eidgenössische Berufsbildungsgesetz von 2002 waren die Berufsschulen schliesslich gezwungen, ein Qualitätssystem aufzubauen, denn davon wurde die Ausrichtung von Bundessubventionen abhängig gemacht.[264] Felix Dreier, damals noch Abteilungsvorsteher an der AGS, wurde Leiter des Projekts «Einführung Q2E an den Berufsschulen».[265] Das Projekt umfasste die folgenden vier Bereiche: Aufbau einer Feedback-Kultur, systematische Selbstevaluation der Schule, Steuerung der Q-Prozesse durch die Schulleitung und externe Evaluation.[266] Als erster Schritt wurde ein Qualitätsleitbild erarbeitet.[267] In den folgenden Jahren folgten weitere Schritte: Beispielsweise wurde ein Individualfeedback für Lehrpersonen verpflichtend, die Schule führte eine Selbstevaluation durch[268], oder ein Konzept für den Umgang mit Qualitätsdefiziten an der BFS Basel wurde erstellt.[269] Zusammenfassend definierte die BFS Basel ihr Qualitätsmanagement folgendermassen:

> Das QM BFS Basel hat zum Ziel, die Schul- und Unterrichtsqualität zu verbessern und gliedert sich in die folgenden Bereiche:
> Individuelle Qualitätsentwicklung
> Einführung neue Mitarbeitende, Persönliche berufsbezogene Qualitätsentwicklung (PbQ), Mitarbeiterinnen- und Mitarbeitergespräch (MAG), Weiterbildung, Umgang mit Qualitätsdefiziten
> Institutionelle Qualitätsentwicklung
> Interne Evaluation, Externe Evaluation, Zertifizierung
> Steuerung QM BFS Basel
> Leistungsvereinbarung, Qualitätsansprüche, Mehrjahresplanung, Kontinuierlicher Verbesserungsprozess (KVP), Personalentwicklung, Information und Kommunikation, Dokumentation und Berichterstattung, (Meta-)Evaluation[270]

Auch der Kanton führte schliesslich ein Qualitätsmanagement an den Schulen ein, das Modell Q2E musste deswegen jedoch nur geringfügig ergänzt werden.[271] Als letzter Schritt im Q2E-Prozess fehlte noch die externe Evaluation. Die BFS Basel wurde von der interkantonalen Fachstelle für externe Schulevaluation auf der Sekundarstufe II (IFES) während mehrerer Tage besucht und unter die Lupe genommen. Das Resultat fiel für die Schule sehr erfreulich aus, und die BFS Basel wurde

zertifiziert.[272] Damit war das Projekt Q2E beendet und ging in den Regelbetrieb über. Das Fazit zum Schluss fiel positiv aus: «Wir haben Grund zur Freude, denn die Lernenden haben bei der offiziellen Befragung ausgesagt, dass sie eine Besserung der Qualität spüren.»[273]

Zusammen mit dem neuen Berufsbildungsgesetz wurden auch neue Bildungsverordnungen für alle Berufe erlassen. Diese Reformen wurden zuerst im Detailhandel und in der Sozialen Lehre, später in anderen Berufen umgesetzt.[274] Dies brachte während einigen Jahren einen grossen Aufwand für die Lehrpersonen mit sich, denn es mussten neue Lehrpläne erstellt und neue Abschlussprüfungen konzipiert werden. Diese Veränderungen scheinen auch eine Anpassung an die Realität gewesen zu sein. Denn während zehn Jahren (1988–1998) erscheinen in den Jahresberichten immer wieder Klagen über ein grosses Leistungsgefälle in den Klassen[275], mangelnde Deutschkenntnisse[276], das schlechte schulische Niveau[277] und miserable Ergebnisse bei den Abschlussprüfungen.[278] Eine weitere Folge des neuen Berufsbildungsgesetzes war die Einführung der Fachkundigen individuellen Begleitung (FiB), eines Unterstützungsangebots für Lernende in den zweijährigen Attestlehren.[279]

Frischer Wind durch eine neue Direktion

Wie erwähnt löste auch die neue Direktion einige Veränderungen aus. Die bisherige Direktorin, Ruth Gilomen, trat per 29. Februar 2004 von ihrem Amt zurück. Der Nachfolger oder die Nachfolgerin sollte nach Meinung der Kommission in Basel und vor allem im Basler Schulsystem gut vernetzt sein, «da im Bildungsbereich zur Zeit sehr viel in Bewegung ist».[280] Zudem wurden ein Bezug zur Berufsbildung sowie Führungserfahrung verlangt. In der engeren Auswahl standen zwei Männer und eine Frau. Schliesslich wurde Felix Dreier vom Regierungsrat als neuer Direktor gewählt. Eine Mann-/Frau-Diskussion war bei diesen Wahlen nicht aufgekommen, da die Frau, die am Schluss noch im Rennen war, ihre Bewerbung zurückzog. Das Gleichstellungsbüro war dann mit der Wahl auch einverstanden, nachdem es sich nach dem Wahlverfahren erkundigt hatte.[281] Auf Empfehlung des designierten Direktors richtete die BFS eine Lernberatung ein. Aufgabe dieser Stelle ist es, Jugendliche bei Problemen zu beraten und zu unterstützen, Informationen und Kontakte zu Fachstellen und Ämtern sowie Lernhilfen und Therapien zu vermitteln. Diese Aufgabe übernahm Ruth Wolfensberger, die bereits an der AGS die Lernberatung erfolgreich aufgebaut hatte.[282] Kurze Zeit später wurde Ruth Wolfensberger zur Vizedirektorin gewählt.

In den folgenden Jahren führte die BFS Basel einige neue Angebote und Ausbildungsgänge ein. Seit 2005/06 wurde ein Fördernetzwerk für die ganze Schule aufgebaut, und im Schuljahr 2005/06 wurde zum ersten Mal eine Berufsmaturitätsklasse an der BFS Basel geführt. 2007 erschien zum ersten Mal das BFS Info, ein Schulmagazin, das einmal pro Semester erscheint und Öffentlichkeitsarbeit leistet. 2007/08 wurde neu das Sozialpraktikum Plus, die heutige Vorlehre Betreuung, angeboten. 2008/09 wurde die Lehrwerkstatt erweitert. Sie besteht seither aus drei Couture-Ateliers, die Ausbildungsplätze für dreissig Lernende anbieten. Die Couture-Ateliers bedankten sich mit einer «rollenden Modeschau» vor dem ED-

Abb. 16a, b: Im Jahre 2004 wurden an der Jubiläumsausstellung der BFS in den Vitrinen der Credit Suisse kreative Modelle gezeigt.

Gebäude und in der Innenstadt Basels.[283] Der Wunsch nach einem dritten Atelier war seit den 1970er Jahren mehrere Male geäussert worden, jeweils ohne Erfolg.[284] Im Schuljahr 2009/10 schliesslich fanden zum ersten Mal zwei Lehrgänge «Frühe sprachliche Förderung – Schwerpunkt Deutsch» für die Weiterbildung von Spielgruppenleiterinnen und -leitern sowie für Leitungspersonen von Tagesstrukturen statt. Dieses Angebot steht in Zusammenhang mit dem basel-städtischen Projekt «Mit ausreichenden Deutschkenntnissen in den Kindergarten». Dieses will den Schulerfolg und damit die Chance auf eine erfolgreiche berufliche Laufbahn verbessern, weshalb Kinder mit ungenügenden Deutschkenntnissen verpflichtet werden, eine Spielgruppe, ein Tagesheim oder eine Tagesfamilie mit integrierter Sprachförderung zu besuchen.[285]

Mitten in diese turbulente Zeit der Veränderungen fielen die eine oder andere Feierlichkeit sowie eine Namensänderung der Schule. 1998 beteiligte sich die BFS am Jubiläumsfest des benachbarten Blindenheims, das seinen hundertsten Geburtstag feiern konnte. Und 2004 wurde das eigene 125-Jahr-Jubiläum mit einer Bro-

schüre, einer Ausstellung über die BFS in den Vitrinen der Credit Suisse und mit einer BFS-Night gefeiert. Die Anregung zu einem neuen Namen schliesslich kam vom Ressort Schulen, das die Berufsschulen 2004 aufgefordert hatte, ihre Namen zu überprüfen.[286] Aus der Berufs- und Frauenfachschule (BFS) wurde 2005 die Berufsfachschule Basel (BFS Basel). Die Veränderung des Namens scheint auf den ersten Blick minimal, dass zum ersten Mal die Frauen im Namen fehlen, zeigt jedoch eine wichtige Entwicklung auf. Ruth Gilomen hatte sich 1989 in einem Zeitungsinterview über das schlechte Image der BFS beklagt. Die Schule sei in der Öffentlichkeit nur unter dem Aspekt «Fraueli» bekannt, das sei für eine der grössten Basler Schulen aber nicht richtig. Man stehe zwar zum ursprünglichen Kern der Schule und sei stolz darauf, da er nach wie vor seine Bedeutung habe; der Realität entspreche dieses Image aber nicht mehr.[287] Als Gilomen 2002 an einer Sitzung des Erziehungsrates die BFS vorstellte, tat sie dies unter dem Titel «Frauenberufe an der BFS – die Schule zwischen Tradition und Wandel».[288] Die Schule galt also immer noch vorwiegend als Frauenschule. Dass im 2005 eingeführten Namen das Wort Frauen nicht mehr

Abb. 17: 2004 feierte die Schule 125 Jahre BFS mit einem grossen Fest, der «BFS-Night».

vorkommt, ist zweifellos eine Anpassung an die Realität. Schliesslich stehen die traditionellen Frauenberufe beiden Geschlechtern offen, und es besuchen viele Männer die BFS Basel. Es macht aber auch den Anschein, als ob die Schule sich der Frauen im Namen hätte entledigen müssen, damit sich ihr Image ändern konnte und sie im Vergleich zu den anderen Berufsschulen als gleichwertig wahrgenommen wurde. Die Erfahrungen der neunziger Jahre, als der BFS das schlechte Image in Form der drohenden Schliessung vor Augen geführt wurde, dürften hier eine Rolle gespielt haben.

Diese Umwälzungen veränderten die Schule, ihr Selbstbild und auch ihre Wahrnehmung in der Öffentlichkeit deutlich. Für die beteiligten Lehrpersonen war dieser Prozess ambivalent. Wie beschrieben war er nötig und löste er eine starke Veränderungsdynamik aus. Gleichzeitig war diese Dynamik aber mit einer enormen Mehrbelastung verbunden. Wie sich die einzelnen Massnahmen längerfristig auswirken, wird sich erst mit einigen Jahren Abstand beurteilen lassen.